Ital. 336 u (2

Odeleben, E. g. v.

<36626295030011

<36626295030011

Bayer. Staatsbibliothek

Beiträge
zur
Kenntniß von Italien,
vorzüglich
in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse dieses Landes;

gesammelt

auf einer im Jahr 1817. unternommenen Reise nach Neapel und Sizilien

von

E. G. Freih. von Odeleben.

Zweiter Theil
nebst 4 Kupfern.

Freiberg,
bei Craz und Gerlach.
1820.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Dem Plane, welchen ich mir beim Beginnen dieser schriftlichen Darlegung der *mineralogischen* Erfolge, so wie der Ausbeute meiner nach Italien und Sizilien unternommenen Reise, vorzeichnete, glaube ich der Hauptsache nach auch in diesem zweiten Theile des Werkchens so treulich gefolgt zu seyn, daß ich den Letztern ohne wesentliche Vorbemerkungen dem Publikum übergeben darf. Nur als Nebensache gedenke ich daher hier einiger, darin weiter ausgesponnener, Episoden, wie z. B. der Gefühle, welche die Wernerische Todesnachricht und der Rückblick auf die neuesten Zeitbegebenheiten unter den Ruinen zu Tivoli mächtig in mir aufregten, als spezieller Gegenstände, die vielleicht nicht *jeden* meiner Leser so ansprechen dürften, als sie *mein* ganzes Innere erschütterten. So wenig es *mir* zustehet, mit *denjenigen* zu rechten, in deren Seele Gemüthsergiesungen solcher Art weniger Anklang finden: so sehr darf ich doch meinerseits hoffen,

daß dieselben nicht unstatthaft — höchstens für manchen der Leser entbehrlich — erachtet werden.

Ueberreichlich belohnt werde ich mich halten, wenn mir recht bald durch kompetente Stimmen die öffentliche Kunde wird, daß dieser anspruchslose Versuch, das klassische Italien auch von meinem Standpunkte aus zu beleuchten, und die einfache Art, wie ich meine Beobachtungen andern mitzutheilen bemühet war, einige Freunde, — und die Mineralogie dabei einige berichtigende Resultate — gewonnen habe.

Freiberg, im Monat August 1819.

Der Verfasser.

Zweiter Theil.

Aufenthalt in Rom, Reise nach Neapel und Beobachtungen über den Vesuv.

Erster Abschnitt.

Aufenthalt in Rom.

Die Feier des 29. Junius zeigt das prächtigste Werk der neuern Baukunst — die Peterskirche sammt ihrem herrlichen Vorplatze — im höchsten Glanze, und setzt die ganze Bevölkerung Roms in rauschende Bewegung. Die äusern Sinne der Reisenden, welche gerade am Vorabende dieses Festes ankommen, werden auf mannichfache Weise in Anspruch genommen. So weit also des Ohres und des Gesichts Erlustigung zu einer Schilderung geeignet ist, möge sie hier Platz finden.

Der Anblick der Peterskirche ist ungeachtet der äusern Schmucklosigkeit ihrer Façade, gros und herrlich, und bekannt genug durch gute und schlechte bildliche Darstellungen, welche davon nach Deutschland gekommen sind *).

*) Auserhalb Italien hält man hier und da die Peterskirche für ein rundes Tempelgebäude, wie ungefähr die Dresdner Frauenkirche, wozu wahrscheinlich

Unmittelbar vor der Kirche befindet sich ein viereckiger etwas unregelmäsiger Platz, von gleicher Breite mit selbiger, von welchem in zwei verschiedenen Absätzen gleich breite Treppen von mehrern Stufen nach der elliptischen Rotunde herab führen. Diese gewähret mit dem, auf dem Mittelpunkte aufgerichteten, Obelisk und den, letzterm in einiger Entfernung zur Seite stehenden, zwei Fontänen, welche über doppelte flache Becken ganze Ströme Wasser herabfallen lassen, einen selten schönen Anblick. — Beide Plätze sind durch eine Gallerie von drei Hundert und vier mächtigen Säulen in vier Reihen begränzet.

Die Erleuchtung der Peterskirche und dieser Gallerien macht einen vorzüglichen Theil der Solemnitäten, wodurch das Petersfest begangen wird, aus. Sie ist in der Art, wie man sie bewerkstelliget, allerdings von auserordentlicher Wirkung. Gegen Abend schon werden die Gebäude mit einer angemessenen Anzahl Lampen von gewöhnlicher Art behangen. Mit dem Schlag drei Viertel auf Neun

diejenigen Reisebeschreiber, welche einen Theil fürs Ganze nahmen, und zu Ehren des bewundernswürdigsten Theils der Kirche oft im Allgemeinen sich nur des Ausdrucks „Peterskuppel" bedienten, Veranlassung gegeben haben.

(nach Französischer Uhr *)) verändert sich auf einmal das Gemälde; indem in einem Augenblicke gegen drei Hundert auf das Genaueste vertheilte Personen die ganze Illuminazion in dem Maase vollenden, daß sie an einigen Hunderten der vorzüglichsten Punkte sehr grose Feuerlampen (wahrscheinlich ganze Pfannen mit Oel) anbringen. Zu gleicher Zeit wird die grose Leuchtpfanne auf das Kreuz, mit welchem das ganze Tempelgebäude sich prangend endiget, gesetzt. Anstatt der vorhin von gewöhnlichen Lichtflammen schimmernden Mauern erblickt man nun eine zusammenhängende, aus Haupt- und Nebentheilen bestehende, völlig symmetrische, Feuerverzierung, deren Pracht mit nichts Aehnlichem zu vergleichen ist. Der nämliche Glockenschlag, welcher dieses Lichtmeer gleichsam aus der Atmosphäre hervor zaubert, ist auch das Zeichen zum Läuten mit allen Glocken des Domes. Sie ertönen in herrlicher Uebereinstimmung, und mit einer Majestät, welche dem gleichzeitigen Genusse der Augen vollkommen die Waage hält. In den größten Städten Deutschlands mag man wohl bisweilen gleich starkes und sonores Ge-

*) Man sehe hierüber die weiter unten folgende Anmerkung über die Stundeneintheilung.

läute finden; mächtiger ergriffen von einem akustischen Eindrucke wird man sich aber nirgends fühlen, als wenn bei diesem Petersfeste so in einem Nu gleichsam die Majestät des Unendlichen zu dem menschlichen Gesicht und Gehör spricht. Etwas Aehnliches muß ohne Zweifel der begeisterte Haydn empfunden haben, als er in seinem trefflichsten Werke den Worten „Und es ward Licht“ die bekannte treffliche Musik unterlegte. Je mehr die bedeutenderen Schöpfungen des menschlichen Geistes sich durch Größe und Einfachheit dem Göttlichen nähern, desto mehr Frömmigkeit mischt sich in das Gefühl der Bewunderung, das wir demselben zollen; und hierin liegt wohl der Grund, warum ein Schauspiel wie dieses — leider nur allzu mangelhaft geschildertes — uns gewaltsam, und zugleich so wohlthätig erschüttert, daß wir uns in seinem Anstaunen so gänzlich — und ich möchte sagen wahrhaft behaglich — verlieren. Auch auf die grose Volksmasse äuserte diese Feyerlichkeit eine in der That allgewaltige Wirkung; denn ich habe nirgends in Italien einen so ungeheuern Zusammenfluß von Menschen aller Art gesehen, welche sich der Nazionalsitte des ungebundenen Schreiens und Lärmens so bescheidentlich begeben hätte, als die auf dem

Petersplatze und seinen Umgebungen eben versammelte Menge.

Mit tiefem Bedauern, Auge und Ohr nicht länger an den bezaubernden Flammen und Tönen weiden zu können, folgte ich gegen zehn Uhr des Abends dem Menschenstrome, welcher durch die ziemlich enge Strase, bei der Engelsburg vorbei und über die Engelsbrücke auf das jenseitige Ufer der Tiber zog, um das bei diesem Feste jederzeit übliche Feuerwerk zu sehen. Alle Häuser des rechten Ufers, welche dem Castello di St. Angelo gegenüber liegen, sind für den 28. und 29. Junius so weit möglich geräumt, um in den nach dem Strome hinaus liegenden Stuben, so wie auf ihren hölzernen, oft sehr schwankenden Balkonen die Schaulustigen gegen ein, der mehr und minder guten Lage angemessenes, Eintrittsgeld aufzunehmen. Wer Italienische Lebendigkeit, Gierigkeit und Schlauheit in Handelsangelegenheiten noch nicht gesehen hat, der kann sie hier in größter Mannichfaltigkeit kennen lernen. Nicht allein die Lage des Standpunktes zum Sehen, sondern auch mehrere andere Umstände: — Zimmer oder Altan, Sitz oder bloser Stand; — zusammenhaltende Gesellschaften oder isolirte Personen; — und vorzüglich der längere oder kürzere Zeitraum

bis zum Anfange des Feuerwerks, alles dieses bringt in die Handelsdiskussionen um die Plätze eine Verschiedenheit und Lebendigkeit, welche wir Deutschen auf dem geräuschvollsten Markte, wo doch um ungleich vielfachere Gegenstände gehandelt wird, vergebens suchen würden. Jede Haus- und Stubenthüre, jede Etage und Treppe und jeder Balkon bietet einen Standpunkt des eiligsten Hin- und Herbietens, und — nachdem nun die Konferenz abgebrochen oder geglückt ist — der leidenschaftlichsten Aeuserung des Unwillens oder Vergnügens darüber. Dieses tobende Lustspiel währet so lange, bis die Tausende, welche vom Petersplatze und seinen Umgebungen nach dem linken Tiberufer in besorglicher Eile hinwogen, in den dortigen, meistens kleinen, Bürgerhäusern des Quais Platz gefunden haben, oder besser gesagt, drauf und drunter eingeschichtet sind. Nicht minder voll gedrängt ist die Brücke (Ponte di St. Angelo) und der kleine Vorplatz dießseits derselben. Das Feuerwerk wird auf den Platteformen der Engelsburg abgebrannt, wenige Dekorazionen und isolirte Parthien ausgenommen, welche an den Mauern dieses antik-modernen Gebäudes angebracht sind. Unmittelbar auf die Signalschüsse, welche aus Kanonen von größtem Kaliber mit

dem Glockenschlag Zehn gethan werden, steigt eine mächtig grose Girandole (Bouquet von Racketen) von deren Krachen schier die sieben Hügel Roms dröhnen, in die Lüfte. Für das Auge würde gerade dieses herrliche Stück unendlich gewinnen, wenn der Wasserspiegel der Tiber gros und klar genug wäre, um dieses garbenförmige Feuerbild in aller seiner Pracht zurückzugeben. Sodann folgen die Gruppen und einzelnen Gegenstände des Volcano scherzante in zwei Abtheilungen nach einer schicklichen Ordnung.

So wie dasjenige, was bei einer Nazion im Allgemeinen Gewohnheit ist, oder Nachsicht findet, sich bei jeder vorkommenden Gelegenheit ausspricht, so ist auch in Italien bei allen religiösen und Volksfesten stets ein gewaltiger Lärm an der Tagesordnung. Dieß Feuerwerk zeichnete sich also durch den Gebrauch aus, bisweilen ohne besondere Veranlassung eine grose Anzahl Französische Schläge schnell hinter einander abzubrennen, unter welchen hinwiederum einzelne Schüsse aus schwerem Geschütz — gleichsam als Zurechtweisung, „daß es die kleinen Kleffer nicht zu arg machen sollten," gehört wurden. Ein betäubenderes Krachen ist wohl schwerlich zu hören, als von diesem Feuerwerke mit solchen namhaften Ein-

schaltungen, welches Alles zusammen an den nahe liegenden Palästen, dem Tiberstrom mit seinen Ufern, selbst an dem Gassenpflaster, und am mehresten an dem darunter befindlichen Kastell einen so ungeheuern Wiederhall findet. Das Feuerwerk an sich war übrigens der Grö- ße des Festes entsprechend, und alles zum Ab- brennen Erforderliche wohl angeordnet.

Am 29. Junius, dem Petri-Paul-Tage, wurden auser den, bei diesem Feste Statt ha- benden, kirchlichen Handlungen, die Erleuch- tung so wie das Feuerwerk in dem nämlichen Maase, als am Vorabende, wiederholt.

Der katholische Gottesdienst in Unterita- lien weicht in mancherlei äusern Anordnungen von dem, wie wir ihn in den katholischen Kir- chen Deutschlands kennen, ab; — das Be- nehmen der Geistlichen während der Amtsver- richtungen (funzioni) so wie des dienenden Per- sonals, — am meisten aber das der in den Kirchen versammelten Gemeinden, kommt dem Reisenden so fremd vor, daß ich meine Be- merkungen darüber vor der Hand unterdrücke. Indessen darf ich etwas Anderes nicht uner- wähnt lassen: nämlich daß die Hauptperson der religiösen Feierlichkeiten diesesmal nicht zu- gegen war, und daher die an diesem Tage üb- liche Ablesung der Protestazion gegen die Be-

einträchtigungen des Neapolitanischen Hofes in Betreff des Zelters ꝛc. nicht so wie sonst Statt fand. Der Pabst liest solche, als Verwalter des zeitlichen Vermögens des heiligen Petrus, jederzeit an diesem Tage selbst vor dem versammelten Volke ab; er wurde aber dießmal durch eine kleine Unpäßlichkeit im Kastell Gandolfo zurückgehalten. Se. Heiligkeit bewohnt dieß Schloß auf dem hohen kesselförmigen Ufer des Albaner Sees stets in der Jahreszeit der ungesundesten Luft. Dessen gewöhnlicher Aufenthalt ist im Palast Quirinale am Monte Cavallo; und am seltensten residirt er in dem mit der Peterskirche verbundenen Vatikan, weil dieser wegen seiner tiefern Lage weniger gesund seyn soll.

In der Hauptstadt des Kirchenstaates gebührt unter den Werken der Baukunst in jeder Hinsicht den kirchlichen Gebäuden der Rang. So weit ich also wagen darf, mich mit Beschreibungen anderer Art, als es die mineralogische Tendenz meiner Reise nothwendig macht, zu befassen, soll jenen die erste Stelle in diesem Abschnitte gewidmet seyn, ohne mich jedoch für etwas Andres verbindlich zu machen, als für schlichte Angaben desjenigen, was mir gerade das Merkwürdigste schien, oder der Zufall

mir vor die Augen führte, — so wie ohne alle Ansprüche auf ästhetische und antiquarische Beurtheilung, ja selbst auf architektonische Nomenklatur.

Bevor ich von der Peterskirche — der Krone aller christlichen Tempelgebäude — spreche, muß ich noch bemerken, daß auserhalb der, mit Säulengallerien zum grosen Theil umgebenen Rotunde sich noch ein vierseitiger Vorplaz befindet, dessen Seiten jedoch von ungleicher Gröse sind. Zudem laufen die von der Engelsburg hierher sich ziehenden beiden Gassen weder symmetrisch mit dem Plaze, noch parallel unter sich selbst. Aus dieser Ursache hat man wahrscheinlich bei Erbauung der Peterskirche nur eine Parzelle des ganzen Plans zu diesen grosen architektonischen Schöpfungen benuzt, und durch die einfach grosen Säulengallerien begränzt, um dem unmittelbaren Vorplaz der Kirche den Schmuck der Symmetrie zu verschaffen.

Die ganze Tiefe des Plazes zwischen den Häusern und dem Sct. Peter beträgt 480 Schritte; 190 Schritte hiervon nimmt die Tiefe des kleinern viereckigen Plazes ein, welcher zwischen der Kirche und der Rotunde — zu beiden Seiten mit geraden Säulengängen begränzt — sich befindet; und 200 Schrit-

te beträgt die Tiefe der elliptischen Rotunde, deren Breite-Durchmesser 250 Schritte von einem Endpunkte der Gallerie zum andern hält. Der Obelisk, welcher im Mittel dieser Ellipse stehet, hat nach Römischen Angaben überhaupt 126 Fuß Höhe, und dessen Hauptblock aus einem Stücke Granit 76 Fuß. Dieses Prachtwerk ist aus dem Circus des Calligula hierher verpflanzt worden.

Die Façade der Kirche bestehet nach Art der alten Tempel aus einer Reihe von mächtigen Säulen; und diese tragen eine Attika, auf welcher die Statuen des Heilandes und mehrerer Apostel stehen. Im Mittelpunkte dieser Attika befindet sich der Balkon, von welchem herab der Papst dem Volke den Seegen ertheilt, und an den äusersten Enden derselben eine Italienische und eine Französische Uhr, deren Stundenschläge man in der ganzen Stadt deutlich vernimmt.

Die Kirche mit den zunächst stehenden geraden, so wie den damit verbundenen, zwei Halbzirkel beschreibenden, Gallerien ist von Travertino (einem etwas porösen Kalkstein zwischen Rom und Tivoli brechend) aufgeführt.

Vom ersten Schritte an, welchen man zwischen den Säulen der Façade hindurch in die Vorhalle thut, siehet man wenig mehr von

gemeinem Steinmaterial; schon hier ist der Fußboden von Marmor; eben so die Wände, welche zum Theil halb erhabene Arbeit schmückt. Zur Rechten und Linken dieser 194 Schritte breiten Vorhalle stehen dicht an der Wand die beiden marmornen Re'terstatuen von Konstantin und Karl dem Grosen auf 5 bis 6 Ellen hohen Fußgestellen.

Das Innere der Kirche ist theils mit Marmor bekleidet, theils mit marmorähnlichem Stuck belegt. Das Gewölbe des Schiffs ruhet auf gewaltig viereckigen Pfeilern mit musivischer und halb erhabener Arbeit mehr und weniger verziert. Zu dem Grabe des Apostel Petrus führet eine Doppeltreppe in das Sousterrain, welches nebst den dasselbe umgebenden Geländern immerwährend mit Hundert Wachslampen erleuchtet ist. Die prachtvolle Kuppel, zu deren herrlichem Anblick die zu beiden Seiten, jedoch weiter vorwärts, stehenden zwei kleineren wesentlich mitwirken, ist bis in den obersten Punkt, welchen das Brustbild des heiligen Petrus in Mosaik nach einem, der Höhe angemessenen, Maasstabe ziert, und der sein schönes Licht von dem unmittelbar darunter befindlichen Durchsichtigen empfängt, — vollkommen gut beleuchtet. Die innere Wöl-

bung derselben ist ganz mit Mosaik belegt*). Es führen drei Gallerien innerhalb selbiger rings herum, deren oberste einen höchst schwindelerregenden Blick in die heilige Unterwelt bietet.

Im Allgemeinen ist in diesem majestätischen Kirchengebäude hinreichendes Licht, obgleich Letztres sich seit der Erbauung, wegen der vielen an Wänden und Pfeilern aufgerichteten Epitaphien von oft sehr beträchtlichem Umfange, wohl etwas vermindert haben mag. So wie mir manche der musivischen Altarverzierungen für die Würde des Gebäudes wohl etwas erkünstelt — fast öfter noch für dessen Bestimmung sehr profan — erschienen: so wollen wirkliche Sachkenner noch mehrere und grösere Mängel in der einzelnen Anordnung

*) Die hierzu gebrauchten Stifte (bei den gewöhnlichen kleinen Mosaikarbeiten nennt man sie Pasten) scheinen von Thon gebrannt zu seyn. Farbe und Vergoldung sind in der Oberfläche, welche bisweilen 1 Zoll und mehr ins Gevierte misst, eingebrannt. Während meiner Anwesenheit in Rom wurden an dieser Mosaik eben beträchtliche Ausbesserungen vorgenommen. Der sinnvollen Vorkehrung, welche man gleich bei der Erbauung dieser Kuppel für die in solchen Fällen nöthige Sicherung des Rüstzeuges getroffen hatte, ungeachtet verursachte die Stellung der Künstler, welche an diesem kolossalen Dom hingen, doch ein überaus grauses Ansehen.

bemerkt haben. Desto ungetheilter ist dagegen die Meinung Aller, welche Glück, Verhängniß, frommer Glaube, Wißbegierde — und wie alle die verschiedenen Impulse, die das Schifflein auf dem Lebensozean umhertreiben, heisen mögen — nach Rom führte, über den allgewaltigen Eindruck, den das Ganze dieses Ehrfurcht erweckenden Gebäudes auf das fühlende Gemüth macht.

Die Angaben in Betreff der bronzenen Statue des heiligen Petrus in sitzender Stellung, welche in dieser Kirche der vorzügliche Gegenstand enthusiastischer Verehrung ist, weichen sehr von einander ab. Einige sprechen sie ohne weiteres für das Original einer Römischen Senatorenstatue an; andere behaupten, daß sie aus dem Metall einer sehr alten Jupiterstatue blos zum Petrus umgeschmolzen worden sey; ich meines Orts möchte nach dem, was bei einer bildlichen Darstellung dieses ehrwürdigen Apostels etwa zu berücksichtigen wäre, weit lieber der ersten Behauptung beipflichten. Indessen kann auch das Letztere wahr seyn, da die Italiener in Allem, was so zu sagen religiöse Sinnlichkeit betrifft, gänzlich von Deutschen Ansichten und Beurtheilungen abweichen. Dieses zeigt sich unter andern auch darin, daß sie am Petersfeste die erwähn-

te, vom Alter ganz geschwärzte, Statue prachtvoll schmücken. Ueber dem dunkelbronzenen Strahlenkranze schwebt eine kostbare Tiara; der Körper ist in ein, von Gold- und Silberstickerei strotzendes, Gewand des schwersten Seidenstoffes gehüllt, und an den ehernen Fingern blitzen kostbare Ringe. — Die Statue in ihrer einfachen Gestalt scheint mir übrigens ein ganz vorzügliches Erzeugniß älterer Plastik zu seyn.

Sogenannte Tribunen gibt es in der Peterskirche nicht; alle Betende oder Schauende befinden sich in der Arena. Zwischen den grossen Pfeilern, welche die mittlere Dachwölbung tragen, und der äusern Hauptmauer sind die korridorartigen Räume, in welchen sich die vielen Altäre, mit den mannichfaltigsten Werken der Bildhauerei, aus dem seltensten, meist antiken, Materiale gefertiget, und die meisten betrachtenswürdigen Grabmähler befinden. Hier ist auch vorgedachte Statue auf einem ungefähr 5 Fuß hohen Postamente angebracht. Was noch vom Raume des Oblongs, den die Anlage des Ganzen bildet, auserhalb der wirklichen Kreuzkirche übrig ist, hat man zu Zimmern für die Geistlichkeit, so wie zu Aufbewahrungsbehältnissen für deren Ornat und anderes Kirchengeräthe verwendet. Sie sind im Ver-

hältniß zur Kirche gleich schön, und reich an seltenem Marmor.

So vielen Stoff auch das Innere der Peterskirche zu Betrachtungen bietet, so sehr setzt der Anblick ihres Aeusern oberhalb des Dachs in Erstaunen. Das Umherwandeln auf ihrer bewundernswürdigen Platteforme erweckt allerdings ein seltsames Gefühl. Die mehrere Ellen hohe Balustrade, welche sie auf der Vorderseite begränzt, verdeckt, von unten herauf betrachtet, sowohl das Dach, welches sich über dem Gewölbe des Schiffes befindet, als auch acht niedrige mit einer Kuppel geschlossene Rundtheile. Die Seiten der letztern bestehen fast blos aus starkem Glas — nach Art der obern Theile der Leuchtthürme — und durch diese regelmäsig über die Platteforme heraussteheuden Lichtthürmchen, so wie vermittelst mehrerer, in das Dach angebrachter länglich viereckiger, oft sehr groser Oefnungen, mit Gitterwerk umgeben, wird mehreren dunklen Stellen im Innern der Kirche Licht zugeführt. Diese mit einem hohen Steingeländer ringsum verwahrte Platteform ist in dem schönsten Zustande, und mit Ausnahme der dem Gebäude unmittelbar angehörenden Gegenstände gibt es nichts, was das Lustwandeln auf derselben hinderte. Verstehet man die Beschauung der Kunst- und

Naturschönheiten, welche zu ihren Füssen liegen, und sich ziemlich weit in die Ferne verbreiten, zu würdigen, so ist die Phrase meines Führers, welcher mir auf eigenthümlich Italienische Weise versicherte: „Luzifer würde gewiß, wenn zu Christi Zeiten schon dieses Gebäude existirt hätte, unsern Herrn nicht auf den Berg Sinai geführt haben,“ in der That nicht so absurd, als sie Manchem im Anfange scheinen mag.

Aus dieser Platteform erhebt sich nun bis zu beträchtlicher Höhe das mächtige Rundtheil, auf welchem die weltberühmte Kuppel — ein Werk von bewundernswerther Grandiosität — ruhet. Sie bestehet aus zwei gleich massiven und vollkommen parallel ausgeführten Gewölben über einander. Zwischen beiden führt eine ziemlich bequeme Treppe nach dem obersten Punkte dieses Doms. Unter- und oberhalb desselben, so wie oberhalb des, auf der Kuppel errichteten, Durchsichtigen, führen Gallerien um das äusere Gewölbe herum. Von dem Innern der Laterne*) steigt man durch dessen Gesims und Pyramide auf einer eisernen Leiter in den Knopf von starkem Kupfer, welcher das Ganze schlieset und dem mehrere

*) Architektonische Benennung des Durchsichtigen.

Ellen hohen eisernen Kreuze zum Fusse dient. In dieser Kugel haben, ungeachtet der Raum durch die Stangen, welche das Kreuz stützen, sehr beengt wird, mehrere Personen recht gut Platz. Auch von Ausen kann man zu dem obern Theil der Kugel an den Fuß des Kreuzes gelangen, und zwar auf einer zu diesem Behufe angebrachten eisernen Leiter, welche ungefähr zehn Grad Abneigung von der Perpendikularlinie hat, und folglich für die, welche dem Schwindel nicht unterworfen sind, ganz gut zu passiren ist*).

Hinsichtlich der grosen Kuppel muß ich noch nachholen, daß sie sechzehn Hauptbogen hat, welche gleichsam die Rippen dieses gewaltigen Körpers bilden. Sie stehen gegen das übrige Gewölbe beträchtlich hervor, und dienen so gleichsam zu Rahmen, in welche die sechzehn Theile des Gewölbes tafelartig eingefalzet sind. In jedem dieser sechzehn Felder befinden sich drei Licht- und Luftlöcher als zierliche Dachfenster, wodurch der gewöhn-

*) Ich führe dieses absichtlich sehr bestimmt an, da nach den Erzählungen älterer Reisender diese Leiter nicht existirt haben kann, indem man deren Angabe zufolge genöthiget war, an eisernen Handgriffen vom untern Theile der Kugel um die weit ausschweifenden Seiten herum zu glimmen, um nach dem Fusse des Kreuzes zu gelangen.

lichen Einförmigkeit der Kuppeln abgeholfen ist. Zugleich hat der Baumeister Bedacht auf die Erleuchtungen genommen, und auf dem vordern Halbzirkel eine Menge groser eiserner Haken eingelassen, die zur Befestigung der Seile dienen, an denen die durch jene Oeffnungen heraussteigenden Personen, welche an Festtagen die Illuminazion zu besorgen haben, sich fest halten, und so ohne Gefahr auserhalb der Kuppel arbeiten können. Die Kuppel ist übrigens wie ähnliche Bauwerke mit Blei gedeckt.

Die eigentliche Benennung dieses prächtigen Tempelgebäudes ist Basilica di San Pietro in Vaticano. So viel mir bekannt geworden, ist das Wort Basilica ein Prädikat, welches blos den mit gewissen Autoritäten und Emolumenten dotirten Kirchen beigelegt wird, zugleich aber grösere und bezeichnendere innere Strukturverhältnisse voraussetzen lässt.

Nachdem ich nun meinen Lesern eine skizzirte Beschreibung des mit Recht weltberühmten Domes zu St. Peter geliefert, glaube ich, ihnen mich noch mehr zu verbinden, wenn ich das Wesentlichste, welches sich über denselben so wohl in Bezug auf seine Entstehung und allmählige Veränderung, als hinsichtlich sei-

ner vorzüglichsten Theile in dem neuesten zu Rom erschienenen Itinerario des Antiquar Manazzale vorfindet, aushebe und in sinngetreuer Uebersetzung wieder gebe*).

„Der schöne Säulengang, welcher den Petersplatz umgibt, wurde auf Befehl Alexanders des VII. im J. 1660. vom Ritter Bernini angefangen, und unter dem Pontifikat Klemens des XI. vollendet. Er bestehet auf jeder Seite aus vier Reihen Säulen, zwischen welchen man umher gehet. Der mittelste dieser drei Wege ist von der Breite, daß zwei Wägen neben einander fahren können. Die ganze Höhe der Säulen beträgt 40 Fuß, und auf ihren Kapitälen ruhet ein schönes Jonisches Gesims mit einem Geländer, und mit sechs und neunzig Heiligenstatuen geschmückt. Der Obelisk auf dem Mittelpunkte des Platzes ist zwar ohne Hieroglyphen, jedoch merkwürdig genug, als der einzige aus einem Stücke, welcher unbeschädigt geblieben ist. Der Aegyptische König Nuncoreas hatte ihn in Heliopolis

*) Zu mehrerer Verständlichkeit beider Beschreibungen lege ich diesem Bande sowohl den Prospekt des Ganzen, als auch eine Skizze des Bildes bei, wie der St. Peter mit dem zugehörigen Platz und Vatikanpalast von der obersten äusern Gallerie herab sich dem Auge darstellt.

aufrichten lassen, von wo aus Calligula ihn nach Rom bringen und in seinem Circus aufstellen lies. Konstantin der Grose zerstörte zwar den am Fuß des Vatikanischen Hügels liegenden Circus, welcher von den in der Nähe befindlichen Gärten des Nero bisweilen auch Circus des Nero genannt wurde, lies jedoch den Obelisk unberührt auf seinem Platze — derselben Stelle, wo jetzt die Sakristei der Peterskirche ist — bis derselbe auf Anordnung des Papstes Sixtus des V. hierher geschafft und zur prachtvollsten Verzierung des Petersplatzes auf dessen Mittelpunkte aufgerichtet wurde. Diese allgewaltige Operazion, welche am 10. September 1586. vor sich ging, vollbrachte Dominico Fontana, mittelst eines eben so sinnreichen als sichern Maschinenwerkes, welches 55,000 Thaler kostete. Der Stern nebst Kreuze auf seiner Spitze, so wie die unter selbiger und am Postamente angebrachten bronzenen Engel, Löwen, Adler, Festons und dergleichen, sind natürlich Zugaben, welche seine veränderte Bestimmung bezeichnen, und haben zum Theil Bezug auf die Wappen der Päpste, welche sich um dieß Prachtwerk auf eine oder die andere Weise verdient machten *).

*) Ich will nicht entscheiden, ob manche Reisende Recht

Die zu beiden Seiten des Obelisk weit gegen die Kolonnade hin befindlichen zwei grosen Springbrunnen werfen unaufhörlich über doppelte flache Becken eine ganze Fluth Wasser kreisförmig herab in ein groses Bassin. Sie erhalten ihren Zufluß mittelst der aus dem Braccianer See nach Rom 6 — 7 Meilen weit geführten Wasserleitung, und sind Werke der spätern Jahrhunderte. Eine derselben befand sich früherhin im päpstlichen Palaste.

Schon Konstantin der Grose erbaute am Fusse des Monte Vaticano, und zwar in der Gegend, wo der Apostel Petrus begraben lag, eine Kirche von ungefähr 140 Schritt Länge, welche nach Verlauf von eilf Jahrhunderten den Einsturz drohete. Dieses gab die Veranlassung, daß der Papst Nikolaus V. im J.

---

haben, wenn sie diese — freilich nur in ihrer Art schönen — Verzierungen schlechthin „Erzeugnisse pfäffischer Eitelkeit" nennen; denn die fromme Meinung der Restauratoren war wohl nicht immer durch Ruhmredigkeit befleckt. Indessen wird es dem Deutschen, ohne alle Rücksicht der Glaubensverschiedenheit, immer ein kontrastirender Anblick seyn, einen Obelisk des Aegypter Nuncoreas mit Engeln zum christlichen Denkmahle gestempelt zu sehen. Diese, so wie Adler, Löwen und Festons, gehören nicht an ein durch äuserste Einfachheit imponirendes Groswerk des Meisels.

1450. den Grund zu einer Tribune auserhalb der alten, nach einem Entwurf des Bernardo Rosellini und Battista Alberti legen lies. Nur um wenige Fuß war diese erste Arbeit vorgerückt, als wegen des Papstes Ableben der Bau ins Stocken gerieth, und von seinen Nachfolgern ein halbes Säkulum hindurch fast gänzlich aufgegeben wurde. Hierauf begann Julius II. — begabt mit Geist und Gefühl für schöne Künste, und geschaffen für ungewöhnliche Unternehmungen — dieß Werk mit größtem Eifer fortzusetzen; und nachdem er die besten Architekten seiner Zeit zu Rathe gezogen hatte, entschied er für den Entwurf des Bramante Lazzari, welchem er auch die Ausführung dieses Baues übertrug. Der Papst selbst legte am 18. April 1506. den ersten Grundstein. Nach dem Ableben Julius II. im Jahre 1513., welchem Lazzari ein Jahr darauf im Tode folgte, kam die Leitung des Baues unter drei Architekten zu gleicher Zeit, aus verschiedenen Italienischen Staaten; welche im Wesentlichen weiter nichts thaten, als den Grund in der Nähe der Pfeiler zu verstärken. Auch diese, unter welchen Raffaele di Urbino der berühmteste war, starben in kurzem, so daß schon 1520. von Leo X. ein abermaliger Direktor des Baues in der Person des Baltha-

sar Peruzzi bestellt wurde. Dieser, welcher die Ausführung des Werkes nach dem ersten Riß des Bramante Lazzari unendlich langwierig und kostspielig fand, machte den Entwurf, die Gestalt des lateinischen Kreuzes auf das griechische Kreuz zu reduziren*), und vollendete nun die Tribune unter Papst Klemens II. Endlich übertrug Paul III. im Jahre 1546. die Leitung des Baues dem berühmten Michaele Angelo Buonaroti; und dieser seltne Mann ist es, welcher seinem vielfach grosen Namen noch den Ruhm beigesellte, die Pläne seiner Vorgänger zur Ausführung zu bringen, und diesem Gebäude durch wahrhaft majestätische Einfachheit die größte und eigenthümlichste Zierde zu geben. Er entwarf die Zeichnung zur Kuppel, und dirigirte den Bau achtzehn Jahre hinter einander bis an seinen Tod. Dem grosen Michel Angelo widerfuhr die Auszeichnung, daß ihm bei Uebernahme des Baues durch ein besonderes Päpstliches Breve eine Vollmacht ertheilt wurde, wie sie wohl noch kein Direktor einer wichtigen Unternehmung jemals erhielt. Dieses weitläuftige Breve,

---

*) Für die kleinere Zahl meiner Leser sey hier flüchtig bemerkt, daß die Balken des lateinischen Kreuzes von *gleicher*, die des griechischen aber von *verschiedener* Länge sind; als: + . . . —+

welches ihn zugleich auser Abhängigkeit von andern Direktoren oder Rechnungsführern erklärte, würde allein hinreichen, den Ruf seines ungeheuern Kunstvermögens, seines Eifers und seiner Rechtlichkeit auf die Nachwelt zu bringen. Buonaroti lehnte die durch dieses Breve ihm angewiesenen drei Hundert Zechinen jährliche Besoldung ab, und führte den Bau, durch welchen mehrere seiner Vorgänger sich bereichert hatten, unentgeldlich bis an seinen Tod — wie seine Zeitgenossen ihm nachrühmen: „aus frommer Devozion gegen den Apostel, dessen Name durch die Aufstellung dieses Monuments verherrlicht werden sollte."

Unter seinen drei Nachfolgern, welche sich zur genauesten Befolgung der von dem genialen Meister gefertigten Risse verbindlich machen mußten, war Giacomo della Porta — 1573. zum Direktor des Baues ernannt, — der Glückliche, unter dessen Aufsicht die erstaunenswürdige Kuppel vollendet wurde. Dieß geschah unter demselben Papst, welchem der Obelisk seine neue Aufstellung verdankt. Am 14. May 1590. legte Sixtus V. nach einer feierlichen Messe und unter Abfeuerung der Kanonen von der Engelsburg den letzten Stein des Kuppelgewölbes, welches in dem kurzen, von allen damals lebenden Baumeistern be-

zweifelten Zeitraum von zwei und zwanzig Monaten aufgeführt worden war. Er starb wenige Monate nachher, und mußte seinen Nachfolgern es überlassen, die Laterne über der Kuppel, nebst Ueberbau, Kugel und Kreuz aufzusetzen. Die Mosaikarbeit und die Belegung mit vergoldetem Gyps im Innern der Kuppel, ingleichen der marmorne Fußboden, wurden unter Klemens VIII. zu Stande gebracht; und man konnte, in so fern die Ausführung des Kuppelgewölbes die schwerste Aufgabe bei diesem Bau war, ihn nunmehr allerdings der Hauptsache nach für gelungen ansehen. Nichts desto weniger waren noch viele Jahre und grose Summen nöthig, um das Ganze mit seinen zahllosen Schönheiten und Nebenerfordernissen zu Stande zu bringen. Nach dem im Jahre 1604. erfolgten Tode des della Porta erhielt Carlo Maderno, ein sehr berühmter Baumeister jener Zeit, von Paul V. den Auftrag, den Bau zu vollenden. Es waren wichtige Gründe vorhanden, den Raum des Gebäudes beträchtlich zu erweitern, und der Papst genehmigte daher den Entwurf des Maderno, die von Michel Angelo bestimmte Gestalt eines griechischen Kreuzes in die eines lateinischen umzuändern. Hierdurch erhielt die Kirche eine sehr beträchtliche Ausdehnung

in der Länge gegen Morgen, und die Gestalt, in welcher sie sich jetzt zeigt. Diese letzte Hauptveränderung, so wie die gleichfalls nach Maderno's Angabe aufgeführte Façade nach dem Petersplatze zu wurde bis zum Jahre 1614. völlig hergestellt, und hierdurch ein Riesenbau beschlossen, welcher alle noch sichtbare Werke älterer Architektur weit hinter sich zurückläßt.

Diese Kirche wurde also in einem mehr denn hundertjährigen Zeitraume erbaut. Während ihrer Herstellung regierten nach und nach achtzehn Päpste; und dreizehn Baumeister dirigirten sukzessive den Bau. Nach einer Berechnung des Ritter Carlo Fontana, welche derselbe im Jahre 1694. von den Gesammtkosten dieses Baues machte, beliefen sich dieselben — ausschlieslich der, für die von Pius VI. erst gebauten neuen Sakristei aufgewendeten, 900,000 Scudi — auf 47 Millionen der Letztern *)."

„Nichts in der Welt," sagt der Antiquar Manazzale zu Anfange seines Itinerario, „läßt sich der Peterskirche in Rom gleich stellen, sowohl hinsichtlich ihrer Ausdehnung, und der Schönheit ihrer Verhältnisse, als wegen des

*) Ungefähr sechzig Millionen Reichsthaler.

Reichthums und der Pracht ihrer Verzierungen, wie nicht minder der Sorgfalt, mit welcher alles im reinlichsten und vortrefflichsten Zustande gehalten wird. Man muß dieselbe mehr als einmal sehen, um alle Schönheiten fassen zu können; und alles im Einzelnen prüfen, um sich von der Grosheit des Entwurfs — der Verwegenheit der Unternehmung — und der Vollständigkeit, mit welcher sie ausgeführt wurde, einen richtigen Begriff machen zu können."

Die aus acht Korinthischen Säulen und vier Pfeilern bestehende Façade der Vorhalle wird erst in der Nähe in ihrer ganzen Kolossalität erkannt. Die Säulen sind von ungeheuern Travertinblöcken aufgeführt, acht und vierzig Ellen hoch, und über vier Ellen stark. Die ganze Höhe dieser Vorderseite vom Fuß der Säulen bis zu dem höchsten Punkte der auf der Ballustrade stehenden Statuen beträgt ungefähr achtzig Ellen *). Es führen fünf Eingänge in die Vorhalle, deren Tiefe unge-

*) Nach architektonischen Grundsätzen soll diese Höhe den andern Dimensionen nicht angemessen seyn; man entschuldigt aber Maderno dadurch, daß die Façade, wenn er sie noch höher aufgeführt hätte, den Tambour (das Rundtheil) der grosen Kuppel, so wie die kleinern nebenstehenden Kuppeln zu sehr gedeckt haben würde.

fähr achtzehn Ellen, die Höhe ihrer Wölbung aber gegen dreisig Ellen beträgt. Diesen fünf Eingängen gegenüber sind die fünf grosen Kirchthüren, von welchen jedoch eine zugemauert ist, um zur Feier der von Bonifaz VIII. im Jahr 1300. angeordneten Jubiläen einen besondern Eingang (di grazia e d'indulgenza) zu reserviren. Die mittelste und gröste Thüre ist ganz ehern, mit halb erhabener Arbeit.

Der erste Blick in das Innere der Basilika ist nicht vermögend, von der Gröse des Gebäudes eine hinreichende Vorstellung zu erzeugen. Alle Theile sind in einem so vollkommenen Ebenmaase unter sich und zum Ganzen, daß die ungeheure Gröse dieses Prospekts dann erst bemerkbar wird, wenn man die Dimensionen eines Pfeilers oder andern einzelnen Bestandtheiles, für sich bestehend betrachtet, und etwa mit lebenden Menschen verglichen hat. „So scheinen z. B.,“ um mich Manazzale's eigner Worte zu bedienen, „die Knabenstatuen, welche die Weihwasser-Becken tragen, von der natürlichen Kleinheit ihres Alters zu seyn, so lange man an der Thür stehet. Wenn man sich aber ihnen nähert, vergrösern sie sich mit jedem Schritte, um welchen die Entfernung kleiner wird; und ganz verwundert stehet man zuletzt vor ihnen, und

betrachtet die Gröse ihrer Riesenglieder."
Dieser optische Betrug findet durchaus Statt, so bald man die einzelnen Theile der Kirche, sie seyen nun Gegenstände der Architektur oder Plastik, nach ihren Verhältnissen zum Ganzen überschauet, und nicht ganz isolirt betrachtet. Dieses Gigantische der Theile harmonirt allerdings mit dem Ganzen; denn die wirkliche Länge der Kirche wird gewöhnlich zu drei Hundert und zwanzig Ellen, die Breite des Schiffs zu fünf und vierzig, und die Höhe von dessen gewölbter Decke zu fünf und siebzig Ellen angegeben. Die ganze Höhe vom Fußboden der Kirche bis an den höchsten Punkt der Laterne beträgt gegen zwei Hundert Ellen, wovon ungefähr sechs und dreisig auf die Höhe des wirklichen Kuppelgewölbes zu rechnen sind. Die Totalhöhe vom Fußboden bis zur Spitze des dreizehn Fuß hohen, auf dem Knopfe stehenden, Kreuzes beträgt nach den zuverlässigsten Angaben zwei Hundert vier und dreisig Ellen, also nur ungefähr funfzehn Ellen weniger als der Münster in Strasburg. Der Durchmesser des Raumes unter der Kuppel, und folglich auch der Tambour, welcher derselben zum Fuß dient, hat sechzig Ellen. Jeder der vier Hauptpfeiler, auf welchen der Letztere ruhet, soll nach der Angabe des Fran-

zösischen Architekten Dumont über Hundert Ellen im Umfange haben. Auch rühmte sich späterhin der Baumeister einer der kleinen Kirchen, alle quattro Fontane, daß sein recht artiges und geräumiges Gebäude gerade nur so viel Platz einnehme, als ein einziger Pfeiler der Peterskuppel. Die Wölbung über dem Schiffe ist inwendig mit Cassettoni *) und vieler vergoldeter Stuckaturarbeit verziert.

Man zählet in Allem acht und zwanzig Altäre in dieser Kirche. Ueber Hundert schöne Säulen des verschiedensten Marmors, eine Menge Mosaiks, Statuen und grose Gemälde machen die wesentlichsten Verzierungen dieser Altäre, so wie der kleinern Bogen der Seitenschiffe aus.

Unter der grosen Kuppel ist der prächtige regelmäsig viereckige Hauptaltar, oder der Päpstliche, weil dem Herkommen gemäs nur der Papst hier Messe lieset. Eine umständliche Beschreibung dieses mit wahrhafter Verschwendung alles Prächtigen erbaueten

*) Cassettone heißt eine aus mehrern immer kleiner werdenden regelmäsigen Vierecken bestehende Vertiefung in der Mauer. Diese Cassettoni findet man gewöhnlich nur in den Deckengewölben, wo die Alten sie fast immer anbrachten. In der Rotonda und den Ueberresten des Friedenstempels sind die Originale noch vollkommen gut zu sehen.

Altars würde zu weit führen; doch muß ich gedenken, daß dessen merkwürdigster Theil vier vom Ritter Bernini verfertigte gewundene Säulen der schönsten Bronze sind. Sie ruhen auf marmornen Postamenten; ihre eigne Höhe beträgt aber fünf und zwanzig Ellen, und die Höhe des ganzen aus Marmor und Bronze bestehenden Baldachins, welchen sie tragen, ist von dem Fußboden bis zur Spitze des Kreuzes etliche und sechzig Ellen. Man rechnete beim Erbauen dieses Altars und seines Baldachins, unter der Regierung Papst Urban VIII. die aufgewendete Bronze auf ein Tausend zwei Hundert und siebzig Zentner, und den Werth der Vergoldung auf fünf und funfzig Tausend Thaler. Die Arbeit allein kostete über achtzig Tausend Thaler.

Unter diesem Altare befindet sich ein älterer, welcher die Gebeine des heiligen Petrus verwahrt; es soll dieß dieselbe Stelle seyn, auf welcher der Bischof Anacletus, einer seiner nächsten Nachfolger, eine kleine Kapelle baute, und den Leib des heil. Apostels in einer marmornen Urne hier niederlegte. Auch in der ältern, von Konstantin erbauten, Kirche stand hier der Hochaltar.

Die zur Seite der kleinen Schiffe eingebauten Kapellen und Grabmähler sind zum

Theil ungemein prächtig, und theils dem Andenken berühmter Päpste, theils andrer von den Päpsten vorzüglich gefeierter Personen gewidmet. Ich überlasse andern die Schilderung der hier aufgehäuften mannichfachen einzelnen Schönheiten der Baukunst, Bildhauerei und Malerei. Für Fremde, mit der Italienischen Künstlerwelt weniger Bekannte, scheinen sie mir in so fern am interessantesten zu seyn, als man in ihnen einen sprechenden Katalog der grosen Männer vor sich siehet, welche der Welt nach einem barbarischen Jahrtausend die Wiedererstehung der bildenden Künste verdanket. Ein vollständigeres Kompendium herrlicher Werke der Architektur und Plastik, auf einem verhältnißmäsig so kleinen Raume, würde man vergebens irgendwo suchen; und obschon die Illusion bisweilen durch allerlei den Italienern eigenthümliche, und besonders bei Religionsgegenständen ihnen anhängende, Abgeschmacktheiten in der Zusammenstellung des Ganzen oder Heraushebung einzelner Theile gestört wird, so ist doch des Schönen, welches Bewunderung verdient, und erhebend auf den sinnigen Beschauer wirket, ungleich mehr hier zu finden. Kein bedeutender Baumeister oder Bildner des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, welcher

der Geburt oder dem Aufenthalte nach Italien als Vaterland anerkennt, hat verfehlt, in dieser Kirche ein Dokument seiner Kunstfertigkeit niederzulegen; und in dem Repertorium ihrer Namen glänzen vor Andern die ruhmgekrönten Meister Michel Angelo, Ritter Bernini, Giacomo della Porta, Carlo Maderno, Pietro di Cortona und Fiamingo.

Hinter dem Hauptaltare im Mittelpunkte des Chores befindet sich noch einer der schönsten Altäre. Es ist derselbe dem Stuhle des Apostel Petrus zu Ehren errichtet, welcher im Mittel des Altares aufgestellt, aber wieder in einem vom Ritter Bernini gearbeiteten andern von vergoldeter Bronze verschlossen ist. Dieses Stuhles, welcher von Holz mit Elfenbein-Verzierungen — nach alten Erzählungen ein herrliches Werk des Alterthums — ist, soll sich der heilige Petrus und seine ersten Nachfolger wirklich bei kirchlichen Handlungen bedient haben. Der Altar, reich an bronzenen Statuen in kolossalem Maasstabe, endiget mit einer Glorie von reich vergoldeter Bronze, deren Strahlenglanz durch das im Mittel angebrachte goldfarbige Krystallglas noch um vieles vermehrt wird. Die Errichtung dieser Gruppe, gleichfalls ein Werk des berühmten Bernini, kostete zweimal Hundert und funfzig

Tausend Thaler, und erforderte gegen sechzehn Tausend und fünf Hundert Pfund Erz.

Manazzale sagt über das Aeusere der Kuppel wenig mehr, als ich schon vorhin darüber meldete; seine Behauptung, daß in dem Knopfe über der Laterne — ungeachtet er in der Angabe von deren Gröse (nämlich 24 Fuß im Umkreise) mit Andern übereinstimmt — achtzehn Menschen sitzen könnten, lasse ich auf sich beruhen. Sehr weitläuftig verbreitet er sich noch über die auch früher von mir erwähnten Sakristeien, in deren einer das Archiv sich befindet. Diese Paragraphen leiden keinen Auszug, und selbige ihrer ganzen Ausdehnung nach hier wieder zu geben, würde gegen den Zweck dieser Blätter seyn; — daher verlasse ich diesen achtbaren und ziemlich wahrhaften Wegweiser, und nehme den Faden meiner gedrängteren Schilderung wieder auf, indem ich meine Leser vor die alte Porta Ostiense führe.

Die größte, nach der Peterskirche folgende, Basilika ist die des heiligen Paulus auserhalb der Mauer (Basilica di S. Paolo fuori le mura), unfern dem Sct. Pauls-Thore, wo der Leichnam des enthaupteten Apostel Paulus begraben worden war. Diese Kirche stehet auf einem schlechten Platze, umgeben von Spuren

der Verwüstung, und fällt hinsichtlich des Aeusern auch nur durch auserordentliche Gröse auf. Destomehr überrascht der Eintritt durch hohe bronzene Thüren in ihr Inneres; und man vergißt gern des unästhetischen Dachgebälkes über dem Haupte um der Herrlichkeiten willen, welche den Eintretenden umgeben. Vier Reihen der am besten erhaltenen antiken Säulen theilen den innern Raum der Kirche in fünf Schiffe. Die Korinthischen Säulen der zwei mittelsten Reihen sind sechs und dreisig Fuß hoch, und größtentheils aus dem schönsten Pavonazzetto gearbeitet; die übrigen, so wie die sämmtlich etwas kleineren der zwei äusern Reihen sind theils von grauem Cipollino *), theils von gemeinem grauen orientalischen Marmor. Au-

*) Pavonazzetto und Cipollino: Der Erstere ist ein breccienartiger Marmor, welcher in gewissen Farbenverhältnissen auch schlechthin Breccia africana genannt wird. Die gefleckte Zeichnung, wodurch er sich von dem geaderten Marmor unterscheidet, hat gewöhnlich Mittelfarben zwischen roth und perlgrau; die Gemengtheile sind von sehr verschiedener Gröse. — Der Letztere ist weiß, theils mit asch- oder gelblichgrauen, theils mit graulich grünen glimmerartigen Streifen, welche oft wellenförmig gebogen sind; hiernach haben ihn die Italiener, da diese Streifen einen der Zwiebelschale ähnlichen Schimmer haben, nachdem er grau oder grün gestreift ist — Cipollino grigio und Cipollino verde genannt.

ser diesen siehet man noch mehrere antike Granitsäulen von ungeheurer Gröse als Träger der grosen Bogendurchgänge in die Seitenabtheilungen. Die Gesammtzahl dieser selten schönen, und durchgehends aus einem Blocke bestehenden Säulen beträgt ein Hundert und zwanzig; — auserdem prangen die Altäre noch mit vielen kleinern nicht minder schätzenswerthen Säulen von kostbarem Materiale, namentlich einigen vom schönsten rothen Porphyr. Die mehresten grosen Säulen — nach der Behauptung Einiger die ganze Anzahl — sind vom Mausoleo Adriano, diesem berühmten, jetzt in die Citadelle Engelsburg umgeschaffenen Grabmale, hierher verwendet worden. Man kann die überlegte Anwendung der ungeheuren Kraft, durch welche solch ein Transport allein zu bewerkstelligen war, nicht genug bewundern, wenn man diese kolossalen Steinmassen hier so unbeschädigt wieder aufgerichtet siehet. Die Altäre sind größtentheils mit höchst werthvollen Marmorgeländern umgeben, auf denen die schönsten Kugeln seltner Marmorgattungen ruhen.

Von Werken der Malerei sind wegen Feuchtigkeit des Bodens hier nur wenige vorhanden; jedoch verdienen vorzüglicher Erwähnung zwei geschichtliche Darstellungen in Mo-

saik. Eine derselben bedeckt die Façade des grosen Schwibbogens zwischen dem Schiffe und Chor, und soll von Leo dem Grosen im J. 440., auf Kosten der Placidia, Schwester des Kaisers Honorius, gefertiget worden seyn. Mit der andern lies Benedikt XIII. im Jahre 1725. den Fronton über dem Haupteingange verzieren. Beide Mosaiks erhalten durch den langen Zeitraum, welcher ihrer beiderseitigen Entstehung innen liegt, einen noch besondern relativen Werth. Hiernächst sind noch in dieser Kirche die Brustbilder sämmtlicher Päpste von Leo dem Grosen an bis auf den jetzigen. Es stehen selbige je zwei und zwei in jedem der Felder, welche sich durch die verlängerte Perpendikulare der Säulen des Hauptschiffs an der innern Wand desselben bilden. Sie folgen in chronologischer Ordnung, so daß das Porträt Pius VI. gerade das letzte dieser Felder beschlieset. Manchem meiner Leser wird daher noch die Aeuserung Leichtglaubender und leichtfürchtender beifallen, welch böses Omen in einer der größten Kirchen zu Rom über die fernere Existenz der Päpste sich befinde. Dieses Omen bestand also in weiter nichts, als darin, daß die Reihe der Felder für die päpstlichen Brustbilder mit Pius VI. sich endigte; — freilich aber in einer Kirche, wo man noch

ein ganzes Regiment Päpste in Lebensgröse anmalen könnte. Uebrigens bin ich weit entfernt, eine gutmüthige Bänglichkeit strenge zu tadeln, welche durch die, kurz vor Pius VI. Tode Statt gehabte, Usurpazion von Avignon von Seiten der Franzosen, so wie, durch die von denselben dekretirte Verwandlung des katholischen Ritus in Vernunft-, Natur- und politische Feierlichkeiten, und nicht minder durch die lange Verzögerung der neuen Papsteswahl, allerdings einige Nahrung erhielt. Jetzt ist dem Uebel auf dem kürzesten Wege abgeholfen, und mit dem Brustbilde Pius VII. eine neue Reihe angefangen worden.

Der Fußboden mag seinen antiquarischen Werth haben — er bestehet aus lauter Bruchstücken der, aus den, ehemals hier zunächst gelegenen, Kirchhöfen, ausgegrabenen Platten mit Inschriften und Abbildungen der Skulptur, — doch scheint man ihn, wie aus der Sache selbst hervorgehet, wenig zu achten, so wie er auch wegen der hier herrschenden Feuchtigkeit noch täglich unscheinbarer wird. Von besonderem Interesse schienen mir einige skizzirte Bogenlinien zu seyn, in denen man deutlich genug ein kolossales Gewölbe erkannte. Michael Angelo soll nämlich auf diesem, wegen seiner auserordentlichen Gröse allerdings

hierzu tauglichen, Fußboden die Brouillons zu der Peterskuppel entworfen haben. Versuche und Skizzen eines so auserordentlichen Mannes, welche die Ausführung eines so ruhmprangenden, als hochgeweiheten Erdenwerkes zum Gegenstande haben, sind wahrlich ehrenwerthe Denkmäler der Vorzeit. Mein Auge weilte mit frommer Betrachtung auf ihnen, welche durch den glorwürdigen Namen von dem, dessen Meisterhand sie hinwarf, so hohe Bedeutsamkeit erhalten.

Die an dieser Kirche befindlichen Kreuzgänge sind meist in Gothischem Geschmack gebaut, und reich an einer Menge sehr mühsam ausgearbeiteter kleiner Säulen.

Ueber das Geschichtliche dieser Basilika habe ich noch folgendes Wenige beizubringen: Konstantin der Grose lies sie auf Veranlassung des heiligen Sylvester im Jahre 324. nach Christi Geburt auf diesem, zum Landguthe einer edlen Römerinn, Lucina, gehörigen Boden, auf welchem der enthauptete Apostel Paulus von seinem Schüler Timotheus begraben worden war, erbauen. Unter Kaiser Theodosius, im Jahre 388. derselben Zeitrechnung, fing man an, dieselbe zu vergrösern, und brachte solches unter Kaiser Honorius im J. 395. zu Stande. Die Kirche erhielt dadurch

den Umfang, welchen sie jetzt hat, wurde jedoch von Eudoxia, Theodosius Tochter, und Valentinians III. Gemahlinn um das Jahr 440. noch schöner hergestellt. Eine Herstellung anderer Art erfolgte nach dem Erdbeben, welches selbige theilweise zerstörte, im Jahre 795. unter Leo III. Zuletzt wurde unter Klemens VIII. das Gewölbe über dem Kreuze erneuert. Die ehernen Thüren, durchaus mit Gebilden verziert, sind auf Kosten eines Römischen Konsuls, Pantaleon Castelli, in Konstantinopel gefertiget und im Jahre 1070. nach Rom geschafft worden.

Eine ihrer Gröse wegen nicht minder sehenswerthe Kirche ist die Johannis des Täufers und Johannis des Evangelisten (Basilica di San Giovanni in Laterano). Wegen des unmittelbar angebauten bischöflichen Palastes nimmt sie einen ungleich grösern Platz ein, als andre nicht minder ansehnliche Gebäude. Der mächtige Portikus ihrer Vorderseite wird von vier und zwanzig marmornen Pfeilern gemischter Ordnung getragen. Auser der grosen Thüre von Bronze ist auch hier noch eine kleinere zugemauert, welche (porta santa) nur alle fünf und zwanzig Jahre zu den Jubelfesten geöffnet wird. Der innere Raum wird

durch vier Pfeilerreihen in fünf Schiffe getheilt. An der innern Seite der Pfeiler vom Hauptschiffe befinden sich Nischen. In jeder derselben stehet die kolossale Statue eines Apostels oder Heiligen, und zur Seite zwey Säulen vom schönsten Verde antico. Diese Basilika ist vorzugsweise reich an schönen Gemälden und zierlicher Marmorverkleidung. Der Hauptaltar, in welchem unter andern ausgezeichneten Reliquien die Köpfe Petrus und Paulus in kostbaren mit Steinen verzierten silbernen Kapseln verwahret worden, bildet ein, frey im Mittelpunkte des Kreuzes stehendes, Viereck von mäsiger Gröse. Ein im Gothischen Geschmack in Spitzen auslaufender zeltartiger Baldachin über selbigem, ruhet auf den vier Marmorsäulen, welche den Altar begränzen. Im Hintergrunde des Chors siehet man noch einen sehr schönen Altar mit einem kostbaren Tabernakel (Hostienschränkchen), so wie mit prächtigen Säulen und einem Frontispiz von vergoldeter Bronze.

Auf dem an der Rückseite dieser Kirche und des angebauten Palostes gelegenen grosen Platze stehet der gröste Obelisk, welchen man kennt. Er hat einschlieslich des Fusses und des Kreuzes auf seiner Spitze, die ansehnliche

Höhe von ein Hundert drei und funfzig Altrömischen Schuhen, ist von röthlichem Aegyptischen Granit, und von oben bis unten mit Hieroglyphen bedeckt.

Die Geschichte dieses Obelisk ist nicht ohne Interesse: Er hat zwei grose Städtezerstörungen überlebt; die erste von Theben, wo er von dem Aegyptischen Könige Ramessis der Sonne zu Ehren aufgestellt war und durch den Cambises vor der Zertrümmerung geschützt wurde. Kaiser August wagte nicht, ihn von der Stelle zu schaffen; der unternehmendere Konstantin aber lies denselben auf dem Nile nach Alexandria hinabschiffen. Der Kaiser starb, und sein Sohn Konstanzius bewerkstelligte den fernern Transport dieser Riesensäule auf einem Schiffe mit drei Hundert Rudern bis Rom, wo er durch die Porta Ostiensis eingeführt und auf dem Circus maximus aufgestellt wurde. Hier wurde derselbe zwar bei der zweiten Stadtzerstörung, welche er erlebte, umgestürzt und in drei Stücken zerschellt. Sixtus V. lies die leztern jedoch zehn Ellen tief aus dem Schutte graben, sie von dem bekannten Domeniko Fontana zu einem Ganzen wieder herstellen, und ihn im Jahre 1588. hier in seiner neuen Gestalt aufrichten.

Nicht weit von demselben siehet man noch ein Werk religiöser Architektur. Es ist die Taufkapelle (Battisterio di Costantino o chiesa di S. Giovanni in fonte), welche Konstantin der Grose zum Andenken seiner an dieser Stelle vom Papste Sylvester ungefähr im Jahr 324. empfangenen Taufe erbaut hat, und späterhin von mehrern Päpsten ausgebessert und verschönert worden ist. Dieses Gebäude stellt ein schönes wohl proporzionirtes Achteck dar, in dessen Mitte man auf drei Stufen zum Taufstein hinabsteigt; derselbe bestehet aus einer Urne von Basalt, welche zunächst mit einem Geländer, und in weiterer Entfernung mit acht sehr schönen Porphyrsäulen umgeben ist. Unter andern Schönheiten im Innern verdienen die reichen Verzierungen des Platfonds und die vortrefflichen Alfresko-Gemälde an den Seitenwänden, welche Konstantins Thaten und Schicksale zum Gegenstande haben, besondere aufmerksame Beachtung.

Die Basilika des heiligen Johannes hat mehrere Beinamen durch verschiedene Veranlassungen erhalten; der jezt offizielle ist die laterانische, weil sie auf der Stelle des Palasts der edlen Familie Laterano stehet. Sie ist die Hauptkirche der katholischen Welt

und führt am Frontispiz mit ungeheuern Buchstaben die Worte: „Ecclesiarum Urbis & Orbis Mater.“ An dieser Kirche ist der bischöfliche Siz der Stadt Rom, von welchem jeder Papst sogleich nach seiner Erhebung feierlich Besiz nimmt. Auch von dieser Basilika ist Konstantin der Grose der Erbauer; er wählte hierzu im Jahre 324. einen im Mittel seines Palastes gelegenen Plaz, und schenkte, nachdem er noch mehr Gebäude hinzugefügt hatte, das Ganze an das geistliche Aerarium. Diese Paläste wurden nun die Wohnungen der Römischen Bischöfe, bis späterhin die Päpste im Vatikanischen Palast ihre Residenz aufschlugen. Nachdem die Kirche fast Tausend Jahre hindurch mittelst periodischer Ausbesserungen in gutem Zustande sich erhalten hatte, zerstörte ein heftiger Brand im Jahre 1308. das Dachwerk, den Portikus und mehrere Theile der Kirche, so wie die Domherren-Wohnungen und den ganzen angebauten Palast. Der damals zu Avignon residirende Papst sandte sogleich seine Agenten mit beträchtlichen Summen ab, durch welche die verheerten Theile mit grosem Prunk wieder hergestellt wurden. Seit dieser Zeit trugen mehrere Päpste zu deren Verschönerung wesentlich bei; vorzüglich Sixtus V. und Klemens XII.,

welchen beiden diese Basilika den grandiosen doppelten Portikus und die prachtvolle Hauptfaçade verdanket. Auch bei Verschönerung dieses herrlichen Tempels wird der mit Recht gefeierte Name Fontana vorzugsweise genannt.

Die Basilika di Santa Maria Maggiore, gleichfalls eine Patriarchalkirche, gehört zu den schönsten Roms. Fast keine Kirche in dieser Stadt geniest des Vorzugs eines so grossen Platzes, als der ist, worauf dieses Tempelgebäude stehet. Ueberhaupt vereinigt sich auch in ihrem Innern Mehreres, was die den hiesigen Kirchen sonst eigenthümliche Pracht in glänzenderem Lichte zeigt. Die ganz flache Decke ist mit einfachen, reich vergoldeten, Zierrathen, welche dem Ganzen wirklich zur Zierde gereichen, belegt, und der bis an seine äussersten Enden musivische Fußboden muß, nach der Menge und Verschiedenheit seiner Abtheilungen und einzelnen Nachbildungen zu schliesen, die Phantasie seiner Verfertiger ziemlich erschöpft haben. Jene horizontale Decke wird von zwei Attiken getragen, welche wieder auf den zwei antiken Säulenreihen ruhen, wodurch das Innere der Kirche in ein Haupt- und zwei kleinere Schiffe getheilt wird. Diese Säulen sind von grauem Cipollino mit Ausnahme der-

jenigen Viere von Granit, welche ungefähr in der Mitte des Schiffs die zwei grosen Arkaden tragen. Der Baldachin über dem Hauptaltare ruhet auf vier Säulen von schönem rothen Porphyr mit Postamenten von Verde antico und Serpentino antico. Diese Kirche, welche, ohne an splendidem Innern Mangel zu leiden, doch mehr als irgend eine der grösern Römischen Kirchen die vollkommenste, freundlichste Beleuchtung zeigt, hat zwei Façaden; die vordere bestehet aus zwei über einander gebauten Säulengallerien von Jonischer und Corinthischer Ordnung; die hintere ist mehr architektonisch einfach, wird aber durch zwei auf den beiden Ecken aufgebaute achtekkige Kuppeln gehoben.

In angemessener Entfernung von der vordern Façade prangt die gröste Säule, welche noch aus dem Alterthume übrig ist. Sie gehörte einst zu den bewundernswürdigen Achten des Friedenstempels, und Papst Paul V. lies sie von dort durch seinen Baumeister Carlo Maderno im Jahr 1614. hierher schaffen und aufrichten. Sie ist von Parischem Marmor und gerieft (ausgekehlt — scannellata); der Schaft hat acht und funfzig Fuß, ihre ganze Höhe aber von der Erde bis ans Ende

der Statue*) soll Hundert und dreisig Fuß betragen.

Von minderem Belange ist der, vor der hintern Façade stehende Obelisk aus Aegyptischem Granit. Das Fußgestelle hat ein und zwanzig, die Pyramide selbst zwei und vierzig Fuß Höhe, die abgebrochene Spitze ist aber durch eine Metallverzierung ersetzt worden. Der Römische Kaiser Klaudius soll ihn haben aus Aegypten kommen lassen, um das Grabmahl Augusts damit zu schmücken. In diesem wurde er auch gefunden, und auf Befehl Sixtus V. durch den bekannten Fontana im Jahre 1687. hier aufgestellt.

Als Erbauer jener Basilika gibt man den Patrizier Johann und den Papst Liberius an, welchen beiden der Plan zu diesem Gebäude in einem, am 5. August auf dem Berge Esquilin gefallenen, Schnee vor Augen gekommen seyn soll. Sie erhielt in Folge dieser Vision anfangs den Namen Sancta Maria ad nives, welchen sie nach und nach mit mehrern andern vertauschte. Die Zeit ihrer ersten Erbauung ist das Jahr 352.; aber schon im Jahre 432. lies sie Sixtus III. vom Grunde

---

*) einer Madonna mit dem Knaben, welche bei der Herstellung darauf gesetzt wurde.

aus ändern, und gab ihr die jetzige Gestalt. Ihr dermaliger Name maggiore ist ihr wegen des ersten Ranges, welchen sie unter den vielen zu Rom der Mutter Gottes geweiheten Kirchen behauptet, beigelegt worden.

Das Pantheon, in eine Kirche unter dem Namen Chiesa di Santa Maria ad Martyres verwandelt, und gewöhnlich Rotonda genannt, ist das schönste und wohl erhaltenste Monument der alten Zeit. Seine Façade zeigt einen wahrhaft prachtvollen Anblick. Acht hohe Säulen tragen ein schönes, einfach-groses Gesims mit Frontispiz. Auf acht andern theils von graulichem, theils von röthlichem orientalischen Granit ganz aus einem Stück, und ohne Fuß und Kapital zwanzig Ellen hoch, welche rechts und links des grosen Einganges im Viereck aufgestellt sind, ruhet das Dach der Halle. Die an beiden Seiten dieses Daches vom Papst Urban VIII. an der Hauptmauer der Rotonde aufgeführten zwei viereckigen Thürme sind ganz verfehlte Zugaben, welche man der Glocken wegen nöthig zu haben glaubte. Sie spielen eine ganz entsetzlich schlechte Figur auf dieser Stelle zwischen der Kuppel und der Façade. Der Eintritt in diesen Tempel selbst überrascht aufs Aeuserste; denn man

erblickt nichts als ein ungeheures Rundtheil, welches mit einer mächtigen, aber ganz einfachen, Kuppel schliest, von deren Mitte herab eine zirkelrunde Oeffnung von fünf und zwanzig Schuhen im Durchmesser das ganze Gebäude erhellet. Der ungefähr Hundert vierzig Fuß grose Diameter der Rotonda soll deren Höhe gleich seyn; und das Maas der leztren theilt sich gerade halb in den Tambour und halb in die Kuppel. Diese ist durchaus mit Kassettoni verziert. Vierzehn der schönsten Säulen stehen an der innern Peripherie des Rundtheils, und sind insgesammt aus Einem Stücke Giallo antico oder Pavonazzetto. Mir wurde von Römern versichert, daß der wirkliche Grund des alten Pantheons noch drei Ellen unter dem Schutte läge, und die jezt sichtbaren Säulenfüsse nur der obere Theil der Säulenpostamente wären. Diese Säulen sind in der That überaus gut erhalten, und machen mit der grosen Anzahl kleinerer Bildhauer-Verzierungen von den kostbarsten Marmorarten den bedeutendesten Schmuck dieses originellen Tempelgebäudes aus. In der ungefähr zehn Ellen dicken Hauptmauer befinden sich vier rechtwinkliche und drei halbrunde Nischen, welche man zur Anlage von Kapellen benuzt hat. Die größte der leztern, welche dem

Eingange gegenüber sich befindet, geben die neuern Antiquare für den Platz aus, wo die kolossale Bildsäule des Jupiter auf einem hohen Piedestale gestanden habe. Mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten Andere, daß hier die grose Tribune eingebauet gewesen, auf welcher Kaiser Hadrian in der Mitte der Magistratspersonen Gericht zu halten pflegte. Die zwischen den Hauptabtheilungen des innern Umfanges, welche der Eingang und die sieben Nischen bezeichnen, jetzt befindlichen und mit den schönsten Säulen und werthvollen Gemälden geschmückten acht kleinen Altäre dienten auch schon in alter Zeit zu eben so viel Standplätzen der vorzüglichsten Römischen Gottheiten.

Nach glaubwürdigen Behauptungen hat dieses Gebäude vor Zeiten sehr mit Unrecht den Namen Pantheon geführt; dagegen könnte man ihm trotz der völligen Benutzung als Kirche jetzt diesen Namen noch zutheilen; denn der grose Meister Canova hat in diesem Tempel viele in mehrern Fächern der Gelehrsamkeit und Kunst sich hervorgethane Personen aus verschiedenen Zeitperioden durch seinen Meisel verewiget. Da in Bezug auf diese schönen Büsten selbst, mit nur wenigen Worten Unterschrift, kein örtliches Motiv Statt findet, so hat sie der sinnige Bildner ohne

Zweifel in dieser Rotonde wegen der Analogie mit deren altem Namen aufgestellt. Ich fand unter ihnen: Raphael, Caracci, Mengs, Angelika Kauffmann, Metastasio, Winkelmann; und man war eben im Begriff, die Büste Bodoni's aufzustellen.

Eines der ältesten Werke der frühern Baukunst wurde dieser Tempel schon unter mehrern Römischen Kaisern, von Titus an bis auf Caracalla, ausgebessert oder verschönert, wozu in jener Zeit zweimal der Blitz und einmal Brand die nächste Veranlassung gaben; am mehresten haben sich Caracalla und sein Vorgänger Septimius Severus in dieser Hinsicht verdient gemacht, wie die am Gesims des Portikus befindlichen Inschriften beweisen. Erst im Jahre 608. wurde sie vom Papst Bonifazius IV. in eine christliche Kirche umgeschaffen. Die Kariatiden und die Götzenbilder, von deren Mehrzahl sie ursprünglich den Namen Pantheon erhalten haben soll, verschwanden. Wunderbar genug wurde dieselbe aber etliche funfzig Jahre nachher von einem christlichen Kaiser beraubt, indem Konstanz II., welcher von Konstantinopel nach Rom gekommen war, die ehernen Platten, mit denen die Kuppel belegt war, nebst mehrern andern der Hauptstadt des Christenthums entrissenen me-

fallnen Monumenten wegführte. Nach der Zeit wurde dieser Schaden durch ein Bleidach ersetzt, die Rotonda selbst aber verschiedentlich ausgeschmückt, und alles angewendet, von ihrer ehemaligen architektonischen Pracht, so viel nur immer möglich, wieder an den Tag zu bringen. Auch die Façade und Halle litten mehrmals Veränderungen, und zwar noch in den neuesten Zeiten unter Benedikt XIV.

Als Bonifazius IV. dieses Gebäude von der Familie des Phokas erhielt, lies er von den benachbarten Kirchhöfen acht und zwanzig Wagen mit Reliquien heiliger Märtyrer zusammenbringen; sie wurden unter dem Hauptaltare niedergelegt, und hiervon schreibt sich der Beiname dieser Kirche her. Ueber die uranfängliche Entstehung dieses bewundernswürdigen Monuments gehet die herrschende Meinung dahin, daß es — seiner Lage nach zu den Bädern des Markus Agrippa gehörig — als Hauptgebäude in denselben aufgeführt worden, und vielleicht zu einem grosen Versammlungssaale bestimmt gewesen sey.

Der kleine Platz vor der Rotonda ist jetzt mit einem grosen marmornen Springbrunnen geziert. Im Mittel seines Beckens stehet auf einem postamentartigen Marmorblock ein zwar kleiner aber wohl erhaltener Obelisk.

Eine der unbedeutendsten Kirchen, welche ich im Vorübergehen einmal besuchte, will ich auch nur vorübergehend beschreiben. Sie ist der heiligen Cäcilia, der angeblichen Erfinderinn der Orgel, gewidmet und auf demselben Platze erbaut, wo das Haus dieser Märtyrinn stand. Obschon von geringem Umfange, hat sie doch im Innern manchen schätzbaren Schmuck aufzuweisen. Hierher gehört der vorzüglich schöne Fußboden, der Hauptaltar mit sehr werthvollen Lapis-Lazuli-Arbeiten, und dem ihn umgebenden zierlichen Geländer. Sehr merkwürdig und von origineller Erfindung ist die schöne weißmarmorne Statue der Cäcilia auf der Seite liegend und mit vom Körper abgetrenntem Haupte, so wie man sie im Grabe fand. Der schöne weibliche Leichnam, in ein dünnes Gewand gehüllt, welches von einem Gürtel leicht zusammengehalten wird, ist eine gar treffliche Nachahmung eines im Zustande natürlicher, durch den Tod oder Schlaf herbeigeführter, gänzlicher Erschlaffung sich befindenden leblosen Wesens. Der linke Arm ist größtentheils unter dem Körper verborgen, der rechte an selbigem sehr ungezwungen herabliegend und der Kopf nach der Erde gewandt, so daß man fast nichts von ihren Gesichtszügen zu erkennen vermag. Ich gestehe gern, daß

dieses Werk neuerer Bildhauerei mich wahrhaft hingerissen hat. Zur Rechten des Schiffs zeigt man eine Kapelle als das ehemalige Badebehältniß, in welchem das fromme liebenswürdige Mädchen den Tod erlitt.

So sehr ich meinen Lesern vorhin durch eine etwas ausgedehntere Beschreibung der Peterskirche — dieses bis jetzt noch unübertroffenen Tempels — ein willkommenes Geschenk zu machen hoffte: so wenig darf ich mir nach dem Plane, welcher diesen Blättern unterliegt, dergleichen Abschweifungen öfter erlauben, um örtlichen oder anderen heterogenen Merkwürdigkeiten den gebührenden Tribut zu zollen. Um diese kennen zu lernen, gibt es bessere Bücher; und ich selbst thue gern auf die Ehre Verzicht, Gegenstände zu schildern, welche ich theils nicht technisch zu beurtheilen, theils ihrer einzelnen Konstrukzion nach, nicht kunstgerecht zu benennen weis. Ich eile also, meine Leser am Kapitol, dem Quirinalpalast und Vatikan vorüber zu führen, sie in die mit unermeßlichen Schätzen angefüllten Gallerien und Säle des letztern einen flüchtigen Blick thun zu lassen; und dann eben so eilig über das Campo vaccino mit ihnen zu wandern.

Das heutige Kapitol (Campidoglio) hat ein ganz modernes Ansehen. Die grose Treppe, auf welcher man zu ihm hinansteigt, nebst den zwei Terrassen, rechts und links, auf welchen die berühmten Statuen des Castor und Pollux und zwei Gruppen Rüstungen (sämmtlich keine vorzüglichen Dokumente der ältern Skulptur) stehen, bildet die vordere Seite eines nicht völlig regulären viereckigen Platzes. Gegenüber stehet der Palast des Senators von Rom, zur Linken das Kapitolinische Museum, zur Rechten der Palast der Konservatoren. Diese drei Gebäude, zwischen deren gemeinschaftlichen Eckpunkten jedoch grose freie Durchgänge, links nach dem Campo vaccino hinunter, und rechts nach dem Tarpejischen Felsen, führen — sind sämmtlich von Giacomo della Porta nach Bonarrotis Angabe erbauet, und begränzen den Platz von den andern drei Seiten. Das Zentrum desselben schmückt die schönste Bronzestatue des Alterthums, welche unverletzt auf unsere Zeiten gekommen ist. Es ist die des Mark Aurel, welche früher in der Nähe des lateranischen Palastes stand, und auf Befehl Paul III. im Jahr 1538. von Michael Angelo auf einem grosen marmornen Piedestal aufgestellt wurde. Alle Sachkenner sind über die Trefflichkeit dieses Werkes ein-

verstanden; sie finden die Figur des Kaisers vollkommen gut zusammengesetzt, und in der seines, im Schritt sich bewegenden, Pferdes überaus viel Leichtigkeit*). Aus dem, antiken Pferden sonst nie eignen, kurzen und unten spitz zulaufenden Schweife, wollen Viele behaupten, daß dem Künstler ein Lieblingspferd des Mark Aurel vielleicht zum Modell gedient habe.

Im Palaste der Konservatoren befindet sich eine Anzahl Statuen, und eine Gallerie mit Gemälden. Ich hatte nicht Gelegenheit, sie nur mit einiger Aufmerksamkeit durchzulaufen, und schweige daher ganz davon. Mit den, grosentheils sehr auszeichnenswerthen, Bildhauer-Arbeiten im gegenüber gelegenen Museo Kapitolino bin ich aber zufällig etwas bekannter geworden, und will daher eine flüchtige Uebersicht von denselben geben, so gut ich sie ihnen selbst abgewinnen oder von begleitenden Bekannten erlangen konnte.

*) Ein berühmter Maler der neuern Periode, Carlo Maratta, rief, als er diese Statue zum erstenmale sah, begeistert aus: „Cammina, cammina! — ti scordi tu, che vivi?“ — (Gehe doch, gehe! vergißt du denn, daß du lebst?) Ich meines Theils stimme diesem Zurufe aus vollester Ueberzeugung bei.

Im Parterre, welches theils grose Zimmer, theis verschlossene grose Gallerien enthält, stehen zwei ächt Aegyptische Statuen von ungeheurer Gröse aus Granit, und nächstdem mehrere treffliche Kopieen Aegyptischer Statuen von Römischen Bildhauern. Die Seitenmauern der Treppen verwahren eine sehr anziehende Antiquitität; indem hier eine Menge Bruchstücke eines Grund isses des alten Roms eingemauert sind. Diese bestehen aus Tafeln von weissem Marmor, in denen die Zeichnung eingeschnitten ist, und welche im Tempel des Remus gefunden worden sind. Auch die Wände der Treppenabsätze (ripiani) und obern Gallerien haben wegen der hin und wieder eingemauerten Darstellungen in halb erhabener Arbeit klassischen Werth.

In den eigentlichen Antikensälen des obern Stockwerks fesselte meine Aufmerksamkeit vornehmlich eine sehr vollständige Folge von Büsten Römischer Kaiser; — unter diesen mehrere des Mark Aurel aus verschiedenen Perioden seines Lebens. Von demselben Kaiser befindet sich hier auch eine sehr schöne Statue im Jünglingsalter. Es lässt sich schon aus den Büsten dieses Regenten abnehmen, daß er einer der geachtetsten der Geschichte gewesen seyn müsse; denn sie scheinen vorzugsweise

mit Liebe gearbeitet zu seyn. Auszeichnenswerth dürfte hier noch ein Bacchus mit allen Attributen von (etwas schlechtem) Rosso antico seyn, so wie ein groser Theil der hiesigen Bildhauerwerke wegen des schönen Materials, namentlich des ganz schwarzen Marmors ohne weisse Adern, die Aufmerksamkeit beschäfftigen. Ein Werk vom höchsten klassischen Werthe — und zugleich historisch interessant — ist das berühmte antike Mosaik der vier, aus einer Tasse trinkenden, Tauben, dessen der jüngere Plinius bereits gedenkt. Es hat ungefähr fünf Viertel Ellen Breite, drei Viertel Ellen Höhe, und einen Rahmen von Giallo antico. Dieses berühmte und noch vollkommen gut erhaltene Tableau ist in der Villa Adriana gefunden, und seitdem von den Römischen Mosaikarbeitern viel tausendmal im Kleinen kopirt worden. Es glänzt jetzt auf Tabacksdosen, Uhr-Perloks, Medaillons an Halsbändern und mancherlei anderm Ziergeräthe.

Der Quirinalpalast wird vom Papste den Sommer hindurch abwechselnd mit dem Kastell Gandolfo bewohnt. Er liegt an dem schönen Platz Monte di Cavallo, und bildet ein längliches Viereck; vom Palaste selbst ist

jedoch nicht mehr als der dritte Theil der einen langen Seite am Platze sichtbar. Der innere Hofraum von hundert und sechzig Schritt Länge und etliche achtzig Schritt Breite präsentirt sich sehr gut, da der Palast völlig regulär und in einem einfach schönen Style erbauet ist. Die beiden langen Seiten haben zwei Stockwerke, die schmälern aber drei. Die innere Façade der schmalen, nach dem Garten hinaus liegenden, Seite bildet einen flachen Halbzirkel, dessen architektonisch verzierter höchster Punkt ein mächtiges Uhrwerk verwahrt. Unter demselben befindet sich ein groses Mosaik, Maria mit dem Knaben vorstellend. Der dem Palaste anliegende Garten ist von beträchtlichem Umfange, und wird nach zwei Seiten hin von hohen Terrassenmauern geschützt, welche mehrere schöne Ansichten über die Stadt hin darbieten. An der Treppe, die vom Palaste in den Garten hinunter führet, steigt der Papst gewöhnlich in den Wagen, wenn er vor dem Ave Maria seine gewöhnliche Spazierfahrt hält. Der Garten ist übrigens gleich allen solchen Italienischen Anlagen im steifen Französischen Geschmack. Dieser Palast hat in der neuern Zeit noch dadurch geschichtliches Interesse erhalten, daß der Papst ihn in jener Schreckensnacht bewohnte, wo er

von den Franzosen gewaltsam abgeführt wurde. Sie drangen des Nachts um zwei Uhr mittelst Leitern durch die Fenster ein, und zerschlugen zuvor dreizehn fest verwahrte Thüren, von denen die Dienerschaft ihnen die Schlüssel verweigerte, mit Aexten, um in das Appartement des heiligen Vaters zu gelangen, wo ihm der General Radet seine Abreise nach Frankreich und den Verlust seiner weltlichen Herrschaft ankündigte.

Der Quirinalpalast hat — nachdem in frühern Jahrhunderten die erste Anlage dazu unter Papst Paul III. gemacht worden — seine jetzige Gestalt, Vollständigkeit und Auszierung ebenfalls den berühmten Meistern Fontana, Maderno und Bernino zu danken.

Beim Austreten durch das grose Thor erblickt man sogleich auf der Mitte des Platzes Monte di Cavallo einen sehr ansehnlichen Obelisk, welchen Pius VI. aus dem Mausoleum des Kaisers August hierher schaffen und aufrichten lies. Zugleich wurden die bekannten zwei kolossalen Pferde mit ihren nicht sehr verhältnißmäsigen Führern, welche vor Zeiten die Bäder Konstantins schmückten, zu beiden Seiten des Obelisk auf angemessenen Postamenten aufgestellt. Diese merkwürdigen Statuen, welche nach der Behauptung der

glaubwürdigeren Archäologen, Kastor und Pollux vorstellen, sollen Schöpfungen des Praxiteles und Phydias seyn. Man ist eben im Begriff, ein flaches Becken aus Orientalischem Granit, von zehn Ellen im Durchmesser, welches ganz neuerlich von Campo vaccino hieher transportirt worden, zu den Füssen des Obelisk fest zu stellen, um den Platz noch durch einen grosen Springbrunnen zu verschönern.

Der Vatikanische Palast hängt mit der Peterskirche zusammen, und hat seinen vornehmsten und prächtigsten Eingang durch die, den Petersplatz gegen Mitternacht umschliesende, Kolonnade *). Er bildet ein rechtwinkliches Oblongum, dessen innerer Raum in der

*) Die hier beigelegte Skizze, welche ich von der obersten Gallerie der Peterskuppel herab von der grosen Platteform der Kirche sammt der Kolonnade und dem Vatikan entworfen, mag zur Versinnlichung seiner äusern Form hinreichen. Um keinen Irrthum in der Beurtheilung der Dimensionsverhältnisse herbei zu führen, wird es nicht überflüssig seyn, die Leser zu erinnern, daß diese Skizze von einem beiläufig 180 Ellen über dem Niveau der Kirche erhabenen Punkte nur flüchtig panoramatisch aufgenommen wurde, und denen, welche mit den Grundrissen dieser weit umfangenden Gebäude ganz unbekannt sind, nur eine ungefähre Ansicht ihrer Grundgestalt gewähren soll.

Mitte durch ein Quergebäude in zwei Hälften getheilt wird, wovon die mittägliche ein unnützer und theils unzierlicher Hofraum ist, die mitternächtliche aber einen Französisch abgetheilten Garten enthält. Aus dem Vatikanpalast führt ein gemauerter und bedeckter Gang, den alten Wasserleitungen ähnlich, bis in die Engelsburg, auf welchem sich in frühern Zeiten die Päpste in unruhigen oder wirklichen Kriegszeiten nach dieser Zitadelle zurückzogen. Unter der Statue Konstantin des Grosen gehet eine Thür nach der marmornen Haupttreppe des Vatikans, und die leztre in das Stockwerk der Antiken. Die Länge der grosen Gallerie von der Treppe bis an das Hauptzimmer, Belvedere, beträgt über vier Hundert funfzig Schritte.

Zu beiden Seiten stehen hier die Bildhauer-Werke der entschlafenen Welt, und machen jede Halle zum Schauplatz staunender Betrachtungen. Nicht alle sind Meisterwerke; — einige mehr und weniger schadhaft; — viele durch neuere Kunst hergestellt; und doch hat diese Gallerie schon einen nicht zu berechnenden Werth. Die Menge und Mannichfaltigkeit der Stücken ist bewundernswürdig, und wird es noch mehr bei der Erinne-

rung, daß diese unermeßlichen Schätze aus dem Brandschutte herausgewühlt, oder unter ungeheuern Trümmern zusammengestürzter Paläste, Thermen und Amphitheater hervorgezogen worden sind. Nicht Statuen oder Büsten allein siehet man hier; — viel Gruppen von Menschen und Thieren, — eine Menge einzelner trefflich gearbeiteter Glieder, — Fische, Karrikaturen, Säulen, Wannen, Vasen, Urnen, Sarkophagen, kleine Grabmähler, Kandelabers, herrliche Basreliefs und manches Ungewöhnliche und Sonderbare, woran man auser Italien gar nicht denkt. Was ich von dieser Gallerie hier nur andeutungsweise erwähne, gilt auch von den kleinern Sälen und Zimmern im Mittel des Gebäudes, — nur in höherm Grade; — denn diese letzteren verwahren nur die Meisterwerke und die gar nicht oder unbedeutend beschädigten Gruppen und Individuen. Hier, und namentlich im ganz runden Belvedere, wovon der weltberühmte Apollo seinen Beinamen hat, wird jedes Auge gefesselt. — Und hätte jemand auch nur irgend einmal durch Eckſteine oder Postsäulen eine dunkle Ahnung der grosen Kunst bekommen, welche mit gemeinem Eisen in groben Stein das Größte der Welt für Ewigkeiten lebendig zu erhalten weis, — hier

würde er staunend verweilen und die Möglichkeit zu begreifen suchen, wie Menschen die Natur so wahrhaft nachzubilden im Stande seyen? Wie wenig eine Sammlung solcher Gegenstände zu einer genügenden Beschreibung geeignet ist, springt in die Augen. Ob es ein gutes Werk hierüber gibt, ist mir unbekannt; was die Verfasser der Itinerarien darüber haben drucken lassen, verschafft keine hinreichende Uebersicht, welche dem Abwesenden den Anblick des Ganzen versinnlichen könnte; — was die Ciceroni davon schwatzen, ist noch weit weniger geordnet und gründlich. Indessen will ich bei Gelegenheit des Wenigen und Fragmentarischen, welches ich als Resultat eigner Ueberschauung hier beizubringen gedenke, dem schon mehrgenannten Manazzale sein Recht anthun, und die Angabe seines Antikenverzeichnisses hier im Auszuge aufnehmen. Man findet darin ungefähr *) über zwei Hundert einzelne menschliche Statuen, funfzig von Thie-

*) Ich habe den Extrakt nicht mit völliger Zuverlässigkeit machen können, da bei unbedeutenderen oder mangelhaften Gegenständen die Individualzahl nicht genau in diesem Itinerario angegeben ist. Ueberhaupt muß ich nach dem, wie mir jenes Lokal mit seinen Reichthümern noch jetzt vor Augen schwebt, glauben, Herr Manazzale habe entweder nur das Vorzüglichere der Antikensammlung in seinem Weg-

ren, einige dreisig Gruppen, vierzig Büsten, eben so viel Köpfe und einzelne Glieder, und gegen dreisig Stück in halb erhabener Arbeit. Zudem verzeichnet Manazzale noch etliche dreisig Sarkophagen, Becken, Vasen und Urnen, Stühle und Wannen, eine ganze Sammlung Kandelabers und mehrere sehr merkwürdige Säulen.

Unter diesen Gegenständen sind nun, wie mir noch jezt der Anblick vorschwebt, jene Seltenheiten der menschlichen Kunsterzeugniß: Apollo, Meleager, der bekannte Torso*), der Laokoon mit seinen beiden Knaben, von Schlangen umstrickt.

Dieses leztere Stück, ein Triumph alter Skulptur, hat, nach Plinius Angabe, drei Meister zu Verfertigern: Polidorus, Atenodorus und Agesander. Es muß höchst interessant für sinnige Bildhauer seyn, an dieser weltberühmten Gruppe dem Meisel der ver-

---

weiser verzeichnen wollen, oder vieles hier und da einzeln Aufgestellte geflissentlich nicht erwähnt oder aus andern Gründen übergangen; denn seine Gesammtangabe kommt mir viel zu niedrig vor.

*) ein Rumpf ohne Glieder, mit unbeschreiblicher Naturtreue gearbeitet; man spricht ihn für ein Bruchstück eines im Zustande der Ruhe dargestellten Herkules an, und nennt den Athener Apollonius, Sohn des Nestor, als dessen Verfertiger.

schiedenen Meisterhände nachzuspüren; da dieselbe doch wahrscheinlich ihren einzelnen Theilen nach in merklichen Zwischenräumen vollendet worden ist. Dieses Werk befand sich ehedem in den Bädern des Titus.

Ein groses flaches Becken von sieben Ellen im Durchmesser, aus einem Stücke schönen rothen Porphyrs gefertigt, und fast ganz unverlezt. Es stehet auf vergoldeten Leopardentatzen, ganz isolirt in einem runden Saale, dessen ganz musivischer Fußboden zu den schönsten Lokalverzierungen des Vatikans zu zählen ist. Die breiten Gänge an den Seitenwänden abgerechnet, bildet das Mittelstück dieses schönen Mosaiks ein Oktogon, dessen acht Felder mit Arabesken eingefaßt sind, und Vignetten von Gegenständen aus dem Gebiete Neptuns enthalten. Der Umfang dieses Achtecks beträgt über sechzig Schritte.

Die beiden grosen Urnen, welche ehemals die zeitlichen Reste der Mutter und Schwester Konstantin des Grosen (Sta. Helena und Sta. Konstanza) verschlossen. Sie sind von trefflichem rothem Porphyr, über vier Ellen lang und drei Ellen breit, und mit den Attributen des Ackerbaues und Krieges — auf das mühsamste in ganz erhabener Arbeit dargestellt — geschmückt, und ruhen auf Unterlagen von

Verde antico mit weiß marmornen Löwen und Leopardenköpfen.

Ein Stuhl, aus einem Stücke des schönsten Rosso antico gearbeitet, gehört eben so sehr unter die seltensten Antiken, als der grose sehr einfache Sarkophag von Basalt (vielleicht aus sehr verhärtetem Lavatuff), welcher in den Grabstätten der Scipionen gefunden worden, und mehrere auf diese Familie sich beziehende Inschriften enthält.

Auserdem prangt das Belvedere mit seinen Nebenzimmern und dem anliegenden kleinen Hof mit mehrern Säulen von größter Schönheit und seltnem Material. Unter den Letztern heben sich besonders hervor: acht Säulen von orientalischem Alabaster; einige von rothem Porphyr, theils mit einzelnen ganz hellrothen Gemengtheilen; theils mit grosen Parthieen von einem Schuh und drüber im Diameter, welche durchaus viel kleinere Gemengtheile enthalten, und gegen die übrige Masse scharf absetzen (gleich demselben Verhältniß beim Granit von Elba); theils mit eben solchen in der Hauptmasse abgesetzten Parthien mit grünlich braunen kleinern Gemengtheilen; theils, obgleich selten, mit wirklich rosenrothen Flecken.

Auser mehrern schönen musivischen Par-

kets bemerkt man auch in mehrern Zimmern herrliche Platfonds. Und damit diesem Orte nichts abgehe, was das Auge zu ergötzen, und das menschliche Gefühl von allen Seiten aufzuregen vermag, geniest man vom Balkon des Belvedere aus noch überdieß einer prachtvollen und zugleich ländlich schönen Aussicht über einen Theil der Stadt, und über eine ziemliche Fläche des alten, jetzt mit Weingärten und üppigen Fluren bedeckten Roms gegen den Monte Mario hin. In der That ein herrlicher Prospekt, welcher um so wohlthätiger wirkt, nachdem die Sinne durch das anhaltende Anschauen der Kunstschätze, welche so gewaltige Erinnerungen wecken und nur die ernstesten Reflexionen hinterlassen, allerdings in eine gewisse Abspannung gerathen sind.

Etwas sey mir noch erlaubt, in Bezug auf jene besonders bemerkten Einzelnheiten nachzuholen. Es ist ein dem Belvedere zunächst gelegener Saal, welcher ausschlieslich dem Thierreiche zugehört. Pferde, Hunde, Kühe, Ziegen, Hirsche und eine Menge andre Landthiere; ingleichen verschiedne Meergeschöpfe auf wellenförmig gearbeiteten Marmorplatten, siehet man hier theils einzeln, theils in Gruppen. Der grösere Theil ist von weissem Marmor; zu mehrern hat man aber auch

andre seltnere Steinarten verwendet. Dieser Saal ist besonders unterhaltend und nicht arm an vollendeten Werken des antiken Meisels.

Mit Verwunderung und Betrübniß bemerkt man dagegen, daß ein sehr schlechter Landesgebrauch auch dieses Heiligthum der Kunst entweihet hat. Selbst in den reichsten Zimmern des Vatikans, dessen steinerne Bewohner jedem Freund des Schönen, so bald dieses zumal vom Alter geheiligt ist, entzücken, findet man Nischen granitartig, — Postamente marmorartig, — gemalt! Die Kunst der Formen, welche hier so glücklich gehalten ist, vermag eben so wenig den Reiz der Farben, welche menschliche Abgeschmacktheit dem natürlichen Materiale so nahe gebracht hat, empor zu halten, als sie selbst noch gefallen würde, wenn man einen lebenden Antinous, — eine schwebende Psyche, — den in Stein Nachgebildeten, welche wir mit so vielem Rechte hier bewundern, zur Seite stellen wollte.

Am Fusse der Treppe in das obere Stockwerk zeichnen sich unter andern sehenswürdigen Antiken aus: die zwei grosen Sphynxe von morgenländischem Syenit, und in deren Nähe die liegende kolossale Statue eines Flußgottes vom schönsten grauen einfarbigen Marmor.

Beim Auftreten von der Treppe bemerkt man vorerst acht Säulen von Afrikanischer Breccia, und zwei vom schönsten grünen Porphyr. Die Antiken dieses Stockwerks zeichnen sich vorzüglich durch seltnes und schönes Materiale aus, und bestehen mehrentheils in Werken Aegyptischer Meister. Wenn also diese letztern Kunstschöpfungen auch nicht durch den Vergleich mit den wirklichen Originalen der schönern Natur die Sinne angenehm beschäfftigen, so interessiren sie doch hinlänglich in mehrfachem Bezug. Nächstdem siehet man hier noch zwei wunderschöne Schalen auf Dreifüssen — die eine vom schönsten Pavonazzetto, die andre von einem höchst seltnen, gelblichgrün, grünlichschwarz und weiß wellenförmig gezeichneten Marmor. Am meisten bewundert man einen zweirädrigen Wagen mit zwei Pferden bespannt von weissem Marmor. Das eine der Pferde ist hergestellt, das andre ganz modern.

Das Lokale der Antiken in beiden Stockwerken geniest einer vollkommen guten Beleuchtung; alles ist aufs Beste unterhalten, und man hört nicht auf, hier und da Verschönerungen und Verbesserungen anzubringen, deren Umfang nun freilich von den Kräften der Regierung und der persönlichen Theilnah-

me des Papstes an dieser unschätzbaren Niederlage alter meisterhafter Plastik abhängig ist. Pius VI. wird in diesem Bezuge mit Ehrerbietung genannt; denn ihm verdankt man die bedeutenden Erweiterungen und Verschönerungen des Lokals, wodurch die anständige Aufstellung der von dem kunstliebenden Klemens XIV. schon angeschafften oder hergestellten Antiken möglich gemacht wurde. Die reichste Abtheilung der Antikensäle hat man deshalb „Museo Pio-Clementino“ genannt.

Unter die kostbaren Kunstschätze des Mittelalters, welche der Vatikan verwahrt, gehören vorzüglich mit die Gallerien Raphaels (Logge di Raffaele). Leo X. lies an der Seite nach dem Hofe des heiligen Damasus heraus einen dreifachen Portikus, jeden von dreizehn Bogen (Arkaden) aufbauen, und um dem mittelsten von ihnen eine Verzierung, wie sie an den Thermen des Titus und andern alten Gebäuden gefunden worden, zu geben, wurde der grose Raphael aufgefordert, die Entwürfe dazu zu machen. Dieser unübertroffene Künstler übernahm es denn, für jede dieser dreizehn Arkaden des mittelsten Portikus mehrere Gegenstände der biblischen Geschichte zu Gemälden zu bestimmen, und sie blos durch Schüler

von sich ausführen zu lassen. Sie beginnen in dem ersten Bogen mit der Darstellung der Welterschaffung, welche Raphael um den Farbenton anzugeben, selbst ausgearbeitet haben soll; und gehören sämmtlich dem alten Testamente an, bis auf die Gemälde in dem dreizehnten Bogen, welche die vorzüglichsten Momente aus dem Leben des Heilandes darstellen. Auch diese letztern halten einige für Raphaels eigne Arbeit, andere für Werke seines berühmten Schülers Giulio Romano.

Ein andres im Vatikan befindliches unschätzbares Vermächtniß jenes grosen Geistes sind die vier gleichfalls mit seinen Alfresko's geschmückten Säle (Stanze di Raffaele). Papst Julius II. hatte Raphael nebst mehrern berühmten Künstlern, unter welchen der bekannte Balthasar Peruzzi und selbst Raphaels Lehrer, Pietro Perugino, waren, das Ausmalen dieser vier grosen Zimmer übertragen. Alle waren in voller Arbeit, als Julius sogleich beim ersten Blick auf das erste im dritten Saale, von Raphael vollendete Gemälde, so für dessen Arbeit gewonnen wurde, daß er ihm allein die Beendigung dieser Alfresko's, und, so weit er es für nöthig erachtete, auch Umformung und Verbesserung der von seinen Gehilfen bereits

gefertigten Tableaus übertrug. Raphael unterzog sich sogleich dieser grosen und weit aussehenden Arbeit, und wischte alles aus bis auf einen Theil des Gewölbes im dritten Zimmer, welches er für ein gutes Werk des Peruzzi erkannte, und den ganzen vierten Saal, aus Achtung für seinen Lehrer Perugino. Diese vier Zimmer sind nun seit der Vollendung durch Raphaels Pinsel der Gegenstand allgemeiner und tiefer Bewunderung. Die vier Gemälde des ersten Zimmers sind aus dem Leben Konstantin des Grosen entlehnt. Die Viere des zweiten Zimmers stellen Heliodors*) Tempelraub, Attila's Abweisung von Rom, Petrus Befreiung aus dem Gefängniß und eine Wunderthat aus den ersten Jahrhunderten vor. Von den vorzüglichsten Tableaus des dritten Saales enthalten zwei profane Gegenstände:

*) Auch der erhabne Raphael hat in diesem Bilde seine Italienische Individualität: — „um jeden Preis Huldigungen darzubringen, sobald Bigotterie oder knechtische Verehrung gegen Menschen dazu Veranlassung bieten" — blos gestellt; denn sein Gönner Julius wird in dem Eckgemälde zunächst jener merkwürdigen Wand auf einem Sessel herbeigetragen, um einen, über die wundergleiche Vertreibung des Räubers durch den hohen Priester Onias triumphirenden, Zuschauer abzugeben. Die beiden Herren Kollegen, Onias und Julius, lebten aber nicht weniger als 1700 Jahre aus einander!

die berühmte Athenische Schule und den Parnaß*), — und zwei allegorische, welche sich auf die Theologie und die menschlichen Eigenschaften beziehen. Die Schule der Philosophen ist notorisch eines der anerkanntesten Meisterwerke Raphaels, und nebst seinem Pendant, dem Parnaß, zugleich von geschichtlichem Interesse, da nach dem Gebrauche des Mittelalters in den Köpfen der Hauptfiguren

---

*) Noch ungleich kühner hat der unübertroffene Meister von Urbino (die Vaterstadt des Raphael Sanzio) in diesem Gemälde seinen Handschuh den Kunstrichtern hingeworfen; indem er hier dem, über den Musen und Dichtern etwas erhaben stehenden, Apoll eine Violine als Attribut seiner tonkünstlerischen Autorität in die Arme gelegt hat. Diese Anomalie (dieser Kontrast) ist um so schreiender, da die Dichter um den Apollo her sämmtlich aus der ältern Zeit sind, den einzigen Dante ausgenommen, welcher es wissen konnte, daß das coll' arco unsrer Bogeninstrumente aus dem pizzicato der dem Musengotte eigenthümlichen Lyra entstanden seyn mag. Ein Glück für die neuere Aesthetik ist es, daß die fremden, nach dem Sanktuarium der bildenden Künste wallfahrtenden, Maler ihrem unsterblichen Meister nicht Alles nachthun! Man könnte sonst nicht dafür gut seyn, den Apollo auch nicht mehr mit der Violine, sondern nach der Analogie, daß es in unsern Tagen allerdings von Stralsund bis Neapel und von Lissabon bis Moskau etwas türkisch einhergegangen sey, mit der Janitscharentrommel in der Mitte der Musen zu sehen.

Porträts bedeutender Männer dieser Zeit der Nachwelt aufbewahret worden sind. An den vier Wänden des letzten Zimmers erblickt man Szenen aus der Geschichte Leo III. und IV.

Um diese vier Säle ganz dem Eindrucke der bildenden Kunst zu weihen, sind alle leere Stellen des Gemäuers unter und zwischen den Alfreskos mit Nebenmalereien bedeckt, welche mehr und weniger mit den Haupttableaus übereinstimmen. Zum größten Theile bestehen dieselben in Kariatiden, Brustbildern berühmter, um die Religion oder den Vatikan verdienter Männer, in bronzartig nachgeahmten Basreliefs und dergleichen mehr.

Auch die bekannten Hautelisse-Tapeten gehören unter das Schönste, was dieses Heiligthum der Kunst aufzuweisen hat. Ehedem wurden sie blos am Fronleichnamsfest in dem mitternächtlichen Theile der Vorhalle von St. Peter ausgestellt; jetzt aber sind einige Zimmer im zweiten Stockwerke des Vatikans damit bekleidet, welche man nach denselben, Zimmer der Raphaelischen Tapeten (Stanze degli Arazzi di Raffaele), nennt. Ich weis nicht genau anzugeben, ob Raphael die Originale dazu entworfen, oder das Weben derselben geleitet hat. Die Angaben darüber

widersprechen sich sehr, am allermeisten aber die Tradizionen über das Geschichtliche dieser Tapeten, und deren frühern Gebrauch. Jetzt kennt man sie gemeiniglich nach zwei Klassen; eine davon enthält eilf grösere Bilder, deren Gegenstände aus dem neuen Testamente genommen sind; die andere begreift alle übrigen Stücke in sich, welche kleinere Figuren, Arabesken, nachgeahmte Basreliefs und andere Dinge vorstellen, deren man sich nach Italienischer Sitte zu Verzierung der Säulen, zu Lambris und dergleichen gern bedient. Sehr auffallend mag es wohl bleiben, daß bei dem Reichthum schöner religiöser historischer Gegenstände die Wahl so vorzugsweise auf den Kindermord zu Bethlehem gefallen ist. Von dieser schauderhaften Begebenheit finden sich unter jener seltnen Sammlung nicht weniger als drei Exemplare von verschiedener Gröse, deren eines vorzüglich so wahrhaft gräßlich in seinen Einzelnheiten ist, daß man es dem Maler kaum gut heisen kann, die menschliche Verwilderung in so grellen Zügen dem Auge dargestellt zu haben. Es ist nicht gut, dem gemeinen Haufen, vorzüglich dem schwärmerischen Südländer, Grausamkeiten immer vor die Augen zu halten; auch an das Unmenschliche gewöhnt sich nach und

nach der Mensch, und fühlt zulezt weniger Abscheu dagegen.

Gemüthlicher durchwandert man die Galleria geografica, nämlich den grosen und hoch aufgewölbten Korridor, dessen Wände mit topographischen Alfreskos von ganz Italien bedeckt sind. Die einzelnen Reiche, Provinzen, und zum Theil noch kleineren Stücke von Italien, sind nach ungeheuerm Maasstabe auf die Wände gemalt und stellen eine sehr zusammenhängende Folge höchst interessanter Pläne auf. Diese Charten sind so gut ausgeführt, daß man eine und die andere Gegend wirklich wie von einem hohen Punkte herab als eine natürliche Landschaft zu erblicken glaubt.

An der äusern westlichen Seite des Vatikans liegt der zu Leztterm gehörige grösere Garten. Reizender ist aber das Gärtchen zunächst dem Belvedere. Die nördliche schmale Seite des Erstern bildet eine überaus grose Nische, in welcher eine Treppe von etlichen Stufen nach dem antiken Kapital, auf welchem der berühmte Tannzapfen, von Bronze, aufgestellt ist, führt. Er hat die Höhe von eilf Fuß, stand ehedem im Vorhof der alten Peterskirche, und soll in älterer Zeit den höchsten Punkt des Hadrianischen Grabmahls geziert haben.

Ich darf bei Aufzählung der neuern Monumente mit ihren alten Schätzen, deren Beschauung mir vergönnt war, nicht die Villa Albani vor der Porta Salaria mit Stillschweigen übergehen. Dieser Palast, wo einst der genialische und unermüdete Winkelmann sein Studirzimmer etablirt hatte, soll noch jetzt die reichste Privatsammlung von Alterthümern verwahren. Doch scheint sie dermalen besondrer Pflege nicht zu geniesen. Mehreres ist nicht gut aufgestellt, und hier und da der Raum zum Nachtheil der Alterthümer zu ökonomisch benutzet. Ein vorzüglicher Schatz von schönen Marmorn gehört unbezweifelt zu den betrachtungswerthesten Gegenständen dieses Lokals. Unter den marmornen Säulen zeichnen sich vorzüglich zwei von Giallo antico aus, deren Gelblichweiß an einigen Stellen in Pfirsichblüthroth übergehet. Diese sollen, nebst einer sehr grosen Säule von Orientalischem Alabaster, aus der ehemaligen Villa Adriana seyn. Eben so schätzbar sind einige Säulen und sonstige Verzierungen von einem Cipollino verde, wegen seiner ausgezeichneten grünen Farbe und der zum Theil flammigen Zeichnung. Unter den Thürpfeilern befinden sich einige mit Altrömischer Mosaik. Schätze der Bildhauerei siehet man in groser Anzahl und Mannich-

faltigkeit; auch von Aegyptischem Meisel gibt es deren. Zu den berühmtesten Stücken der Malerei rechnet man einen Platfond, Apollo und die neun Musen vorstellend, von des grosen Mengs Hand. Von der ziemlich hohen Platteform des Palastes hat man eine schöne Aussicht in das Weite; Rom zeigt sich nur theilweise; denn ein groser Theil der Stadt ist durch das beträchtliche Plateau selbst gedeckt, auf welchem die Villa liegt.

In Bezug auf die Beschreibung einiger Ueberreste Altrömischer Architektur kann ich meinen Lesern wenig Befriedigung versprechen; abgesehen von andern Dingen, welche mir zu deren Besichtigung und Beurtheilung abgingen, gebrach es mir vornehmlich an Zeit, jene klassischen Stätten oft genug zu besuchen *). Was ich also über selbige hier noch beibringen kann, hat nicht viel mehr Werth, als eine etwas detaillirte Benennung dessen, was ich in zwei- oder dreimaligem Vorübergehen sah.

*) Ich halte es für Pflicht, hinsichtlich alles dessen, was zu der Klasse architektonischer Alterthümer gehört, meine Leser auf des Herrn Professor Kephalides Reisebeschreibung vom Jahre 1816. aufmerksam zu machen. Was die Römischen anlangt, so danken wir ihm einen sehr richtigen und recht übersichtlichen Plan des Campo vaccino.

Das Amphitheater des Flavius — auch Kolosseum genannt — ist weit gröser als das Veroneser. Seine gleichfalls elliptische Form hat zwei Hundert zwei und dreisig und hundert zwei und neunzig Schritte zu ihren beiden Durchmessern; die Höhe schätzt man gegen achtzig Ellen. Dieses ungeheure Steingebäude von mehr als sechs Hundert Schritten im äusern Umfange ist aus Travertin gebaut, und in vier Stockwerke eingetheilt, deren jedes sonst von ausen mit einer Doppelreihe von achtzig Säulen umgeben gewesen seyn soll. Die Struktur der Korridors und die durchgehends bogenartige innere Beschaffenheit ist der in Verona sehr ähnlich. Dieses gewaltige Gebäude ist blos noch als Masse zu erkennen. Seine Einrichtung zu dem ehemaligen Gebrauche, namentlich zu den Kämpfen der Thiere und Fechter, ist ein Opfer von mancherlei Verheerungen geworden. Viele Jahrhunderte lang betrachtete man es nur als einen Steinhaufen, dessen Materiale man anfing, zu neuern Aufbauen zu verwenden, als Papst Klemens X. durch den Gedanken, daß die Arena mit dem Blute so vieler christlichen Märtyrer getränkt sey, den Schutt ein wenig aufräumen, die Thore in Stand setzen, und die zufälligen Oeffnungen vermauern lies. Es

wurden kleine offene Altäre zur Erinnerung an die Qualen der Geopferten an der innern Mauer herum errichtet, und ein Eremit als Kustos dabei angestellt. Auch Pius VII. trug während seiner kurzen und stürmevollen Regierung noch Groses zur Erhaltung dieser erstaunenswürdigen Ruine bei; indem dieselbe auf seinen Befehl noch mehr vom Schutte befreiet und auf der schadhaftesten Seite durch einen mächtigen Strebepfeiler gestützt wurde. Bei den gleichzeitig im Mittel des Kolosseums versuchten Nachgrabungen ergab es sich mit Gewißheit, daß sowohl die unterste Sitzreihe als auch die Arena auf Gewölben ruheten, und daß die mancherlei zu den Thierkämpfen erforderlichen Veranstaltungen und mechanischen Vorrichtungen von hier ausgingen. Dieses Amphitheater soll 80=, bis 100,000 Zuschauer gefasst haben. Es wurde auf Veranstaltung Kaiser Flavius Vespasianus nach der völligen Besiegung der Juden erbauet, und 12,000 Kriegsgefangene dieser Nazion mußten mehrere Jahre hindurch ununterbrochen daran arbeiten.

Die Triumphbogen des Konstantin und des Septimius Severus haben eine und dieselbe Hauptanlage. Erstrer befindet sich zunächst des Kolosseums ganz isolirt und ist sehr wohl

erhalten. Letzteren hat man gleich im Gesicht, wenn man von dem Kapitol die Treppe nach dem Campo vaccino hinunter gehet; er ist etwas mehr beschädiget, und, ob er schon in einer namhaften Vertiefung stehet, doch wahrscheinlich noch nicht bis auf seinen Grund vom Schutte befreiet. Einfacher, und mehr von aussen beschädigt, doch gros und schön stehet Titus Triumphbogen auf dem Wege vom Kolosseum gegen das Kapitol hin. Noch weiter vorwärts in derselben Richtung zur Rechten erblickt man die Ehrfurcht erweckenden Trümmer des Friedenstempels, welchen Vespasian bekanntlich nach der Eroberung Judäas auf dem Platze, wo das Vestibulum des berüchtigten goldnen Hauses des Nero stand, erbaute, und dem Frieden weihete. Gewaltig und der Zeit trotzend erheben sich einige Pfeiler und Wände aus der Erde und tragen noch sicher drei grose und wohl erhaltene Dachwölbungen mit tief ausgehöhlten Cassettoni. Diese Ruine zeichnet sich vor andern durch die Gröse der Steinblöcke aus, von denen dieß Gebäude aufgeführt war. Am Boden liegt ein Stück Säulenschaft von Granit und ein Simsblock von weissem Marmor von einer Gröse, welche Respekt gegen die alten Baumeister und Mechaniker einflöst. Alle umher zerschellte

Brocken zeugen von den schönen Materialien, woraus dieser Tempel erbauet war. Die jetzt noch erhaltenen drei grosen Bogen hält man für die schmälere Seite des Tempels. Dessen Schiff trugen ehedem die weltberühmten acht korinthischen Säulen, wovon die einzig Erhaltene bekanntlich vor der Kirche di Sta. Maria maggiore pranget. Die gänzliche Zerstörung dieses auserordentlichen Gebäudes gehört unter die traurigsten Begebenheiten der Römischen Geschichte. Die Art, wie dieses Gebäude in Brand gerieth, ist niemals mit Sicherheit auszumitteln gewesen; und die Behauptung Herodians, daß nach einigen vorhergegangenen mäsigen Erdstösen unter dem Innern des Tempels ein unterirdisches Feuer sich entwikkelt und dessen brennbaren Ausbau, so wie die hier befindlichen profanen Gegenstände in Brand gesetzt habe, hat auch in so fern keine Unwahrscheinlichkeit gegen sich, als ja auch die Paulskirche einige Jahrhunderte später durch eine Erderschütterung zum Theil zerstört wurde. Den mit unbeschreiblicher Wuth um sich greifenden Brand schildern alle davon noch vorhandene Nachrichten eben so gräßlich, als sie den dadurch entstandenen Verlust an Schätzen aller Art für unermeßlich und nie zu ersetzend angeben; denn dieser Tempel war der Ver-

wahrungsort alles dessen, was die reichsten Römer gegen gemeinere Unfälle sichern wollten. Nicht allein hatte Vespasian alle Reichthümer, welche er von seinem Kriegszuge in Syrien und Palästina als Beute zurückbrachte, so wie die aus dem Brande des Salomonischen Tempels noch geretteten Kostbarkeiten hier niedergelegt; sondern die angesehensten Patrizier sahen dieses Lokale, welches sie, als unter der Bürgschaft des Friedensgottes, des Kaisers und des Senats stehend, für unverletzlich hielten, auch als das schicklichste Lokale zur Deponirung ihres Privatvermögens an, und hatten daher, vielleicht auf Veranlassung des kurz zuvor von ihrem Beherrscher Nero verübten Brandfrevels, alles, was sie von beweglichen Schätzen auf ihre Nachkommen zu bringen gedachten, hierher gebracht. Eben so unbeschreiblich gros war der Verlust an Statuen und Gemälden, mit welchen dieses Gebäude ausgestattet war. Das geschmolzne Metall ist in selbst gewühlten Rinnen nach der Via sacra geflossen, und alle menschliche Anstrengung zu Hemmung des Unglücks vergeblich gewesen.

Unbedeutendere Ruinen, wie die der Tempel des Jupiter tonans und der Konkordia, die Säule des Phokas und andre, übergehe ich deswegen ganz, weil das Wenige, was sich

davon sagen läßt, den Eindruck nur schwach schildern könnte, welchen sie bei aller anscheinenden Unbedeutenheit und unerachtet ihres beschädigten Ansehens doch wirklich erwecken. — Das Nachgraben oder, besser zu sagen, das Ausräumen des Schuttes und Aufsuchen des alten Grundes einiger Ruinen wird auch jetzt noch auf dem Campo vaccino fortgesetzet.

Zwei der vorzüglichsten Monumente der Vorzeit sind die von Sixtus V. gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder hergestellten Säulen des Trajan und des Antonin*). Beide sind rund, jene aus vier und dreisig, diese aus acht und zwanzig Blöcken von weissem Marmor zusammengesetzt, — mit Basreliefs, welche die Kriegsthaten jener Kaiser vorstellen, spiralförmig verkleidet, — und haben im inneren Diameter sechs Ellen. Die Höhe der Trajanischen, einschlieslich Piedestal und Kapitäl mit der Statue, gibt man auf hundert und funfzig, und die der Antoninschen auf hundert und acht und funfzig Altrömische

*) Dieß ist genau genommen ein uneigentlicher Name, welcher auf Irrthümer leiten kann; denn sie wurde vom Senat und Volke dem Mark Aurel gewidmet, und seltsam genug nach des Leztern von seinem Vater (Antoninus Pius) geerbten Zunamen benannt.

Fuß an. Im Innern führen enge in den Marmorblöcken eingehauene Wendeltreppchen von respektive hundert und fünf und achtzig und hundert und neunzig Stufen, welche durch etliche vierzig ganz kleine Lichtlöcher erhellet sind, bis zu den am Fusse der Statuen befindlichen, mit eisernen Geländern umgebenen, Gallerieen. Die Statuen der Imperatoren sind bei der in der christlichen Zeit erfolgten Herstellung durch die der Apostel Petrus und Paulus ersetzt worden. Von dem Gipfel der Antoninsäule geniest man einen der schönsten Prospekte über die Stadt, in welchem sich die Kuppeln der Kirchen vorzüglich schön herausheben; denn vieler derselben von geringerer Gröse gar nicht zu gedenken, so präsentiren sich auser den Unvergleichlichen des Sct. Peter und der Rotonde noch acht andre von beträchtlichem Umfange.

Der Stand dieser beiden Säulen ist interessant und ihrer würdig. Die dem Mark Aurel gewidmete ist jetzt auf einem grosen, aus mehrern hohen Stufen bestehenden Piedestal in der Mitte des schönen Platzes Colonna aufgestellt. Die Trajanische dagegen stehet weniger schön, aber zwischen klassischeren Umgebungen; denn das ganze Forum Trajanum, in welchem sie sich befindet, bildet, nachdem

es aus dem alten Schutte wieder erstanden ist, ein rechtwinkelig vertieftes Oblongum, aus welchem symmetrisch aufgerichtete ungeheure Granitsäulen, in verschiedener Höhe abgebrochen, hervorragen. Es ist dieses ohne Zweifel eines der treuesten Bilder des alten Roms, und erst in der neuesten Zeit so anschaulich gemacht worden. An der eisernen Barriere, welche das mehrere Ellen tief liegende Forum vor der Annäherung gemeiner Vorwitziger sichern soll, liegen noch viele sehenswerthe Fragmente von dessen ehemaliger Konstrukzion.

Von den selbst betrachteten architektonischen Alterthümern habe ich noch zweier zu gedenken: Eines ist der noch völlig erhaltene Tempel der Vesta — ein Rundtheil mit einem zirkelförmigen Portikus von zwanzig Säulen und mit einem sehr flachen runden, völlig erhaltenen, Dache. Im Einzelnen seiner Konstrukzion hat er viel Aehnlichkeit mit dem Tempel der Sibylla zu Tivoli. Die Säulen sind von Griechischem Marmor, aber jetzt sehr beschädigt. Auch das Innere des Tempels ist ganz mit Marmor verkleidet. Nach seiner Umwandlung in ein christliches Gotteshaus wurde er erst dem heiligen Stephan, und späterhin der Jungfrau Maria geweihet, weshalb man ihn jetzt unter der langen und wunderli-

chen Benennung: Chiesa di S. Steffano delle Carozze e S. Maria del Sole — verzeichnet findet. Das Andre ist die Pyramide, welche der Septemvir Cajus Cestius zur Zeit Kaiser Augusts sich als Grabmahl errichten lies. Aus den nächsten Umgebungen dieses Monuments, welche unter Alexander VIII. durchwühlt wurden, fand man ein und die andre schätzbare Antiquität. Ihre Ausenseite ist mit den größten Werkstücken belegt. Das im Mittelpunkte befindliche wirkliche Begräbniß (camera sepolcrale) hat die Gröse einer gewöhnlichen Stube und noch ziemlich deutliche Reste von Malerei. In die Höhe der Pyramide, welche man über sechzig Ellen angibt, möchte ich fast Zweifel setzen; — doch kann sie mir auch im Vergleich zu der grosen Grundfläche geringer erschienen seyn, als sie in der Wirklichkeit ist. Sie liegt unmittelbar am Sct. Paulsthore, wo der Weg nach Ostia hinaus gehet, und ist das einzige Monument dieser Art.

Ich verlasse nun die Trümmer und Denkmähler der Völker und Meister, deren Macht oder Kunstvermögen sich in demselben verewigt, und manchen schöpferischen Geist schon zum Nachstreben entflammt hat, und führe meine Leser in einige Werkstätten des jetzigen Roms,

in denen die lernbegierigen Bildner Europens, auf ihrer Wallfahrt nach dem klassischen Boden der unsterblichen Plastiker des Südens, recht gern verweilen. So weit meine Kenntniß reicht, will ich alles ohne Vorurtheil und Anmaasung berichten, und beginne mit den, meinem mineralogischen Entzwecke am nächsten liegenden, Kunststätten der Bildhauer.

Das Studio*) des Marchese Canova — in einem Seitengäßchen zwischen dem Corso und der Strase Babuino — kündigt sich schon von fern durch famose Bruchstücke von Bildsäulen an, die man hier und da liegend oder in den Wänden eingemauert bemerkt; eine Hand, vielleicht von der zwölffachen Gröse einer natürlichen, zeichnet sich darunter aus. Diese berühmte Werkstätte hat viele Abtheilungen von beträchtlichem Umfange, und die Zahl der sich hier ausbildenden Schüler ist sehr ansehnlich. Einige der letztern versicherten mich, Canova versende auch nicht das unbedeutendste Werk, ohne noch selbst die letzte Hand daran gelegt zu haben. Unter den eben vollendeten Statuen fesselten meine Aufmerksamkeit vorzüglich ein Mars und eine Venus, eine Hebe, und eine nach Canova's eigner

*) Studio — Attelier — Arbeitslokale.

Phantasie gebildete Gruppe der drei Grazien. Ueber allen Wortausdruck schön erschienen mir zwei moderne Tänzerinnen, welche nach der Angabe meines Begleiters in Paris modellirt worden seyn sollen. Auch Canova's eigne Büste — von ihm selbst täuschend ähnlich gearbeitet — befindet sich hier. Die interessanteste Abtheilung seiner grosen Kunststätte ist aber das kleine Appartement neben den Arbeitssälen, in welchem er gewöhnlich die angesehenern Reisenden selbst empfängt. Hier sind die vorzüglichsten seiner Werke in guten Kupferabdrücken aufgehangen und gewähren einen sehr sprechenden Ueberblick von Canova's wohl bewährter Künstlerglorie. Ein Zufall führte ihn, als ich eben in diesen saubern Nachbildungen vertieft war, in dieß merkwürdige Kabinet, und es interessirte mich nicht wenig, den grosen Meister mit dem gewaltigen Feuerauge in Person vor mir zu sehen.

Die Bildhauer-Werkstätte des berühmten Dänen, Ritters Thorwaldsen, wetteifert mit der des Marchese Canova. In welchen besondern Beziehungen diese beiden grosen Bildhauer einander den Rang wechselseitig streitig machen, überlasse ich den Kunstrichtern auszumitteln. Jeder hat seinen Anhang in Rom; und wenn die Verehrer Canova's sich biswei-

len anmaasend über Thorwaldsens treffliche Werke äusern, und von mehrerer Genialität und glühenderer Phantasie in den Schöpfungen ihres Vergötterten sprechen, wodurch er auch der Italiener — als der gebornen Kunstverständigen — allgemeineren Beifall einärndte: so entgegnen die Jünger des würdigen Thorwaldsen unverhohlen, daß dieses alles nur Folge der Nazionalvorliebe für ihres Landsmannes Meisel sey, und Canova überhaupt die Gabe besitze, sein allerdings hohes Kunstvermögen überall geltend zu machen. Wahr ist allerdings, daß Canova Weltmann und gewandt genug ist, äusere Umstände zu benutzen oder gar zu leiten. So war er z. B. von je her hoch angesehen am Päpstlichen Hofe, fand sich sehr leicht und gern in die Verhältnisse unter dem Französischen Gouvernement, und erlangte dem ungeachtet kurze Zeit nach der Wiederherstellung des Kirchenstaats grösern Kredit als vorher, und sogar das Prädikat Marchese. Herr Thorwaldsen (in dem Alter zwischen vierzig und funfzig Jahren), den ich leider nicht persönlich gesehen, ist allgemein geachtet wegen seiner persönlichen Denkungsart, und wegen der Bescheidenheit, wodurch er seinen Werth als tief denkender Künstler unendlich erhöhet. Ich sah bei Camuc-

rini, und vorher schon bei meinem achtbaren Landsmann, dem auch in Rom als Porträtmaler geschätzten Vogel, wohl getroffene Brustbilder Thorwaldsens, welche beide jene schätzbaren Eigenschaften augenscheinlich aussprechen.

Sein Studio ist zunächst dem Platze Barberini, und zeigt ebenfalls eine grose Anzahl trefflicher Werke der Skulptur, theils vollendet, theils noch unter den Händen kunstsinniger und achtsamer Zöglinge einer hohen Vollkommenheit entgegenschreitend. Mehrere schöne Platten mit halb erhabner Arbeit, und vorzüglich viel Büsten sind hier der Betrachtung dargestellt. Unter den letztern machte der Kopf einer noch lebenden vornehmen Römerinn, welche sich mit der Schlafhaube und andern zu diesem Kopfzeug passenden Zubehörungen abbilden zu lassen beliebt hatte, einen merkwürdigen Kontrast zu ihren Griechischen und Aegyptischen Nachbarn. Ich wage zu behaupten, daß der verdiente Thorwaldsen in dem Ausdrucke der Gesichtszüge ausnehmend exzellirt. Unter seinen ganzen Figuren nahm die Gruppe von Amor und Psyche meine höchste Bewunderung in Anspruch.

Eine sehr interessante Bildhauer-Werkstätte ist auch die der Gebrüder Franzoni. Sie sind unter denen, welche sich mit Herstellung

beschädigter Antiken, und nächstdem mit jeder Art Ausbesserung der Lapidarverzierungen, in Kirchen und andern Gebäuden, beschäfftigen, die Berühmtesten, und müssen als Restauratori die Verschiedenheit der zu den Skulpturen tauglichen — und namentlich bei Ausbesserungen alter Werke den schon vorhandenen Steinarten völlig gleichenden — Materialien genau kennen. Noch wichtiger als für andre Bildhauer ist für sie das gründlichste Studium alter Plastik, um sowohl aus den verstümmelten Gegenständen das ehemalige Ganze mit Sicherheit zu erkennen, als auch daraus sogleich abzunehmen, welche Stellung den zu supplirenden Gliedern gegeben, oder welche anatomische Beschaffenheit in den neuen Theilen ausgedrückt, werden muß. Ein eben vollendeter Kamin mit sehr geschmackvollen bunten Steinverzierungen, welcher für 1500 Scudi den Liebhabern feil stand, war in der That eine prachtvolle Meuble; jedoch zog eine überaus schöne, nach einer Antike gearbeitete Diana wegen des Schwebenden in ihrer Stellung meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Zu dieser Diana hätte ich auch sagen mögen, wie einst Carlo Maratta zum Pferde des Marc Aurel, als er dessen treffliche Statue zum ersten Male auf dem Kapitolplatze sah.

Eine merkwürdige Erscheinung im Gebiete der plastischen Kunst, an welcher gewiß auch Freunde der Alterthumskunde, die nicht wirkliche Eingeweihete sind, Antheil nehmen, scheint mir in Deutschland noch wenig bekannt zu seyn. Die kleine Sammlung Griechischer Statuen, eine Ausbeute mühvoller Nachsuchungen in dem klassischen Lande, welches die Römischen Künstler durch seine Kunstschöpfungen weckte und bildete, befindet sich gegenwärtig unter den Händen bewährter Archäologen, und siehet einer schönen Wiedergeburt entgegen. Die Kunstwelt verdankt sie zunächst dem ernsten Eifer einiger Deutschen und Engländer, welche sich vor etlichen Jahren in Rom verbrüderten, und nach den daselbst so leicht zu bewirkenden nöthigen Vorbereitungen zu einem archäologischen Unternehmen auf Griechenland zusteuerten. Sie theilten dem Pascha von Joannina ihr Vorhaben, Alterthümer aufzusuchen, mit, und dieser, welchen alle Reisende des Archipels als einen sehr aufgeklärten Muselmann schildern, der eine konsequente Begünstigung der Fremden mit seinem eigenen Vortheile stets wohl zu verbinden verstehet, ging mit den Reisenden einen Kontrakt über die Theilnahme an dem Gewinne ihrer Nachgrabungen ein. Ihr dortiger Aufenthalt dauer-

te ungefähr zwei Jahre, und das Resultat davon war ein ganzer Zyklus von Basreliefs und andern Frontonverzierungen eines zerstörten Tempels; so wie siebzehn Statuen, welche an demselben Orte — bei Echina — mit verschüttet gewesen waren. Nachdem der Pascha — nicht ohne grose Diskussionen — wegen seines Antheils abgefunden worden, kehrten die neuen Argonauten nach Rom zurück, wo die Basreliefs für den Prinz Regenten von England gekauft, die Statuen aber an den Kronprinzen von Baiern überlassen wurden. Die Herstellung der leztern hatte nun ein in Rom studierender Deutscher — Professor Wagner — übernommen, und die fehlenden Theile werden von Thorwaldsen modellirt.

Nachdem ich die Säle der Vatikanischen und Kapitolinischen Antiken einige Male durchwandelt und dabei mein profanes Auge ziemlich ernst in Beschauung solcher Werke eingeübt hatte, gewährte mir diese neue Bekanntschaft unbeschreibliches Vergnügen, indem ich hier Manches zu bemerken glaubte, was ich so hervorstechend oder charakteristisch noch nicht gefunden hatte. Alle Gestalten — es sind meistens kämpfende Männer mit mehr und weniger kriegerischer Bekleidung — sind klei-

ner und weniger robust, aber von überaus schöner Körperbiegung, und nach dem wichtigsten Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen. Die Wendungen der Knie- und Fußgelenke sind mit einer unnachahmlichen Zartheit gearbeitet; die Gestalt der Muskeln stimmt auf das Genaueste zur Lage des Gliedes, welches sie motivirt; und die Mühsamkeit in der Ausbildung des menschlichen Körpers zeigt sich auf das Vollkommenste an allen einzelnen Theilen. Nie entzückte mich der Anblick nachgebildeter Körper durch edle Gattung und Anmuth so sehr, als bei diesen bereits vollendeten acht bis zehn Griechischen Statuen, — und ich muß zur Rechtfertigung meiner hier laut gewordenen Begeisterung versichern, daß einige meiner Bekannten, denen ein Wort über diesen Gegenstand zustehet, derselben sich ebenfalls willig überliesen. Nur die feinen Gesichtszüge und überaus schlanken Körper wollen Kunstrichter nicht genehmigen und ausschlieslich den weiblichen Figuren vorbehalten wissen —: dieß wohl von Rechtswegen!

Ganz neu für mich war die Anwendung von Farben an Werken der Skulptur; die Farbensubstanzen an diesen wieder auferstandnen Kriegern machen aber ihren Fertigern Ehre, indem sie nach so langer Vergrabung noch

kenntlich waren. Man bemerkte dergleichen sowohl an den Füssen und Hüften, als auf den Schultern, um die Riemen zu bezeichnen, wodurch die Sandalen, Brusthemden ꝛc. fest gehalten waren. Auch hatten die Bildhauer sich der Erleichterung bedient, manches kleine Theilchen der Bekleidung einzeln zu arbeiten, und dann mittels eines Kittes einzusetzen.

Was in Rom über diesen wichtigen Zuwachs der Antikensammlungen abgehandelt oder geschrieben worden ist, konnte ich nicht im Druck erhalten; — hoffentlich werden wir, wenn diese betrachtungswerthen Gegenstände nun bald unsern unklassischen vaterländischen Boden berühren, etwas Gnügendes darüber erfahren; denn der Deutsche hält es für nöthig und der Sache werth, seiner Mitwelt von solchen Erscheinungen Bericht zu erstatten.

In der Malerei behaupten unter den jezigen Römern die Gebrüder Camuccini den ersten Rang. Das Studio derselben, welches eine Auswahl vortrefflicher Darstellungen von ihnen selbst, so wie von andern neuen und alten Meistern, und nächstdem manches schöne Werk andrer verwandten plastischen Künste enthält, gehört unläugbar zu den Sehenswürdigkeiten Roms. Es waren eben damals zwei grose Tableaus von diesen Künstlern aufgestellt;

die Ermordung Cäsars und der Tod der Virginia. Sie mögen wohl zu den vollendetsten Schöpfungen moderner Malerei gehören, und namentlich das letztre schien mir hinreissend schön ausgeführt zu seyn. Das Hinsinken der vom Dolche des Vaters getroffenen Tochter ist unübertrefflich schön dargestellt; — die erbleichende Wange des reizenden Mädchens so naturtreu nachgeahmt; — das halb geschlossene Auge scheint mit schmerzlicher Wahrhaftigkeit den ganzen Hergang der grausen Szene auszudrücken; — man wähnt jeden Augenblick, daß es sich vollends schliesen werde. Dergleichen Gegenstände sind doch wohl zu bildlichen Darstellungen geeigneter als das grausenvolle Kinderwürgen zu Bethlehem. Jene erschüttern tief und lassen das Gemüth in reiner Betrübniß, welche aber bei der Erinnerung an die motivirende hohe Tugend des Lucius Virginius die Handlung selbst nicht verdammen kann; da dieses hingegen das menschliche Gefühl entrüstet, dessen Abscheu über die rohe Bestialität der Herodianischen Henker durch kein milderndes Motiv besänftigt wird.

Nur mit wenigen Worten gedenke ich — um über einen ausschlieslichen Gegenstand der Italienischen Industrie die Deutschen Kunstfreunde oder Freundinnen, welchen diese Blät-

ter vielleicht in die Hände fallen möchten, nicht ganz unbefriedigt zu lassen — der Mosaikfabrikazion. Nicht genug, daß seit Erbauung der Peterskirche mit ihren vielen Zubehörungen eine Mosaik-Werkstatt bestehet, wo mehrere Professoren (d. h. Künstler) unter der Leitung eines Direktors — jetzt Cavaliere Camuccini — fortwährend mit Ausbesserung der musivischen Verzierungen, so wie mit Fertigung neuer Mosaiktableaus für diese Basilika beschäfftiget sind*); so ist es auch ein sehr allgemeiner Erwerbszweig der Römer. Am Spanischen Platze und den zunächst befindlichen Strasen, der eigentlichen Fremdencity von Rom, wo auch alle Netze ausgeworfen werden, um deren Mammon bis auf den letzten Mutterpfennig zu fischen, wohnen eine ganze Menge solcher Mosaikarbeiter (Mosaichiste), welche gute und schlechte Arbeit feil haben. Sie fordern gewöhnlich das Dreifache des gewöhnlichen Werthes, und im Winter, wo wegen des grösern Zusammenflusses der Fremden der Absatz am stärksten ist, nehmen sie oft das Fünf- und Sechsfache. Die Versendungen, welche sie auf Bestellung Rei-

*) Manazzale behauptet, die hier vorbefindlichen Pasten und Farben erreichten die Zahl von 15,000 Nüanzen. (!)

sender bisweilen im Ganzen nach Rußland und Polen machen, sollen sehr beträchtlich seyn. Die Qualität dieser Zierrathen, welchen man in den grösern Exemplaren, in Medaillons, Dosen u. s. w. den Reiz geschichtlicher Erinnerungen zu geben recht sinnig verstehet, ist von so sehr verschiedenen Graden, daß ein Nichtkenner sich sehr vorzusehen hat. Die Fertigung dieser kleinen musivischen Arbeiten ist nicht so schwierig, als man denken sollte; — nur Mühsamkeit und ein scharfes Auge, welches die Stein- oder Schmelzstifte scharf auszuwählen weis, wird erfordert. Ein dünnes Täfelchen von Dachschiefer wird mit einem weissen Gypskitt ganz dünn belegt; die Peripherie des Medaillons wird gewöhnlich mit einer Einfassung von meist künstlich nachgemachten Porporino (so nennen die Römischen Künstler den blutrothen gemeinen Jaspis) bezeichnet, welche man sogleich fest aufkittet. Nach erfolgter Verhärtung der Gypsmassen werden alle Umrisse des in Mosaik darzustellenden Gemäldes mit äuserst feinen Strichen auf selbige schraffirt. Nun kraßt man von Ausen nach Innen zu diese Skizze in ganz kleinen Parthien nach und nach stückweise heraus, und sezt dafür sogleich die Pasten ein, welche bisweilen bei ganz feinen Schattirungen durch

ein zur Hand stehendes Lampenfeuer noch dünner geschmolzen werden. Diese Pasten sind, wie man sie aus den Schmelzfabriken bekommt, nach Verhältniß ihrer Dicke von ein bis zwei und mehr Zoll Länge. Eine nach der andern wird in die vorgezeichneten Contours eingesetzt, und sodann über der Oberfläche abgebrochen. So formt sich allmälich das Bild genau nach dem Muster des dabei liegenden Miniaturgemäldes; wird sodann auf einem feinen Stein abgeschliffen und demselben mit einem sehr feinen Firniß ein wenig Schimmer gegeben.

Die wissenschaftlichen Institute zu Rom habe ich nur in so weit mir bekannt gemacht, als sie wesentlichen Einfluß auf die Pflege der Mineralogie haben. Von welcher Bedeutsamkeit dieser Einfluß an sich sey, und wie viel oder wenig mir derselbe bei meinen oryktognostischen Kreuzzügen zu Statten gekommen, wird sich aus dem Verlaufe meiner nachfolgenden Erzählung von selbst ergeben, ohne daß es nöthig ist, eine kritische Uebersicht des Zustandes der Mineralogie im Kirchenstaate vorzulegen.

Die Mineraliensammlungen am Collegio Nazareno und Collegio Romano stehen der der Sapienza weit nach. Die Mineralien des

letztern machen einen Theil des Naturalienkabinets der Sternwarte aus, welches mit den der Kirchnerschen Antikensammlung jenem Lyceo einverleibt ist. Dieses, früherhin Jesuitische, Institut führte den Namen: Università Gregoriana. Als Veranlassung und Stamm der Mineraliensammlung im Collegio Nazareno nennt man eine Suite Fossilien, welche Joseph II. einst dieser Anstalt schenkte. Jetzt ist dieses Kabinet, in welchem sich einzelne schöne Sachen befinden, in schlechter Verfassung, — ohne systematischen Sinn geordnet, und vor Staub kaum noch kenntlich. Die wirkliche Universität, gewöhnlich la Sapienza genannt, hat unter ihren vier Lehrstühlen einen für wissenschaftliche Arzneikunde, welche letztere die Naturwissenschaften mit in sich begreift. Ueber diese letztre liest der sehr verdiente Pater Gismondi, so wie er auch alljährlich einen mineralogischen Cursus in ungefähr hundert und dreisig Vorlesungen hält. Die Studentenzahl soll jetzt unbegreiflich gering seyn, und, wie mir versichert wurde, kaum hundert betragen.

In diesem Institute fand ich eine Menge alter Bekannter, vorzüglich Landsleute, d. h. leblose, deren Wiedersehen mich herzlich freute. Sie gehört zu einer recht schätzbaren orykto-

gnostischen Sammlung, welche der als peregrinirender Mineralog ziemlich bekannte Römer, Professor Chierici, in Auftrag des Päpstlichen Gouvernements bei seinem Aufenthalte in Freiberg (1807. bis 1809.) zusammenbrachte. Es ist dieselbe mit ungefähr 4200 Thlrn. an denselben bezahlt worden, und das beste Ganze, wodurch man sich in Rom die schöne Kette subterranäischer Naturprodukte versinnlichen kann; denn Chierici war ein eifriger Schüler unsers unvergleichlichen Werner, und mit einem glücklichen Auge begabt. Die Sammlung ist jetzt nach Hauy geordnet, und was das Aeusere betrifft, in sehr gutem Zustande. Es verdient Lob, daß man eben bemüht ist, diese naturhistorische Aufstellung noch mit einer geognostischen Suite — nach Werners System geordnet — zu bereichern, und zugleich noch ein besondres geographisch-mineralogisches Kabinet des Kirchenstaates anzulegen. Professor Carpi, Stellvertreter des damals in Neapel abwesenden Padre Gismondi, ist ein warmer Dilettant der Mineralogie, und sehr zuvorkommend in Mittheilung des Wenigen, was darüber in Rom selbst bemerkenswerth ist. Von Gismondi's Eifer und Kenntniß im Gebiete der Naturkunde, so wie von seinen bedeutenden Verbindungen mit

andern Mineralogen, darf man wohl erwarten, daß spätere Reisende mehr Befriedigung in dieser Rücksicht in Rom finden werden. Mein Unstern wollte, daß ich erst in Neapel Gismondi persönlich kennen lernte, und doch bedurfte ich seiner Nachweisungen so nothwendig zu meinen Exkursionen in der Campagna.

Zur Berichtigung irriger, den Reisenden oft zukommender, Angaben muß ich gedenken, daß in Rom gewöhnlich noch der Platz Navona und der Mineralienhändler Riccioli zur Erlangung von Fossilien genannt werden. An dem Piazza di Navona halten zwei Antiquarien an Markttagen feil, d. h. zwei gemeine Handwerksleute, die keine Ahnung von der Beschaffenheit einer verkaufswerthen Antiquität, und den wesentlichen oder äusern Erfordernissen eines Naturprodukts haben. Sie verkaufen verstümmelte, beschabte, und unter Spinneweben und Mäuseloosung halb vergrabene, Gegenstände beider Art. Kaum daß man unter den Tausenden von Melaniten, welche sie in den Schubfächern wie Kieselsteine umherschütten, einige Krystalle noch findet, welche Glanz und Schärfe der Kanten behalten haben. Weit anständiger ist ohne Widerrede die kleine Fossilienniederlage des Giuseppe Riccioli, welcher auch als Kustos irgend eines

Sammlung angestellt ist. Hier stellen sich indessen der Befriedigung wißbegieriger und kauflustiger Freunde der Wissenschaft andre grose Hindernisse entgegen. Riccioli hat wegen des ihm fehlenden systematischen Studiums durchaus keinen kritischen Blick, kennt kein System, verstehet keinesweges, sich ein Bild natürlicher Verwandtschaft der Bestandtheile des festen Erdkörpers unter einander zu machen, schreibt aber, um seiner Sache Gewicht zu geben, ganze Quartblätter von Etiketten, woraus seine Ignoranz genugsam hervorleuchtet. Die Preise seiner bessern Exemplare sind zudem so enorm, daß es schwer ist, zum Behuf naturhistorischer Privatsammlungen Ampletten bei ihm zu machen. Sein Negoz ist augenscheinlich auf die gefüllte Börse durchreisender Nichtkenner, welchen er seine anmaasenden Dissertazionen mit in den Kauf gibt, berechnet. Wahr ist es aber, daß Riccioli viel Schönes unter seinen Vorräthen hat; — auch soll er keine Anstrengung sparen, aus dem Kirchenstaate gute Fossilien da- und dorther zusammenzubringen, welches Leztre er jedoch allen, die ihn besuchen, in widerwärtig gedehnten und hoch trabenden Phrasen anzuhören gibt.

Unter diesen Umständen schickte ich mich nicht mit allzu grosem Vertrauen in den Erfolg meiner mineralogischen Geschäffte zu meinen auswärtigen Wanderungen an. Indessen verschaffte mir ein glücklicher Zufall einen erwünschten Gefährten in der Person eines frühern Bekannten, welcher ehedem mehrere Jahre in Freyberg studirt hatte*). Mit ihm machte ich wenige Tage nach meinem Eintreffen in Rom, am 5. Julius, die erste Exkursion nach dem Capo di Bove. Diese mäsige Anhöhe liegt ungefähr zwei Stunden vom Mittelpunkte der Stadt entfernt an der alten Via Appia. Der Weg läuft, allmälich ansteigend,

*) Herr Rudolph Przystanowsky, aus dem Grosherzogthum Posen, wird manchem meiner Leser als fleisiger Zuhörer Werners noch erinnerlich seyn, dessen Grundsätzen das Innere der Erde zu beurtheilen, und die Resultate in einer sachgemäsen Nomenklatur darzustellen, derselbe auch mit ehrerbietiger Treue noch anhängt; obgleich er in Italien Veranlassung fand, sich dem Studio der Botanik auf einige Zeit zu widmen. Nach einem im März d. J. von ihm aus Viterbo datirten Briefe hat er seine frühere Lieblingswissenschaft wieder ergriffen, und gedenkt, nach baldiger Rückkehr seine mineralogischen Freunde in Deutschland mit einem geognostischen Traktat über Mittel-Italien, und einer geognostischen Charte, zu beschenken. Gewiß eine sehr interessante, von Vielen sehnlich gewünschte, Erscheinung!

fast immer zwischen Weinbergsmauern fort, und ist ziemlich einsam. Fürchtete man auch nicht die hier herrschende böse Luft, so würde doch, von der Dämmerung an, Niemand hierher kommen; denn, bei der Unsicherheit in den nächsten Umgebungen der Stadt, ist gerade diese Gegend für die Zwecke der Wegelagerer vorzugsweise günstig. Längs des ganzen Weges befinden sich zu beiden Seiten Reste alter Grabmähler, oft nur hundert oder zwei Hundert Schritte von einander entfernt. Viele davon braucht man zu Behältern des Weinbergbau-Geräthes; — das größte, von der Cäcilia Metella, ist im Mittelalter zu einer kleinen Burg benutzt worden, mag auch zu Zeiten den Räubern zum Schlupfwinkel gedient haben. Das Hauptgebäude dieses Grabmahles bestehet aus einem runden Thurme von fast funfzig Ellen Diameter. Im Mittel der ungeheuer dicken Mauer ist ein ganz kleiner konischer Raum, in welchem man bei der Aufräumung dieses Monuments zur Zeit Pauls III. den grosen marmornen Sarg der Cäcilia, Gemahlinn des Crassus, fand. Unter dem Sims dieses Thurms läuft ein Feston mit Ochsenköpfen rings um selbigen herum, wovon die ganze Anhöhe ihren Namen erhalten hat.

Auch dieser Beiname zeigt, wie wenig die

neuern Römer sich bei der Benamung einer Stelle, die man doch dadurch auf eine gewisse eigenthümliche Art kenntlich machen will, denken. Es ist doch in der That eben so seltsam, einen ganz gewöhnlichen, aus unebnem Lande sich allmälich erhebenden, flach gewölbten Hügel das Prädikat Kap zu ertheilen, als es gezwungen und unpoetisch erscheint, wegen einigen Ochsenköpfen, die sich zufällig an einer der vielen nahe liegenden Ruinen ausgehauen befinden, ihm durch den Zusatz „des Ochsen" eine nähere Bezeichnung geben zu wollen. Indessen, was ist hierüber zu sagen, da wir in Rom selbst das schrecklichste Beispiel aller Platzbenennungen vor Augen haben. Kaum ist es denkbar, daß man hier für den wahrhaft klassischen Boden, welcher die grosen Thaten und deren grosen Lohn aus vergangenen Säkuln für die Ewigkeit predigen wird, und also reichen Stoff zu edlen Benennungen bietet, keinen andern Namen aufzufinden wußte, als Kühplatz (Campo vaccino); weil — welch überwiegende Veranlassung! — in früherer Zeit das Schlachtvieh vom Lande herein auf diese heilige Erde zum Verkauf gebracht wurde.

Mineralogisches Interesse hat Metella's Grabmahl in so fern, als man bis jetzt blos hier die zu Zierrathen verarbeiteten Stückchen

des Plasma gefunden haben will. Ich lasse die Richtigkeit dieser Angabe an seinen Ort gestellt seyn, und bemerke nur, daß dieser Fund sehr zufällig gemacht worden seyn kann, oder zu jener Zeit das Innere dieses sehr verwüsteten Monuments ganz anders beschaffen gewesen seyn müsse.

Der näher liegende Zweck meiner Nachsuchung waren die Grausteinbrüche am Capo di Bove. Es gibt deren mehrere und von ziemlichem Umfang, wenn man die Festigkeit des hier gebrochenen Materials in Anschlag bringt. Nicht ohne viele Mühe erlangt man gute Stücken mit unbeschädigten Nephelinkrystallen. Die letztern liegen stets in kleinen Drusen oder in den Spalten beisammen; die schwere Zerspringbarkeit des Grausteins erschwert aber die Gewinnung guter Stücke wirklich über alle Maasen. Auser dem Nephelin kommt in diesem Graustein auch noch Melillit, sowohl eingesprengt, als auch in kleinen Würfeln krystallisirt vor. Die gewöhnlich durch einander auf dem Muttergestein aufliegenden Nephelin- und Melillitkrystalle sind häufig mit einem ganz zart und gerad-haarförmigen, wegen groser Zartheit nicht bestimmbaren Fossile bedeckt. Es ist graulichweiß,

von Glasglanz, und gleicht in der Feinheit der Fasern dem Haarkies ꝛc.

Nächstdem kommt in den Spalten dieser Felsen noch ausgezeichneter Bol vor; er erscheint in Adern von höchstens 1½ Zoll mächtig, und wechselt in der Farbe von schwärzlichbraun durch dunkel haarbraun bis zu gelblichbraun.

Die Uebersicht der umliegenden Landschaft ist sehr lachend; die nähern Umgebungen sind alle schön angebaut, und hier und da erhebt sich aus geseegneten Fluren ein ehrwürdiges Gemäuer als Ruine eines Tempels, eines Circus oder eines Aquädukts. Kleine Haufen des schönsten und wohlgenährtesten Hornviehes schleichen, träge von der fast erstickenden Hitze, durch die üppige Landschaft; nur menschenleer schien mir die Gegend zu seyn; und des bezaubernden Anblicks von unserm Deutschen Wiesengrün wird man doch nicht froh; denn im Julius und August ist alles Gras von der Hitze verdorret.

Zweiter Abschnitt.

Reise nach Tolfa und zurück; kleinere Exkursionen in die Umgebungen Roms; und bis zur Ankunft in Neapel.

Eine wichtigere mineralogische Wanderung trat ich, gleichfalls mit Hrn. Przystanowsky, und noch in Gesellschaft eines Landsmannes aus Dresden, nach dem berühmten Alaunwerk bei Tolfa an. Es war am 9. Juli früh drei Uhr, als wir Rom verliesen, und nach einmaligem Wechsel der Post, Nachmittags gegen zwei Uhr in Civita vecchia, ungefähr zehn Deutsche Meilen von Rom im Nordwest, anlangten. Der Weg war meistens recht gut, und bestand stückweise aus alter fester Strase. Die Hitze drückte gewaltig; alle Bäume und Sträuche am Wege waren grau, — und der brennende Staub verhinderte streckenweise fast das Athemholen. Das einförmige heisere Zischen von Millionen Heuschrecken, welche auf allen Sträuchern und in dem abgestorbe-

nen schilfartigen Gras am Wege sasen, war nicht geeignet, das Bild der Erschlaffung und Austrocknung, in welchem wir arme Reisenden die Hauptfiguren vorstellten, zu beleben. Ich fühlte es in seinem ganzen Gewichte, daß mir in Bezug des Ohrengenusses ein böser Dämon fast immer nur das Schlechteste des Landes vorführe. In Parma hatte ich vor drei Monaten die himmlischen Nachtigallen schlagen hören; bei Bologna nahm, da ich den Apennin hinaufzog, ein alter Kuckuck freundlich von mir Abschied; sein Gesang hatte freilich nichts Aesthetisches; indeß, ich sah es ihm gern nach, da ich denselben wie einen halben Landsmann von mir betrachtete. Im Toskanischen hörte ich nur selten ein Vögelchen singen, — auf Elba sah ich auser Krähen fast keine Feder; die Strase nach Rom war über uns fast noch ausgestorbener als unter uns; — die steigende Hitze trieb des Waldes göttliche Sänger in die Kühle der hohen Gebirge. Nach neun langen, im fremden Stadtgewühl verlebten, Tagen freuete ich mich, die Vögel des Himmels wieder zwitschern zu hören, — die ganze freundlichere Natur war aber verstummt. Nur hier und da schlug eine pedantische Wachtel — der Frosch unter den Vögeln — unter einer schweren Waitzengarbe

hervor, um dem kreischenden Unisono der schändlichsten Sänger auf Gottes weitem Erdenrund — jenen zischenden Cigalen, gegen deren Gesang das Zirpen unserer Grillen Harmonikaton ist — doch einige Abwechselung zu geben.

Die Waitzenärndte wurde in dieser Gegend eben beendiget, und wir sahen an mehrern Orten Trupps von funfzehn bis zwanzig Pferden in zwei Reihen hinter einander im Kreise herumtreiben, welche die Garben auf dem Felde ausdraschen. Unmittelbar dabei wurde der Ausdrusch gereinigt und in grose Haufen aufgeschüttet, das Stroh aber mitten auf dem Felde in ungeheuren Feumen, denen man die Gestalt unsrer Gebäude mit spitzen Dächern gibt, aufgepanset. So ist, da in diesem Theile von Italien während der Aerntezeit (Platzregen ausgenommen) niemals hinderliche Witterung eintritt, binnen sechs bis acht Tagen das ganze Aernte- und Ausdruschgeschäfft vollbracht. Dasselbe Verfahren ist aber auch auf der andern Seite Ursache, daß in eben so kurzer Zeit eine grose reiche Landschaft ihres ganzen lebendigen Schmucks beraubt wird. Man siehet alsdann Einöden von ganzen Quadratstunden, wo kein lebendes Wesen arbeitet, und kein Zeichen menschlicher

Industrie im Aufblühen oder Reifen zu gewahren ist.

Im ersten Dritttheile des Weges, zu dessen Linken das Land sich ganz flach gegen Ostia hinabziehet, hat man das Meer stets im Gesicht. Zur Rechten erhebt sich in Nordosten allmälich ein mäsiges Gebirge, dessen Gestein wahrscheinlich Flötzkalk ist. Am Wege nach Civita vecchia finden sich häufige Geschiebe von einem Kalksteine, welcher weiter gegen San Severa, bei Salita delle Grottine nordöstlich von der Strase, als ausgezeichneter Trümmermarmor erscheint. Längs des ganzen Weges stehen einige Militärposten zur Deckung der Küste gegen die Barbaresken. Der bei Santa Severa ist der stärkste und in einer kleinen Zitadelle kasernirt.

Die Umgebungen von Civita vecchia werden als sehr unfruchtbar geschildert; dieß scheint mir nicht unbedingt gegründet; wenigstens zeigt ein groser Theil des Weges dahin weder mehr Kultur noch Ertragsfähigkeit als die diesem Hafenplatze zunächst gelegene Landschaft. Auch die Luft ist hier recht gesund. Der Ort an und für sich ist artig, und interessant genug für den Handel. Alle Seetransporte der westlichen Campagna werden von diesem Hafen

aus expedirt, und es befinden sich Konsuls von allen Nazionen hier. Der Hafen ist ganz ein Werk der Kunst, und keins der geringsten von des grosen Bonarotta Schöpfungen. Seine Seitenterrassen wenden sich nach dem Meere hinaus zangenförmig gegen einander, und vor der grosen, von ihnen offen gelassenen Einfahrt liegt ein starkes Fort, welches die Einfahrt beherrscht. Die Vergleichung dieses Hafens mit dem von Portoferrajo ist recht interessant; indem bei dem leztern die Kunst der Natur nur sehr wenig zu Hilfe gekommen, bei dem von Civita vecchia hingegen alles durch künstliche Anordnung und Bemühung zu Stande gebracht worden ist.

Nachdem wir uns durch eine Menge Plakkereien der Polizei und Mauth glücklich durchgearbeitet hatten, traten wir des andern Morgens früh sechs Uhr den Zug nach dem Alaunwerke bei Tolfa an. Der Weg, abwechselnd gut und wiederum etwas beschwerlich, erhebt sich anfangs nur langsam, steigt aber vom lezten Drittheile an sehr merklich aufwärts. In demselben Maase verschönert sich aber auch die Aussicht über die Azurfläche des Mittelländischen Meeres. Die malerische Halbinsel des Herkuleshafen mit der ganzen Lage von

Orbitello zeigt sich dem Auge mehrere Male deutlich. Auch der Alterthumssinn findet Nahrung auf diesem ungefähr drittehalb Stunden langen Wege; denn in der Hälfte desselben kommt man an den Ruinen der Trajanischen Bäder vorüber. Es sind gegen zwanzig verschiedene Gemächer noch zu erkennen; und in zweien derselben stehen noch Tümpel emporquellenden Wassers von einem Wärmegrade, welcher für den menschlichen Körper unerträglich ist. Ansehnliche Nebengebäude, so wie Bogen, die wahrscheinlich einem Aquädukte, welcher gemeines Wasser aus dem Gebirge herbeiführte, angehören, liegen gleichfalls in Trümmern.

Der letzte Theil des Weges läuft ganz im Walde hin, und das Alaunwerk, welches eine kleine montanistische Ansiedelung für sich bildet, liegt auf dem Absatze eines ziemlich hohen Waldgebirges. Eine halbe Stunde davon, und noch etwas höher, liegt das Städtchen Tolfa, ein unbedeutender Ort, mit jovialen Einwohnern. Hoch über selbigem erheben sich mitten auf nackten Felsen schöne Ueberreste des ehemaligen Schlosses von Tolfa. Man siehet sie weit und breit umher; denn die Bergkuppe, welche sie trägt, ist der höchste Punkt in einer weiten Umgebung.

Die Alaunstein-Brüche bei Tolfa sind in statistisch-mineralogischer Hinsicht eine eben so einzig-merkwürdige Erscheinung, als das Queck-silber-Lager bei Idria und die Eisenstein-Berge auf der Insel Elba; es möge ihnen also, wie jenen, durch eine möglichst ausführliche Beschreibung ihr Recht hier widerfahren.

Die Berge bei Tolfa machen, so weit ich sie übersehen oder beurtheilen konnte, einen Theil des Gebirgsarms, welcher von dem Hauptjoch des Appennins in der Richtung von Ankona aus gehet, und von Nordost nach Südwest von Camerino aus über Spoleto Terni und Ronciglione nach dem Mittelländischen Meere sich ziehet. Ob dieser Gebirgsarm zwar bei dem Städtchen Orte durch die Tiber zerrissen wird, so ist doch die ursprüngliche Verbindung seiner beiden Theile unverkennbar. Auch läuft er völlig parallel mit dem noch grösern nördlichern, welcher von Sta. Agatha aus sich über Arezzo und Castiglione ziehet, und — die natürliche Gränze zwischen Toskana und Rom bildend — in zwei Armen nördlich über Radicofani und Sta. Fiora nach Grossetto, und südlich über Aquapendente am Lago di Bolzena nach Montalto hinabläuft. Das Tolfaer Gebirge hat inzwischen in der Richtung von Nordwest nach Südost noch eine

unmittelbare Verbindung mit dem hügeligen Lande bei Bracciano. Alle Anhöhen um Tolfa sind mit schönem Laubholz, Eichen, Weißbuchen, Ahorn, guten Kastanien und dergleichen mehr, nebst hoch treibenden Sträuchern Masholder und Ilex aquifolium bedeckt, wodurch diese Landschaft in der heissen Jahreszeit einen unbeschreiblichen Reiz erhält. Das Terrain ist so sehr durchschnitten, daß jeder Theil desselben doch einige Stunden des Tages Schatten hat. Alles prangt daher in der üppigsten Vegetazion, und die Sänger der Lüfte haben sich aus der langweiligen, immer glühenden, Zone des Tieflandes hierher geflüchtet.

Das Direktorialgebäude des Alaunwerkes, ein groses stattliches Haus, genießt des Vorzugs einer entzückenden Aussicht. Man erblickt über die verschiedenen Gebirgseinschnitte hin, in welchen sich der Weg durch mehrere Krümmungen nach Civita vecchia hinabwindet, die unabsehbare Meeresfläche, die ganze Lage von Orbitello, und erkennt mit einem guten Glas auser mehrern kleinen Inseln auch sehr leicht das merkwürdige Elba, dessen höhere Bergrücken über die Gegend von Orbitello heraussteh en. Dieser Prospekt gewährt einen grosen Genuß, aber auch den einzigen

dieser Art; denn der Blick landeinwärts ist durch höhere Bergkuppen verschlossen.

Die Gebirgsarten um Tolfa scheinen größtentheils der Uebergangszeit anzugehören; bei der äusern Beschaffenheit der Gegend ist freilich nichts Bestimmtes nach dem blosen Augenschein zu sagen; — die anstehenden Felsen sind dem Auge durch das Buschwerk entzogen. Granit und Thonschiefer, leztrer in verschiednen Abwechselungen, findet man aber fast überall umher; — selbst unmittelbar vor den Alaunbrüchen findet sich Quarz, welcher bisweilen dem Hornstein sehr nahe kommt. Auch der Alaunstein selbst in seiner dichtesten Art zeigt einen scheinbaren Uebergang in den leztern, und diese Varietät soll am meisten alaunhaltig seyn.

Der offizielle Name des Alaunwerks ist Alumiere di la Tolfa presso Cività vecchia. Der ganze chemische Prozeß gehet hier vor; und nur aus besondern Ursachen werden bisweilen Rösthaufen in der Nähe der Brüche gesezt. Diese leztern befinden sich eine halbe Stunde östlich von dem Werke, und unterscheiden sich durch nichts von gemeinen weit ausgebreiteten Steinbrüchen. Ob diese Alaunstein-Lagerstätte ein Lager, liegender Stock, oder ein ganz unregelmäsig massiges Vorkommen

seyn, lasse ich unentschieden. Die Massen stehen in schroffen Felsen über Tage empor, und noch kennt man eben so wenig ihren Umfang, als wie weit sie in die Tiefe gehen, oder auf was sie aufstehen. Sie scheinen nach verschiedenen Entwürfen abgebauet zu seyn; man trifft hohe seigerrechte Wände und wiederum spaltenartige, jedoch offen am Tage liegende, Abbaue. So weit man den Alaunstein in Folge der vielen da und dort angelegten Baue unterscheiden kann, beträgt der Umfang seiner Massen vielleicht gegen eine halbe Stunde; es ist aber nicht bekannt, ob diese Peripherie seine äuserste Begränzung ausmacht. Jetzt wird die Gewinnung des Alaunsteins an drei verschiedenen Stellen — Cava Ballotta, C. Castellina, und C. Gangallanti, welche leztre die größte ist, — betrieben. Es ist aber gegenwärtig der Betrieb von mehr als zwanzig alten Abbauen, deren einer durch eine traurige Merkwürdigkeit bezeichnet ist, liegen geblieben. Es war die Cava grande, ungefähr eine halbe Stunde von Tolfa, bei deren Abbau man wahrscheinlich nicht mit der erforderlichen Vorsicht verfahren hatte; denn es erfolgte vor ungefähr vierzig Jahren, mitten im betriebsamen Arbeiten, ein kleiner Bergsturz, wodurch in ei-

nem Augenblick zwölf Karren mit ihren Führern und Zugochsen verschüttet wurden.

Von sich sammelnden Wässern habe ich nichts in den Brüchen bemerkt; sie sind sehr trocken, und bilden wegen ihrer Gröse und romantischen Lage im Dunkel schöner Gebüsche mitunter recht pittoreske Gruppen.

Von den verschiedenen Abstufungen des Alaunsteins sind folgende oryktognostisch auszuzeichnen:

1) Der dichte, welcher von dem ganz festen hornsteinartigen, durch verschiedne Nüanzen, welche mehr und weniger Thon mit sich zu führen scheinen, bis in eine ziemlich weiche Abart übergehet. An einigen wenigen Stükken glaubte ich kleine Parthien von gemeinem weissen Opal zu bemerken.

2) Der poröse; er gehört zu den weichern Arten des dichten, und seine kleinen Klüfte und Blasenräume sind mit zarten Drusen besetzt. Nächstdem finden sich auch nicht selten ganze kleine Nester von meist aschgrauem Bergkrystall in demselben eingewachsen.

Diese beiden Arten zeigen häufig rothe Adern oder stellenweise Ueberzüge von rothem Eisenocher.

3) Der krystallisirte; die Krystalle scheinen

flache Rhomboeder zu seyn, mit welchen die Drusenhöhlen ausgefüllt, auch ganze Stellen der Oberfläche überzogen sind.

Auser diesen drei ausgezeichneten Arten fanden wir noch ein, dem Alaunstein völlig gleichendes, mit selbigem stets verwachsenes Fossil von entschieden strahligem Bruch, und auf der Oberfläche in sphärische Krystallisazion auslaufend, welches wir bei dem Mangel an mancherlei Versuchsmitteln auch für Alaunstein hielten; es ist jedoch nachher bei näherer Prüfung für Bitterspath anerkannt worden.

Die Bereitung des Alauns gehet auf ziemlich einfachem Wege vor: Man setzt die gebrochenen Steine in kleine Röſthaufen, von ungefähr dritthalb Ellen im Durchmesser, über gemauerte Gruben, in welchen letztren sodann Bündel von Brennholz angezündet werden. Das Feuer dauert fünf bis sechs Stunden, und die gerösteten Steine werden sodann in grosen länglichen Haufen aufgeschüttet, an denen eine Wasserrinne zum Uebergiesen hinläuft. Dieses Ueberschütten mit Wasser geschiehet vierzig Tage hindurch; in welcher Zeit der Stein ganz zerfällt und zu einer Alaunerde wird. Diese wird nun, mit Wasser verdünnt, in den Kessel des Siedehauses gebracht, und fünf Stunden lang gesotten. Sodann vertheilt man die

Masse in grose Kübel von vier Ellen Höhe, deren in Allem achtzig bis neunzig Stück vorhanden sind; und in diesen schiesen nunmehr die Alaunkrystalle an. Die Mutterlauge wird wieder zum Besprengen der gerösteten Steine verwendet.

Ueber die Bewirthschaftung dieses berühmten Werkes habe ich Folgendes mit Gewißheit in Erfahrung gebracht: Es stehet unter der Direkzion eines Administrators, welcher den Titel Governatore, und seine Anstellung von der Gesellschaft Genueser — den gegenwärtigen Pachtinhabern der Alaunfabrikazion — erhalten hat. Unter diesem führen zwei Fattori die spezielle Aufsicht, deren einer so viel als Grubensteiger, der andere Siedmeister ist. Einige Unteraufseher hängen wieder von diesen ab, und die Zahl der gemeinen Arbeiter sowohl in den Steinbrüchen, als bei der Fabrikazion beläuft sich gegen hundert und funfzig Köpfe. Der Holzverbrauch bei dem Alaunwerke beträgt im Durchschnitte jährlich tausend Klaftern harten Holzes von drei Ellen ins Gevierte. Das jährliche Alaunerzeugniß rechnet man zu sechzehn Tausend Milliari Römischer Pfunde — über hundert und neun Tausend Zentner. In Civita vecchia befindet sich die Hauptniederlage, aus welcher der Alaun

nach Frankreich, Spanien und Deutschland fortwährend über Meer ausgeführt wird.

Ich darf nicht unberührt lassen, daß in dem Pachte, welchen vorgedachte Gesellschaft Genueser auf sechsunddreisig Jahre, die jetzt zur Hälfte abgelaufen sind, mit der Päpstlichen Regierung abgeschlossen, noch andre dem Umtriebe des Alaunwerks unentbehrliche Wirthschaftszweige eingeschlossen sind. Es ist nicht allein ein groses Stück Wald, aus welchem nach bestimmten Schlägen der alljährliche Bedarf für den Feuerprozeß genommen wird, mit in selbigem begriffen; sondern es gehört auch noch eine sehr beträchtliche Oekonomie dazu. Für diese gesammten Nutzungen erlegen die Zeitpächter jährlich funfzig Tausend Thaler Sächsisch, und noch in Naturaldeputaten den Werth von ungefähr fünf Hundert Thalern. Zum Betrieb des Alaunwerkes und der Wirthschaft werden stets funfzig Pferde und siebzig Zugochsen gehalten.

Das Alter dieses Werkes steigt auf drei Hundert Jahre an; das Wahre seiner Entstehung liegt aber im Dunkel. Die Tradizion sagt — nun freilich etwas, das kaum des Wiedersagens werth ist; indeß mag es hier stehen —: Ein Reisender habe zufällig den üppigen Stand und die grose Menge vom

Ilex aquifolium bemerkt, und alsbald sich erinnert, diesen Strauch in einer früher von ihm besuchten sehr alaunreichen Gegend schon gefunden zu haben. Dieß soll die erste Veranlassung zu geognostischen Nachsuchungen gewesen, und deren Resultat so über alle Vorstellung glücklich ausgefallen seyn.

Kleine Wanderungen, welche wir während unsers dreitägigen Aufenthalts auf der Alumiere in den nächsten Umgebungen vornahmen, blieben nicht ohne alles mineralogische Interesse. Eine starke Meile gegen Norden in einem sehr durchschnittenen Terrain — Chiesaccia genannt — setzen in einem quarzartigen Gestein schmale Gangtrümer von honiggelbem gemeinen Opal auf; etwas näher gegen die Alumiere bei Uomo morto eine Art Piperin, den man aber hier Macigno nannte. Jenes Fossil wurde, der Italienischen Feuersucht gemäs, ganz bestimmt gelbes vulkanisches Glas (Vetro volcanico giallo) betitelt. Deshalb ist aber die Existenz vulkanischer Erzeugnisse in dieser Gegend keinesweges in Zweifel zu ziehen; denn am Fuß des Berges, welcher die Alumiere trägt — in der schönsten zu derselben gehörigen Getreidefläche — fanden wir in einer nicht sehr tiefen Erdgrube sowohl grauen Bimsstein, als auch Terra pozzulana.

Ein andrer Ausflug von Tolfa gegen Westen führte uns dem wirklichen Mineralreiche näher auf die Spur, als wir uns hier dachten. Das Erste, worauf wir stiesen, war ein zwar unreiner, aber doch unverkennbarer, dichter Brauneisenstein, welcher unmittelbar unter der Dammerde lag. Von Versuchen, durch diese Anzeigen auf bessere Gänge oder Lager geführt zu werden, war nie die Rede gewesen; sondern man begnügte sich, die Stelle Cava di Ferro zu taufen. Eine halbe Stunde davon weiter gegen Süden befindet sich eine Cava di Piombo, eine Bleigrube, welche man seit ungefähr vierzig Jahren liegen gelassen. Dieß ist von Idria an bis an das dießseitige Ende von Europa der einzige Punkt gewesen, welcher die Kennzeichen bergmännischer Behandlung noch jetzt an sich trägt. Einiges verfallenes Gemäuer eines Tagesgebäudes, die kleine Binge eines eingesunkenen Schachtes, und ein Paar kleine Halden, sprechen deutlich genug zu der Nachkommenschaft, was die Väter einst mühsam hier suchten. Der unterirdische Reichthum bei Rio la marina und la Tolfa war mir in der That — wie jede Uebersättigung — fast zuwider geworden; — ich freute mich daher zweifach, in diesen armseligen Ueberresten alten Grubenbetriebes ein mir

recht heimisch vorkommendes Dokument menschlichen Fleises wieder einmal vor Augen zu sehen; denn der Mensch soll ja im Schweise seines Angesichtes sein Brod verdienen; so sagt die Bibel. Ob sie nun vielleicht für diejenigen Völker eine Ausnahme gestattet, welche auch bei dem Nichtsthun, und schon bei dem Essen und Trinken, über und über transpiriren, lasse ich auf sich beruhen. Genug, es that meinem Herzen wohl, durch den Anblick dieser Ueberbleibsel mich im Geiste unter meine industriösen und gemüthlichen Erzgebirger versetzt zu sehen.

Die hiesige Gangart hat nach den in den Halden gefundenen Fossilien zu urtheilen, und auch zufolge einiger späterhin in Rom als hiesiges Vorkommen erkaufter, Stufen, in Bleiglanz, mit einer etwas schillernden braunen Blende, weissem und grünem Flußspathe, bestanden. Von dem letztern fanden wir in den Halden einige recht artige Oktaeder.

Von hier aus gingen wir weiter abwärts nach dem Fusse des Berges von Tolsa, gegen Südost, wo die romantische Berggegend in Unebenheiten übergehet. Am Gehänge eines kleinen Bergrückens finden sich in der Dammerde isolirte Bergkrystalle. Unser alter Führer, welcher freilich weniger Interesse bei der

ermüdenden Wanderung hatte, war von der fürchterlichen Hitze zu sehr erschöpft, um die schönsten dieser Krystalle uns aufsuchen zu helfen; — ich habe aber dergleichen von ungemeinem Glanze, denen von Marmarosch und Carrara gleich, bei Riccioli gesehen. Man hat auch keinen Anstand genommen, diese Stelle mit dem Prädikate „Diamantgrube" (Cava di Diamanti) zu beehren.

Wir umgingen den Fuß des Berges noch weiter in der Richtung gegen Süden und Südosten, und befanden uns unter fortwährendem mäsigem Absteigen bald in einer sehr geseegneten Getraidelandschaft voll flacher Hügel und von schwerem Boden. Ueber die Oberfläche desselben ragten grose Blöcke blendendweissen Gypses heraus, welcher theils feinkörnig, theils feinschuppig, in einzelnen Parthieen fast dem Schaumgyps nahe kommend, sich zeigte. Der Anblick gegen die Berge von Tolfa war bisweilen recht romantisch; das kleine Städtchen gewährte mehrmals einen malerischen Prospekt, und die weit über demselben auf der höchsten und sehr spitzigen Bergkuppe trotzig sich erhebenden Thürme und Mauern des zerstörten Schlosses gaben dem Bilde von jedem Punkte aus etwas wahrhaft Groses.

„Dem Verdienste seine Kronen!“ — auch wenn es in Mancher Augen nicht so gros erscheinen sollte, als es für mich und meine Begleiter war. Dieses goldne Wort widme ich der ausgezeichneten, und in der That im Verhältniß zur Italienischen Landessitte uns höchst überraschenden Gastfreundschaft, welche der dermalige Governatore des Alaunwerks, Giuseppe Perazzo, ein geborner Genuese, uns bezeigte. Ich spreche um so lieber davon, als ich in diesen Blättern im Allgemeinen den ungemessenen Lobpreisungen andrer Reisenden, die so vieles von der gerühmten Persönlichkeit jener Südländer ohne Belege gelassen, und im Ueberfliesen des Lobes der Natur- und Kunstschönheiten das Volk in Masse, so zu sagen zur Gesellschaft mit, über andre Nazionen erhoben haben, beizustimmen Anstand genommen habe. Der Italiener übt in manchem Bezuge Gefälligkeiten gegen Fremde, die von Werth, und nicht in jedem Lande einheimisch sind. So wird man z. B. die Bereitwilligkeit, Auskunft über Wege und Gassen zu ertheilen, bei keinem Volke in gleichem Maase finden. Der Meister einer Werkstätte gibt bei einer dergleichen Anfragen, ohne sich zu besinnen, einen Gesellen oder Lehrpurschen dem Unbekannten mit, um ihm das frag-

liche Haus drei bis vier Gassen weit zeigen zu lassen. Eben so ist in Italien nichts so geringen Schwierigkeiten unterworfen, als Empfehlungsschreiben — umständliche oder lakonische — von einem Orte nach dem andern zu erhalten. Dagegen ist Gastfreundschaft, wenigstens die wohlmeinende, theilnehmende der Deutschen, durchaus in Italien nicht zu Hause. Die Italienische Lebensweise mag daran ihren entschiedenen Antheil haben. Die Hausversorgung ist bei den mittlern und niedern Ständen nach individuellen Verhältnissen eingerichtet. Der Mann kauft fast stets die Lebensmittel ein; und wer gerade Zeit oder Lust hat, bereitet dieselben. In sehr vielen Häusern ist keine Vorrathskammer; und die achtbarste Hausfrau schickt bisweilen in eine Boutike nach Käse und Wurst, um einem angekommenen Freunde eine Erquickung zu reichen. An eignen Weinvorrath ist nicht zu denken. Ob es gleich in guten Familien niemals an kühlen Gemächern fehlt, so ist doch dieser Nazion alles Zurücksetzen und Aufbewahren in der Natur zuwider. Die meisten Familienväter nehmen, ehe sie des Morgens an die Geschäffte gehen, ihr Frühstück in den Kaffeehäusern. — Frau und Kinder lassen sich den Kaffee auch gewöhnlich von dort nach Hause bringen; denn

man scheint die Mühe des Feueranmachens zu scheuen. Die gewöhnliche Höflichkeit, welche dem empfohlnen Fremden geboten wird, ist eine Erquickung in den Kaffee's, wo es bekanntlich Punsch, Liqueur, Gefrornes und dergleichen mehr gibt. Der Gastfreund tritt zuerst hinein, und sagt zum Kellner mit Bedeutung auf den ihm folgenden Reisenden: „bedienen Sie diesen Herrn!" berichtigt sodann den gemeinsamen Aufwand, und siehet damit die Pflicht der Gastfreiheit, wie sie in Italien landüblich ist, für erfüllt an. Von preiswerthen Ausnahmen spreche ich hier nicht; es gibt deren allerdings, vornehmlich unter Männern, welche die Welt gesehen oder sich auf andre Weise mit fremden Gebräuchen bekannt gemacht haben.

Und zu diesen Ausnahmen gehörte der vielfach gebildete und über alle Beschreibung gefällige Signore Perazzo ganz vorzüglich. Die Art, mit welcher er uns gleich in Civita vecchia in sein Haus entbot, als ich ihm das Empfehlungsschreiben einhändigte, welches mir der Sächsische Geschäfftsführer Cavaliere Adorni, ein Mann, der sich mit gutmüthiger Sorgfalt und Freundlichkeit für die ihm empfohlenen Fremden verwendet, mitgegeben hatte, erweckte die schönsten Erwartungen in mir; sie wurden aber durch die Vollständigkeit und Be-

harrlichkeit, mit welcher er sie in den folgenden Tagen in allen Details verwirklichte, weit übertroffen. Nächst trefflichen geräumigen Zimmern, welche zum Theil herrliche Prospekte über das Meer boten, wurden wir auch sonst noch mit allen Bedürfnissen auf eine Weise versorgt, welche selbst anmaasende Gäste zufrieden gestellt haben würde. Alle nur ersinnliche Erleichterungen zur Erreichung des mineralogischen Entzwecks unsrer Exkursion, waren der unaufhörliche Gegenstand der Aufmerksamkeit des liebenswürdigen Perazzo; und die unverstellteste Freundlichkeit, mit welcher er jeden Akt seiner gränzenlosen Gastfreundschaft und Dienstfertigkeit ausübte, lies uns während unsers beneidenswerthen Aufenthaltes in seiner anziehenden Region den hohen Werth derselben und unsre innige Verpflichtung dafür fast vergessen. Aber es gab noch einen andern Grund, warum die Benutzung seiner so wohlthätigen Güte uns leicht wurde. Perazzo bewies sich in allen Verhältnissen als ein Ehrenmann. Er war nicht Governatore dem Titel nach, sondern er gubernirte wirklich seine Untergebenen, verstand die Details seiner Funkzion und begriff den wichtigen Einfluß seiner eignen Thätigkeit auf den Fortgang des Ganzen. Er arbeitete anhaltend in seiner Expe-

dizion, und begab sich auserdem, da er — was im Römischen eine Seltenheit ist — mit sehr guten Pferden versehen war, schnell auf die Punkte seiner Administrazion, wo sein persönliches Wirken nöthig war. Genug, er übte mit lebendigem Ernst die Macht des eigenen Beispiels — und der Erfolg lag offen vor Augen da.

Wenn ich mehr über diesen hochachtbaren Italiener gesprochen, als vielleicht ein Andrer gethan haben würde, so möge man es gütig nachsehen. In unsern Zeiten wird oft von Leuten blos deßhalb Rühmliches gesagt, weil sie von einem Theile ihres Ueberflusses stets eine leckere Gastschüssel und ein schwellendes Fremdenbette halten. Es schien mir also, um des grosen Schiller Motto zu rechtfertigen, nöthig, den Gegenstand m e i n e r Ehrerbietung und Dankbarkeit noch als einen sinnigen Gastfreund besserer Art — und als einen Geschäftsdirektor, wie er seyn soll — zu bezeichnen.

Mit wahrer Betrübniß verliesen wir am 13. Julius des Mittags die Alumiere, und zogen mit Pferden und Mauleseln, welche uns für die Reise bis Bracciano noch überlassen wurden, über Tolfa ab. Wegen fürchterlicher Hitze ging der Marsch nur sehr langsam.

Der hohe Berg vom Städtchen hinab bis ins Thal, wo der Gyps liegt, war auch sehr langweilig. Die ganze Entfernung beträgt sieben Stunden, und man passirt nur den einzigen Ort Rota, zu welchem man nach ungefähr zwei Stunden Weges ziemlich hoch hinaufsteigt. Von da an ist die Gegend bis Bracciano mehr uneben als hügelig zu nennen. Dießseits Rota findet man in der Tiefe häufig ein Mittelfossil zwischen Lavatuff und Terra pozzulana, mit viel eingemengtem braunen Glimmer. Die Grund-Gebirgsart scheint ein unreiner Kalkstein, welcher mit einem gelblichbraunen Sandstein abwechselt, zu seyn. Beide zusammen haben auch hier Trümmermarmor erzeugt, von dem man recht grose Blöcke, die zum Theil auf den frischen Bruch ausgezeichnet schön pfirsichblüthen sind, umherliegend antrifft. Zwischen Rota und Bracciano, wo der Boden bisweilen sehr ärmlich ist, und dem der bekannten vulkanischen Gegenden, den Bestandtheilen nach, keinesweges gleichet, finden sich in der Oberfläche Feldspath, verwitterter Leuzit, undeutlicher Melanit und Augit; — leztrer in der Nähe des Dörfchens Canale recht deutlich krystallisirt. In dem grosen Walde von Manziana, welcher in sehr starken und schön gestalteten Eichbäumen eine dort

zu Lande nicht gemeine Schönheit besitzet, kommt man an verlassenen Schwefelgruben vorüber. Der Schwefel erscheint nur als erdiger Ueberzug über die (wahrscheinlich von seiner Ausdünstung) halb aufgelösete thonige Erdart. Es gewährte derselbe daher auch bei der Verarbeitung nicht den Gewinn, welchen man zu den Zeiten des Donnergottes, unter dessen Regierung vor einiger Zeit hier nachgesucht wurde, davon erwartete. Die Sache blieb also wieder liegen.

Vom Ausgange des Waldes führt der Weg ungefähr noch eine Stunde durch einen sehr angebauten Landstrich, dem es auch nicht an zufälligen Reizen fehlt, und unter den Bogen der Wasserleitung, welche dem Vatikan und Petersplatz die Wasser zuführt, hindurch, allmälich bergab, bis nach Bracciano. Die Gegend um diesen Ort, von welchem der dermalige Besitzer, Banquier Torlonia zu Rom, den Titel Duca hat, ist äuserst abwechselnd, und wahrhaft romantisch. Der schöne See Bracciano bildet die Hauptfigur dieses anziehenden Tableaus. Von den höhern Punkten der anliegenden Hügel aber, und aus den obersten Fenstern des Schloßgebäudes genießt man der schönsten Aussichten sowohl nach den rückwärts liegenden Höhen bei Vigo und den

Toskanischen Gränzgebirgen, als auch gerade über Rom hin in die Umgebungen von Albano, Frascati und Tivoli. In der letztgenannten Richtung bilden die Gebirge der Provinz Abruzzo den Hintergrund. Das Völkchen von Bracciano scheint sehr industriös zu seyn, und die nächsten Umgebungen des Städtchens sind vortrefflich angebauet.

Den Tag darauf kehrten wir über Storta nach Rom zurück. Der Weg ist zum größten Theil von der beßten Beschaffenheit, so daß wir auf einer sehr gut bespannten Sedia den fünf und eine halbe Meile weiten und sehr langweiligen Weg in vier und einer halben Stunde zurücklegten. Die Strase war zum Theil ganz neu gebaut nach der Art, wie man im Römischen die Chausseen und die Gassen in den Städten pflastert. Man haut nämlich die Steine, welche hier aus Basalt- oder Graustein-Brüchen genommen waren, in Gestalt von hohen viereckigen Klötzchen, deren untere Hälfte vierseitig zugespitzt ist, zu, und präparirt einen Kitt von Kalk und Terra pozzuolana, welche Letztre nie Wasser einziehet, und mit dem Kalk zusammen sich nach und nach versteinert. Sodann wird die Breite des Pflasters mit hölzernen Rahmenstücken bezeichnet, auch der Länge nach werden zwischen den

letztern, von dergleichen gezimmertem Holze, Abtheilungen, gewöhnlich unter schiefer Richtung mit den Seitenrahmen, gemacht. Die dadurch entstehenden Felder werden mit jenem Mörtel ausgegossen, und in demselben die gehauenen Pflastersteine scharf an einander gesetzt. Die Oberfläche dieser, auf gleiche Weise wie die Mosaikpasten eingesetzten, Steine wird wie unser Deutsches Pflaster durch Handrammel geebnet, und bleibt sodann etliche Tage, mit Stroh bedeckt, unbefahren. Die Trocknung erfolgt sehr bald, die gänzliche Verhärtung zu einer Steinmasse aber nach längerer Zeit. Letztres hindert jedoch die baldige Benutzung der Strase nicht, da bei der Rechtwinklichkeit der Bestandtheile und der Glätte der Oberfläche nicht leicht eine auf das Ganze zerstörend wirkende äusere Erschütterung eintreten kann. Will man irgend eine Art Strasen unverwüstlich nennen, so könnte man es bei dieser thun.

Nach einer zweitägigen Ruhe nahm ich abermals eine mineralogische Wanderung, in Gesellschaft von Herrn Przystanovsky, nach Albano (ungefähr drei Meilen von Rom), Frascati und Tivoli vor. Wir fuhren eines Morgens sehr früh nach Albano, und machten von dort aus unsre Parthie theils zu Fuß,

theils auf Eseln weiter. Längs der alten Appischen Strase, an welcher Albano liegt, siehet man hier und da schöne Monumente des Alterthums, unter denen die Wasserleitung des Claudius am bemerkenswerthesten ist.

Der Boden ist hier zu klassisch, als daß nicht noch jetzt bisweilen ein Glückskind werthvolle Gegenstände auffinden sollte. So hatte man in dem eben erst vergangenen Jahre bei Gelegenheit eines Wegbaues in der Gegend von Albano eine ganze Menge Alterthümer kleinerer Art ausgegraben. Sie bestanden theils in religiösen, theils in häuslichen Utensilien, so wie in kleinen metallischen Nebendingen der Bekleidung. Ein gewisser Carnevale in Albano hatte sich diese gesammten Effekten angeeignet, hielt nun feil damit, und scheute sich nicht, fast nur von Zechinen zu reden, wenn auch der Verkaufsgegenstand von sehr geringem archäologischen Werthe war.

Albano ist ein kleines Städtchen, welchem des Reizes seiner Lage wegen häufige Besuche von Fremden, und dadurch beträchtliche pekuniäre Vortheile zu Theil werden. In Rücksicht seiner vorzüglich gesunden Luft, haben die Päpste hier ein, unter dem Namen Kastell Gandolfo bekanntes, Landhaus — das einzige auserhalb Rom. Es stehet auf dem höchsten

Punkte des nordwestlichen Ufers vom See Albano, welcher, ganz von hohen Bergen umgeben, seine Entstehung von dem Zusammenstürzen eines ehemaligen Vulkans erhalten zu haben scheint. Daß dem Schlosse gegenüber gelegene Seeufer hat noch höhere Punkte, und namentlich den von Monte Cavo, wo, wie man mir versichern wollte, von Luzian Bonaparte bedeutende Nachgrabungen unternommen worden sind. Die am mehresten gesenkte nördliche Uferseite gegen Marino hin ist diejenige, über welche in uralter Zeit der See bei allzu grosem Anschwellen sich in das flache Land gegen Rom zu ergoß, und für die Stadt selbst die größten Besorgnisse erweckte; und dieses gab Veranlassung, dem See einen bleibenden Abfluß mittels einer unterirdischen Ableitung zu verschaffen. Dieser unter dem Namen Emissarius bekannte Kanal ziehet noch jetzt die Bewunderung der späten Nachwelt auf sich, und zapfet die Wässer in einer Tiefe, welche noch ungefähr hundert Ellen unterhalb dem Horizonte des vormals überströmten Uferpunktes befindlich ist.

Dieses Werk — ein Stolln von sechs Fuß Höhe und drei und einen halben Fuß Breite, fast eine Stunde Weges lang — wurde vor zwei Tausend zwei Hundert Jahren nach

dem Ausspruche eines Orakels, welches den glücklichen Fortgang der Belagerung von Vejus von der Bewerkstelligung dieser ungeheuern Arbeit abhängig erklärte, unternommen, und binnen Jahresfrist zu Stande gebracht. Man hat nurgedachten Stolln — durch den Basaltfelsen in der Richtung von Osten nach Westen gerade unter dem Päpstlichen Schlosse hindurch getrieben, und aus dem Mundloche laufen die Wässer in kleine offene Gräben aus. Vor der Mündung der Anzucht, in welcher das Wasser bei ungefähr drei Viertel Ellen Tiefe und anderthalb Ellen Breite abfloß, befindet sich ein kleiner hofähnlicher Raum, mit völlig erhaltenen, von den ungeheuersten Basalt-Werkstücken aufgeführten Mauern umgeben. Dieser Emissär mit seinen Zubehörungen hat niemals der geringsten Ausbesserung bedurft, und mitten in dem kleinen Hofe, welchen die Alten angeblich als Kühlungsplatz fleisig besuchten, stehet eine Eiche von höchstem Alter, welche eben so zum Romantischen des Ganzen beiträgt, als überhaupt alle Umgebungen dieser klassischen Stelle, sowohl wegen der herrlichen wilden Gebüsche, als der reichsten Obst- und Weinanpflanzungen, sehr malerisch erscheinen. Das zauberische Dunkel des ganz umschlossenen und so tief liegenden Wasserspie-

gels vermehrt den Eindruck dieses Bildes noch um Vieles. Der Umfang des Sees dürfte kaum eine Stunde betragen; und sein Wasser, welches durch unterirdische Zugänge herbeigeführt wird, ist von ganz gutem Geschmack.

Wir stiegen den ziemlich beschwerlichen Fußsteig wieder herauf, und suchten auf dem hohen Ufer noch einige Punkte, von welchen aus der Prospekt nach den Bergkuppen Rocca di Papa und M. Porcia, so wie die Uebersicht des Tieflandes gegen Ostia, welche durch das deutlich zu erkennende Meer begränzt wurde, vorzüglich schön erschien. In einiger Entfernung vom Päpstlichen Lustschlosse sind noch Ueberreste von der Villa Domiziana. Nur von ihrem grosen Umfange kann man auf ihre ehemalige Pracht schliesen; indessen gewähren die noch ziemlich wohl erhaltenen langen Gartenterrassen den grosen Genuß der Aussicht nach der Stadt Rom. Zu den Vorzügen von Albano gehört ein groser Schatz der schönsten alten Bäume. Wo man nur gehet, siehet man deren einzelne, oder in Alleen und Gruppen zusammengestellt; und mit der größten Ueppigkeit ihre stolzen Wipfel gegen den Himmel gekehrt. Es ist, als ob Gott Pan selbst hier seinen Wohnsitz habe.

Wir setzten noch desselben Nachmittags unsre Reise über Marino nach Frascati, ungefähr vier und eine halbe Stunde von Albano, fort. An ersterm Orte verweilten wir kurze Zeit, um den grosen Piperrinbruch zunächst des Städtchens zu sehen. Auser dem einfachen Piperrin, welcher aus einer lichtegrauen thonigen Hauptmasse besteht, in welche kleine Krystalle von Augit, Glimmer und Spuren von Leuzit eingestreut sind, fanden wir auch in selbigem noch runde Parthieen bis zu zwei Zoll im Durchmesser von Hauyn; weit seltner Parthieen undeutlicher Holzkohle. Der Erstre liegt zum Theil blos im Piperrin, theils mit Zoll- bis zu Faust-grosen Parthieen graulich-weissen Kalksteins zusammen, welches in so ferne Beachtung verdient, als der weit schönere Hauyn vom Vesuv in einer Art des Vorkommens auch stets in weißlichem Kalkstein innen liegt.

Da wir in Albano nicht Zeit gewinnen konnten, nach Melaniten und Leuziten, welche dort sich finden sollen, selbst auszugehen, so liesen wir dieß am andern Morgen in Frascati unsre erste Sorge seyn. Wir gingen den langen gepflasterten Weg, der nach Rom führt, langsam herunter bis in die Tiefe, wo der ungeheure steinerne Tränketrog mit der vielzeili-

gen Inschrift, welche seine durch die „Munifizenza Papale" vollbrachte Herstellung bezeichnet, stehet. Der letztern mangelt jedoch die Hauptsache der Herstellung andrer Art, nämlich ein gesundes frisches Wasser, welches man so nahe an den Bergen doch wohl müßte haben können. Die fürchterliche Sonnenhitze und der gänzliche Mangel aller Luftbewegung hatte uns so erschöpft, daß wir nach dem ersten Zuge des modrigen Wassers sogleich einig waren, diesen Genuß sammt der an der Pyramide deutlich vorgeschriebenen Dankbarkeit gegen die Munifizenza Papale den vierbeinigten Reisenden, die es nun freilich mit den Lebenserquickungen nicht so strenge nehmen dürfen, zu überlassen. Das Schlimmste war indessen für uns, daß die Austrocknung unserer ermatteten Leichname durch das Suchen der Fossilien nun erst recht angehen sollte. Unsre Erwartung wurde indessen befriediget. Mit Hilfe einiger nahe befindlichen Kinder sammelten wir in Zeit von ein Paar Stunden eine ziemliche Parthie Melanite, Augite und kleine Stücke konglomerirten schwarzbraunen Glimmers, keuchten die gepflasterte Anhöhe wieder hinauf, und hätten beim Eintreten in das Wirthshaus in einem Augenblicke vom Brennglase entzündet werden können, — so waren wir ausgedorrt.

Noch desselben Nachmittags zogen wir auf Eseln ab nach Tivoli, sieben Stunden weiter gegen Mitternacht. Das unebene Land schien meist basaltisch zu seyn; von dem sehr fruchtbaren Boden lag ein groser Theil brache, oder ganz als unbebaute Lehde. Dörfer und Meierhöfe gibt es nicht an diesem Wege; und derselbe bestehet auch überhaupt nur aus Fußsteigen, die noch dazu bisweilen sehr unkenntlich sind. Gegen Osten gewähren die Anhöhen, und weiter hin die Berge der Abruzzo's, einen steten schönen Prospekt. Näher gegen Tivoli findet man den porösen Kalksinter, welcher die Hauptgebirgsmasse dieser Gegend bildet. Auf dem letzten Hügel vor dem Gebirge, worauf Tivoli selbst liegt, zogen Hunderte von Tarantelwohnungen *) in einem jungen Birkengebüsche unsre Aufmerksamkeit auf sich.

Der gänzlich scheidende Tag hinderte uns, die herrlichen Umgebungen von Tivoli in ihrer ganzen Pracht vor Augen zu sehen. Eine der namhaften Lokalmerkwürdigkeiten ist der berühmte, hier vorzüglich einheimische, und überaus wohl gepflegte, alte Olivenwald, welcher sich am Abhange des Berges zwei Meilen weit und in abwechselnder Breite hinziehet.

---

*) S. Th. I. S. 246.

Unsere Ankunft in Tivoli war von Umständen begleitet, welche den Eindruck, den die Zauber der Naturschönheiten der vergangenen Tage, so wie der ferne Anblick des romantisch gelegenen Städtchens auf uns gemacht hatte, schnell verwischten, und uns aus wohlthätigen Träumen in die Wirklichkeit des gemeinsten Menschenlebens zurückwarfen. — Es war schon sehr dunkel, als wir den wirklich dichterischen Pfad nach Tivoli hinaufzogen. Wir bewegten uns ganz langsam; denn das malerische Grau eines herrlichen Sommerabends gestattete uns noch, das Auge an den Gegenständen alter Pracht und der herrlichsten Natur zu weiden, welche so dicht neben uns standen oder über uns hingen. Ein in tausend kleinen Absätzen wild am Wege in selbst gewühlten Felsrinnen herabschäumender kleiner Bach vollendete das Ganze der bezaubernden Landschaft. Die Kühle des Abends erquickte uns so, daß wir gewünscht hätten, dieser Weg möchte noch eine Stunde dauern; doch wir standen am fest verschlossenen Thore. In dem Augenblicke, als der Pförtner öffnete, und uns beim Empfang des Grazials flüchtig bemerkte, daß wir eilen müßten, um noch die Festlichkeiten des heutigen Tages geniesen zu können, stürzten ein Gensdarm zu Pferde mit

gespanntem Pistol und zwei zu Fuß mit gezogenen Säbeln auf uns zu. Aber ehe wir uns noch besinnen konnten, ob wir angeschossen oder angespießt wären, flogen sie zu dem noch offen stehenden Thore hinaus, und der berittene Gensdarm schrie verdrüßlich seinen Gefährten zu: „Questi quà non lo sono“ — (diese da sind's nicht). Wir waren unsrer Seits nichts weniger als verdrüßlich, daß wir nicht für die in Frage Befangenen erkannt wurden, und setzten in Erinnerung der Notiz unsers schier alterirten Pförtners, so eilig, als es das Temperament unserer reisemüden Esel gestattete, unsern Weg durch die engen Gassen fort — der Auflösung der überraschenden Szene unter dem Thore, ruhig harrend. Sie blieb uns nicht lange geheim; denn das Volk kehrte von dem ersten Theile der Feierlichkeiten, wobei das Bedauernswerthe geschehen war, — von dem Pferde-Wettrennen ohne Reiter — nach Hause. Dieses Lieblingsschauspiel der heutigen Römer wird auser der Carnevalszeit auch an den Namenstagen der Schutzheiligen gegeben; und derjenige, welcher nach vollbrachtem Wettlaufe eines dieser frei herumlaufenden, oft sehr furiösen und unleidlichen Pferde auffängt, erhält vom Besitzer ein gutes Lohn. Hierbei entstehen nun häufig sehr ernstliche

Zwiste unter denen, welche gemeinschaftlich hinter einem solchen Pferde her sind; und so hatten denn zwei dieser Fänger in der Hitze des Wortwechsels über das Recht zu dem Douceur ein Paar Andre mit Messerstichen tödlich verwundet, und dann unter Begünstigung des Menschendranges und der Dunkelheit die Flucht ergriffen. Diesen Unbesonnenen nun galt die Eile der Polizeisoldaten, welche mit uns unter dem Thore zusammentrafen. Es war aber nicht der einzige Trauerfall, welchen jenes übel veranstaltete Vergnügen verursacht hatte; denn als wir eben in dem gewöhnlichen Gasthof zur Sybilla eintreten wollten, lag auf der steinernen Bank vor demselben eine weibliche Leiche, bei einem zum Kopfe gesetzten Lämpchen nur schwach zu erkennen. Ein altes Mütterchen hatte nicht schnell genug bei Seite treten können, und die Lust des Tages mit dem Leben gebüßt; denn sie war von den wettelaufenden Pferden umgeschleudert und todt getreten worden. Diese ersten Ansichten des Volkslebens in Tivoli waren keinesweges geeignet, uns sehr heiter und zur unmittelbaren Theilnahme an der Verherrlichung des Tiburtiner Schutzpatrons zu stimmen. Wir hörten also das Krachen und Platzen des auf dem Markte abgebrannten Feuerwerkes aus dem

Fenster mit an, und legten uns unter dem Schirm unserer heidnischen Schutzpatroninn, mit deren Namen unsere Locanda prangte, schlafen.

Klassisch genug war unsre Herberge; denn als wir am Morgen des 19. Julius erwachten, sahen wir die brausende Kaskade des vor uns in die Tiefe hinabstürzenden Anienis, jetzt Anio oder Teverone, und wenige Schritte seitwärts unsrer Fenster die Ruinen des Tempels der Sybilla. Auch unmittelbar hinter dem Letztern befinden sich noch Ueberbleibsel eines andern Tempels, welche aber weit weniger kenntlich sind, da seine Mauern zum Theil mit den zunächst stehenden Zivilgebäuden in Verbindung gebracht worden. Die Terrasse neben dem Sybillentempel ist ein außerordentlich romantischer Punkt. Von dem ganz runden Tempel stehen noch zehn Säulen, welche Sims und Dach tragen; sie sind von Travertin, und mit einem ihm gleichfarbigen Mörtel überzogen, welchem man in alten Zeiten durch Abreiben mit Marmorstaub eine schöne Politur gab.

So oft ich in frühern Zeiten in der Heimath diesen Tempel abgebildet sahe, dachte ich mir es als einen unbeschreiblichen Genuß, unter diesen Säulen zu sitzen. Dieß

in Gesellschaft bewährter Freunde einst thun zu können, war einer meiner schönsten Träume, dem ich mich oft auch bei der geringen Aussicht zu seiner Verwirklichung überlies. Aber die Zeit hat mich gräßlich um meinen Traum betrogen. Ich bewunderte jetzt die grauen Sprecher der Vergangenheit um mich und über mir; aber selbst die freundliche Natur vor meinen Blicken vermochte nicht die niederschlagenden Vergleichungen in meiner Seele zu vertilgen, welche diese Bilder irdischer Vergänglichkeit in mir aufgeregt hatten. Zwischen jenen glücklichen Tagen, wo ich die Deutschen Wandrer nach Tivoli glücklich pries, lag ein langer trauervoller Zeitraum vor meinen Augen, welcher mir nur Bilder schaudervoller Verheerung, weit umgreifender Verarmung und moralischer Verwilderung zeigte; — Bilder, in denen die größten Thaten aus unedlen Beweggründen hervorgingen, oder der reinere Wille und die bessere Thatkraft sich durch glückliche Erfolge zu Mißbräuchen verleiten lies. Welche Bitterkeiten, erinnerte ich mich, hat nicht mein Vaterland in neun ereignißschweren Jahren kennen gelernt? — Wie schmerzlich wirkten sie nicht auf mich selbst und mehrere meiner Bekannten zurück! — wie mancher mir theure ehemalige

Waffengefährte wurde unter fernem Himmel begraben, oder kam durch die Härte der rauhen Jahreszeit elend um das Leben oder seine blühende Gesundheit! — wie viele Bekannte wurden ihrem freundlich bürgerlichen Loose entrückt und hinaus ins wilde Leben geschleudert! — wie manche andre Freunde wurden mir durch veränderte Verhältnisse entfremdet! — Es war mir unmöglich, über dieses trübe Gemälde hinweg mich in die lachende Zeit zurückzudenken, wo der Besuch der Alterthümer und Naturherrlichkeiten von Tivoli eines der Ideale meiner spätern Zukunft war. Ich konnte keiner frohen Stimmung Herr werden, und gedachte bei abermaligem Aufblicken zu den halb erstorbenen Zeugen eines grosen Zeitalters zuletzt voller Wehmuth des schönen Bildes aus der Glocke unsers unsterblichen Schiller:

Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt;
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Auch der Anblick dieser Ueberreste hatte durch die Erinnerung, wie ich sie vor zwanzig Jahren in Abbildungen kennen lernte, die grose Wahrheit irdischen Dahinschwindens mir leider nur zu lebhaft vor die Augen geführt;

und es war sehr zur rechten Zeit, daß mein lieber Reisegefährte Przystanowsky zu mir trat, und mir die wichtige Kunde brachte: der bestellte Führer sey bereit, uns zu begleiten.

Wir wanderten zuerst in der Nähe des Gasthauses einen steilen Fußsteig hinunter nach der Grotte des Neptun. Dieser romantische Weg, welcher in der tiefern Hälfte durch Stufen gangbar gemacht worden ist, windet sich an dem Felsen von Kalksinter hinunter. Die Massen des leztern sind hier sehr dicht, und zeigen weniger charakteristisch äusere Gestalt, als an andern Stellen der hiesigen Umgebungen; indessen machte uns der Führer aufmerksam auf die Eindrücke eines kleinen Wagenrades, welches bei Herstellung dieses Weges mitten im Kalksinter gefunden worden seyn soll. Den sogenannten Kaskatellen gegenüber stehet derselbe dichte Kalksinter in grosen Massen zu Tage heraus; er ist von graulichgelber Farbe, schaliger Absonderung, und zeigt im Bruch die gewöhnlich wellenförmige Zeichnung. Nicht selten kommt er an demselben Orte mit etwas poröser Oberfläche vor, so daß die leztre vollkommen einem Stücke wurmstichigen Holzes gleichet. Sehr charakteristisch im Grosen findet man ihn in dem Hohlwege, welcher von dem Flußbette des Teverone hinauf

nach der Villa des Mäzen führet. Die Dammerde ist hier ganz abgebröckelt, weßhalb sich der Kalksinter nach seinen ihm eignen wurzel- und astartigen Windungen ganz frei zeigt, so daß man füglich annehmen darf, er habe in seinem flüssigen Zustande diese Bildung durch Verschlingen mit Wurzeln und Aesten erhalten.

Es ist zu bedauern, daß die nach der Neptungrotte hinabführenden Stufen nicht weiter fortgesetzt worden sind; denn auf dem jetzigen letzten Punkte derselben genießt man die wilde Pracht eines ziemlich starken, von der obern Terrasse durch weite Felsklüfte in den untern Kessel stürzenden Wasserstrahles nicht nach seiner größten Wirkung. Eine weitere Führung der gefahrfreien Passage, welche nach einer grosen hier befindlichen Inschrift erst vom Französischen Gouverneur Miollis angelegt worden, ist um so wünschenswerther, da diese Grottenparthie an und für sich nichts besonders Auszeichnendes vor vielen ähnlichen darbietet.

Die kleinern Wasserfälle (Cascatelle di Tivoli) gewähren mehrere schöne, und mannichfaltig wechselnde, Ansichten. Sie entstehen von den verschiedenen Armen des Anio, welche, zu mancherlei gemeinnützigen Zwecken aus dem Hauptflusse abgeleitet, zuletzt über

die schroffe Felswand an der Rückseite des Städtchens in eine namhafte Tiefe hinabfallen. Einige dieser Ableitungen des Anio (auch Teverone) setzen Eisenhämmer, so wie das Gebläse eines Ofens, wo Elbaer Eisenerze geschmolzen werden, in Bewegung; andere sind in einige Villen zur Versorgung der Wasserkünste geführt. Dieser ganze ziemlich ausgedehnte Theil von Tivoli's Umgebungen ist mit allen Reizen der schönen Natur ausgestattet, und das gewöhnliche Studium der ausländischen Maler. Hier sitzen Meister und Lehrlinge auf Felsstücken oder Erdaufwürfen, und arbeiten um den kärglichen Künstlersold, nach dem vollsten Wortverstande im Schweise ihres Angesichtes; denn das gegen die glühenden Sonnenstrahlen aufgestellte grose Parasol reicht kaum hin, ihrem tragbaren Zeichentischchen den nöthigen Schatten zu geben. Man durchwandelt selten diesen anziehenden Grund, ohne einen oder mehrere in dem Wonnegefühl solcher Nachbildungen versunkene Künstler des Auslandes hier zu treffen.

Dieses enge Thal ist zugleich überaus fruchtbar, und so viel das durchschnittene Terrain es erlaubt, mühsam angebaut. Der Weinstock wird hier horizontal gezogen, und soll einen Wein von vorzüglicher Güte liefern.

Wo kein fruchttragendes Gewächs stehet, wuchern die herrlichsten wilden Bäume. Es ist also den Römern der Vorzeit gar nicht zu verdenken gewesen, daß sie bei Anlegung ihrer prachtvollen Villen auf die lachenden Umgebungen des damaligen Städtchens Tibur vorzügliche Rücksicht genommen haben.

Von den Ruinen dieser Landhäuser sind vorzüglich zwei noch sehenswerth. Die eine, entfernt von der Stadt, mit der Aussicht nach den Kaskatellen, auf einem sehr flach abgerundeten Bergrücken gelegen, führt den Namen des Quintilius Varus. Sie hat, selbst nach den Mauertrümmern der Gebäude zu schliessen, einen sehr beträchtlichen Umfang gehabt, lässt aber jetzt wenig mehr mit Gewißheit erkennen; indessen sieht man noch deutlich drei Stockwerke über einander gebauter Arkaden, welche sämmtlich aus kleinen Stücken von Kalktuff oder Kalksinter, die Zwischenräume mit gutem Mörtel ausgegossen, aufgeführt sind. In mehrern derselben kann man noch bequem herumgehen. Längst begraben oder entführt sind aber die Reichthümer dieser herrlichen Villa; und nur die Erzeugnisse einer verschwenderischen Natur auf ihrer Oberfläche gewähren noch ein lachendes Gemälde.

Ungleich besser erhalten ist der ländliche

Palast des Mäzen, jedoch von mäsiger Gröse. Man muß überhaupt alle Monumente aus jener Zeit, welche zu wirklich bewohnten Gebäuden gehörten, nach einem weit geringeren Maasstabe, als unsere modernen grösern Hotels beurtheilen. So weit den Ueberresten der Wohnhäuser und Paläste mit Sicherheit nachzuspüren ist, waren die Einen wie die Andern mit unsern Gebäuden weder in Umfang noch Höhe zu vergleichen. Dieß beweisen alle Ruinen in Rom eben so deutlich, als Pompeji und andere noch erkennbare Orte, deren Volkszahl geschichtlich bekannt, oder nach ihren Theatern und andern Versammlungsplätzen zu beurtheilen, ist; denn nur aus diesen läßt sich einige sichere Schlußfolge auf das Vorhandenseyn ein- und des andern ausgezeichneten Gebäudes für angesehene Familien oder öffentliche Anstalten ziehen. Die Reste der Mäzenischen Villa zeugen indessen offenbar von einer sehr grandiosen Anlage; ich habe fast an keiner Ruine so hohe und breite Bogenfenster gesehen. Fast möchte ich aber auch glauben, daß die bezaubernde Aussicht durch diese Fenster über die Mündung des Teveronethals und eine, mehrere Stunden breite, fruchtreiche hügelige Landschaft hinweg nach den malerischen Gränzgebirgen der Abruzzo's, in deren Kette

die hohe Kuppe mit dem Städtchen Palästeina den schönsten Hintergrund dieses Gemäldes bildet, die nächste Veranlassung hierzu gegeben habe. Die jetzt noch stehenden Mauern der Villa endigen mit einem äuserst flachen massiven Dach, von dessen Platteforme aus der Prospekt in die Umgegend noch etwas weiter als durch die Fenster des Gebäudes reicht, — so wie das Romantische, des unter der Villa selbst hervor und in die Schlucht hinab stürzenden Bachs ungemein imponirt. Im Innern dieser Ruine stehen noch mehrere gewaltige Schwibbogen, welche die erste grose Anlage dieser Gebäude noch unbezweifelter machen. Durch eine ganz massive enge Gallerie wälzt sich mit donnerndem Brausen ein Arm des Anio in dem Gebäude da und dort herum, bis er endlich unter der äusern Hauptmauer hinweg über die Felswände pfeilschnell hinabschiest. Dieses Wasser, welches von dem Kaiserlichen Günstling wahrscheinlich nur zur Kühlung der Erholungsgemächer und zur Bildung der nächsten Kaskatellen aus dem Aniene abgeleitet worden, wird gegenwärtig zum Umtrieb der Oelfabrikazion, welche der jetzige Besitzer der Villa, Luzian Bonaparte, hier angelegt hat, benutzt.

Die Villa di Este hält man für das schön-

ste der neuern Gartenetablissemens. Sie liegt in geringer Entfernung von der zulezt beschriebenen Villa, hat ein sehr breites und schönes, auf dem obersten Absatze des ganz terrassirten Gartens liegendes Lustschloß, und gleichfalls den Vorzug einer entzückenden Aussicht über reiche Fluren, von grünenden Gebirgen begränzt. Die Anlage dieser Campagna mag grose Summen kosten; ob aber alle ihr zuständigen Verzierungen wahrhaft schön und sinnig zu nennen sind, möchte wenigstens in unsern Tagen nicht unbestritten bleiben. Manches Bizarre in den Bildhauerwerken, womit die Terrassen besezt sind, und eine Menge Spielereien der Kunstwässer darf man jezt nicht mehr zu den zeitverkürzenden Zierden rechnen, worauf man vor funfzig bis hundert Jahren bei Anlegung groser Gärten hohen Werth legte. Eine botanische Merkwürdigkeit besizt diese Villa in einigen uralten Zypressen, welche von den Malern einstimmig für die schönsten Italiens erklärt werden. Auch eine Gruppe überaus schöner orientalischer Platanen, welche die Hauptfontaine umgeben, sind der Erwähnung werth.

Noch desselben Nachmittags gingen wir nach Rom zurück, nachdem wir den alten und

neuen Tiburtiner Monumenten, vorzüglich aber der freundlichen und freigebigen Natur, ein herzliches Lebewohl gesagt hatten. Wir zogen nicht weit vom Tempel des Hustens (Tempio della Tosse) vorüber. Seine Gestalt ist sechseckicht, der vom Tempel der Minerva Medica in Rom ähnlich. In Ermangelung aller historischen Nachrichten über seinen — übrigens allgemein bekannten — Namen glauben einige, daß er wirklich dem Husten, vielleicht auch einer Göttinn Tosse, geweihet gewesen; andere wieder, daß er irgend einer Römischen Familie Tossia als Privattempel oder auch nur groser Salon angehört habe. Gegen die leztre Meinung ist durchaus nichts Erhebliches einzuwenden; — jedoch hat auch die erstre den Gebrauch für sich, daß die alten Römer und Griechen in einzelnen Fällen menschliche Eigenschaften oder Gebrechen personifizirten, und ihnen als profanen Gottheiten nachgehends Tempel widmeten.

Der ganze über drei Meilen lange Weg von Tivoli nach Rom, den wir wieder auf Eseln zurücklegten, ist selten hügelig, fast stets ganz flach, und ohne einen Strauch oder Baum, um den Reisenden eine Erquickung zu gewähren. Wem nicht bisweilen eine barmherzige Wolke über den Scheitel hinweg-

ziehet, der möchte vom Stiche der Sonnenstrahlen drehend werden.

Ungefähr eine Meile von Tivoli gegen Rom zu liegen die ungeheuern Travertinbrüche, aus denen das wundergleiche alte Rom, und seine, an einzelnen architektonischen Schönheiten nicht arme Nachfolgerinn hervorgegangen sind. Diese Steinbrüche von vielleicht einer Viertelstunde Länge sind sehr regelmäsig bearbeitet, und zeigen deßhalb noch jetzt eine lange Zeile seigerer Felswände von zwanzig bis höchstens dreisig Fuß Höhe, zum größten Theil mit Rasen bedeckt. Der Travertin ist ein licht gelblichgrauer, fast gelblichweisser, mehr und minder poröser, im Bruche aus dem höchst feinkörnig Blättrigen ins Dichte übergehender Kalkstein, welcher einigen kompakten Abänderungen unsers Sächsischen Kalktuffes, die lichtere Farbe ausgenommen, sehr ähnlich ist, und seinen Namen vom alten Worte Tiburtinum bekommen haben soll.

Nächst diesen merkwürdigen Steinbrüchen stiesen wir auf unsrem Rückwege noch auf zwei andere interessante Dinge, den Schwefelsee, sehr unpassend auch Solfatara (Schwefelgrube) genannt, und den Tuffstein-See (lago dei tartari). Beide liegen östlich der Strase, unge-

fähr eine halbe Stunde von einander entfernt. An dem erstern, den wir erreichten — dem Lago sulfureo — hatte Agrippa Schwefelbäder angelegt, wovon die Ruinen noch sichtlich sind. Das ganze Terrain ist moosig und bestehet, wie es scheint, aus einem durch schwefelige Ausdünstung sehr ausgetrockneten Thon, ganz dem in den Schwefelgruben des Manziana-waldes ähnlich. Die Oberfläche des Bodens scheint indessen ganz hohl zu seyn; an vielen Stellen ist sie eingebrochen, und hier siehet man in einer Tiefe von zwei bis drei Ellen ein bläulichgrünes trübes Schwefelwasser ziemlich schnell gegen die Niederung der Gegend laufen. In der Nähe dieser Oeffnungen, um welche man sehr vorsichtig herumgehen muß, da die Schale des Erdbodens an vielen Orten nur eine bis anderthalb Ellen dick ist, zeigt es sich sehr deutlich, daß die Wässer durch ihren Kreuz- und Querlauf in vielen kleinen Strahlen den grösern Theil der Oberfläche unterminirt haben, und es nicht ganz ausgemacht ist, ob man nicht einige Male durchbricht, ehe man zum wirklichen See gelangt. Die Gegend riecht stark nach Schwefel; jedoch scheint dieß mehr von fernen Ausdünstungen im Osten zu kommen, wie man bei Luftstösen aus dieser Richtung deutlich wahrnimmt. Der soge-

nannte See selbst hat ungefähr sechzig Schritt im Durchmesser, und ganz flache, mit Moos und Schilfgras wild verwachsene Ufer, so daß wir nur mit groser Behuthsamkeit bis an den Rand des Bassins gehen konnten. Leute aus der Umgegend schildern seine Tiefe (wahrscheinlich aus angebornem Hang zur Uebertreibung) ganz fabelhaft gros. Beträchtlich mag sie aber wohl seyn; denn von hineingeworfenen ziemlich schweren Steinen sahen wir erst nach zwei bis drei Minuten ein Zeichen aus der Tiefe. Der Punkt, wo etwas hineingefallen, macht zuerst Bewegungen, wie siedendes Wasser, und treibt den dadurch entstandenen Schaum in vier bis fünf Schritt grosen Kreisen acht bis zehn Minuten lang umher. Nach diesem stosen aus demselben Mittelpunkte grose Blasen auf, und diesen folgen Schlammpfocken, die aber so leicht sind, daß sie langsam schwimmend sich so lange fort bewegen, bis sie das Ufer erreichen. Wir versuchten das Hineinwerfen der Steine an mehrern Orten, und der Erfolg war jedesmal dem hier beschriebenen gleich. Dieser See hat seinen natürlichen Abzug unter der Oberfläche der Erde hin, wie ich es vorhin beschrieben; nachdem die Wässer aber bei groser Anhäufung bisweilen die Decke durchfliesen und in den angelegenen Feldern

Schaden anrichteten, so verschafften ihm die Römer noch eine künstliche Ableitung mittels eines von seinem niedrigsten Punkte bis in den Teverone geführten Grabens. Historisch merkwürdig ist dieser See wegen des Waldes und der Quelle, welche in den ältesten Zeiten hier dem Gotte Faun gewidmet waren, und in solchem Ansehen standen, daß ganz Italien hierher wallfahrtete, um die Aussprüche des Orakels zu vernehmen. Selbst der König Lazinus beobachtete dieß in Person, bevor er den Ehekontrakt seiner Tochter Lavinia mit dem König Turnus abschloß.

Der Lago dei Tartari ist von weit geringerem Umfange, und hat ein flaches Becken. Ziemlich weit verbreitet umher liegen Stücke von sinterähnlichem dichtem Tuffstein; und man darf wohl annehmen, daß die ganze Grundlage in der Nähe dieses sogenannten See's aus diesem Fossil bestehet. Das ganze Bassin des Sees bietet ein seltsames Gemälde, indem es voll versteinerten Rohres und anderer Schilfgewächse stehet. Dieser auf solche Weise entstandene röhrförmige Kalksinter bildet vom Boden auf ein dichtes Gewirre von Stängeln und schwachen Zweigen; der obere Theil ist aber wegen der Frequenz und Breite der Blät-

ter zu einer einzigen scheibenartigen Masse konglutinirt worden, welche wohl einen halben Fuß und drüber dick ist. Dieser Tuffstein ist sehr fest, und ich hatte Mühe, mit dem Fäustel einige gute Stücke der untern Stängel auszuschlagen. An den Rändern des Beckens war kein Wasser, und in dessen tiefster Mitte, wohin ich wegen der dicht stehenden Tuffröhrchen nicht sehen konnte, soll bisweilen auch wenig davon zu finden seyn. Die Behauptung einiger, welche über diese interessante mineralogische Erscheinung geschrieben haben, daß unter diesem See sich Schwefeldepots befänden, mag wohl des Nachdenkens andrer Naturfreunde nicht unwerth seyn.

Mit dieser dreitägigen Exkursion endete ich meine eigentlichen mineralogischen Geschäffte in der Campagna di Roma. Als dorthin gehörige Nebenbeschäfftigung durchstörte ich mehrere Magazine von Restauratoren und Bildhauern. Da diese Künstler sich sehr oft in der Benennung der Steinarten widersprechen, ihnen nach eignem Gefallen Namen beilegen, und vorzüglich oft die Arten verwechseln, weil sie solche nicht nach einem mineralogischen System oder dem Wesen ihrer Bestandtheile kennen: so war es mir in der That

unmöglich, eine kritische Kenntniß der antiken Steinarten, nach der ich so sehr geizte, zu erlangen. Was ich von diesen so verschiednen Materialien in den Museen verarbeitet sah, gab mir nur selten in zweifelhaften Fällen einen Aufschluß. Hieran war theils die Politur, theils die bisweilen ungünstige Stellung des Gegenstandes, meistens aber der Umstand schuld, daß die Substanz mehr in die Geognosie als Oryktognosie, und größtentheils unter die selteneren Gegenstände des Mineralreichs, gehörte, mit deren Benamung ich mich nicht zu befassen wagte. In so weit es mir möglich war, durch Uebereinstimmung der bessern Angaben Gewißheit zu erlangen, will ich meinen Lesern mit Freuden überliefern, und die erlangten Resultate in nachfolgende kurze Charakteristiken zusammenfassen:

Diese gesammten Steinarten lassen sich am füglichsten unter zwei Hauptabtheilungen, die Feldspath-Gesteine und die Kalksteine bringen. Zu den Erstern gehören:

1) Ausgezeichneter aus Feldspath, Quarz und Glimmer bestehender kleinkörniger Granit.
2) Eine zwischen Granit und Syenit das Mittel haltende grobkörnige Steinart, welche auser den Bestandtheilen des Granits auch Hornblende beigemengt enthält. Der

Feldspath, welcher bei dem vorigen Granit röthlichweiß erscheint, ist hier meist von fleischrother Farbe. Dieses Gestein ist mehr als jenes zu den feinern architektonischen Erzeugnissen verwendet worden, wie man aus den vielen geschnittenen und angeschliffenen Bruchstücken desselben, die sich in den Römischen Ruinen finden, ersiehet.

3) Kleinkörniger Grünstein, aus ziemlich gleichen Theilen weissen feinkörnigen, ins Dichte übergehenden, Feldspaths, und grünlichschwarzer Hornblende bestehend.

4) Porfido verde antico — ein porphyrartiges Gestein, dessen schwärzlich grüne Hauptmasse ein inniges Gemenge von dichtem Feldspath und Hornblende zu seyn scheint, in welches häufige, verschiedentlich durch einander gewachsene, Krystalle von berggrünem, oft nur versteckt blättrigem, Feldspath eingestreut sind. Dieser Grünsteinporphyr ist eine der vornehmsten Massen, deren die ältern Künstler zu architektonischen Verzierungen sich bedienten.

5) Porfido rosso antico. In eine aus bräunlichrothem, feinkörnigem und lichtem Feldspath bestehende Hauptmasse sind häufige und sehr kleine Krystalle von weissem Feld-

spath und schwärzlichgrüner Hornblende eingestreuet. Seine technische Benutzung ist der der letztern Gebirgsart gleich.

Unter die Kalksteine sind dagegen zu rechnen:

1) Ein schnee- und graulichweisser fast kleinkörniger Kalkstein. Die Marmorarbeiter geben ihn für den von Paros aus.

2) Giallo antico — höchst feinkörniger, in das Dichte übergehender, Kalkstein, — gelblichweiß, gelblichgrau, blaß ockergelb, röthlichweiß und blaß fleischroth von Farbe. In den schönern Farbenabänderungen dieses Kalksteins findet man ihn zu den feinsten plastischen Arbeiten verwendet. Er ist einer vorzüglichen Politur fähig.

3) Ein ins Graue fallend fleischrother, zum Theil bräunlich geaderter dichter Kalkstein, aus welchem nach mehrseitiger Angabe der Marmorarbeiter einzig die Porta santa aufgeführt ist. Ich wage dieses nicht in Zweifel zu ziehen, da ich in den Ruinen des Campo vaccino nirgends Bruchstücke von demselben gefunden habe.

4) Rosso antico — bräunlichrother bis ins Fleischroth sich verlaufender, wahrscheinlich

mit Eisenocker gemengter, feinkörniger Kalkstein. Diesen habe ich fast nur zu den seltensten Kunsterzeugnissen verarbeitet vorgefunden, und man erlanget ihn unter allen antiken Marmorn am schwersten.

5) Bianco nero und bianco grigio — weiß, schwarz und grau gefleckter und geaderter Kalkstein; die dunkeln Parthieen meist von dichtem, die weissen von klein- und feinkörnig blättrigem Bruche.

6) Cipollino grigio e verde — grau- und grünlichweisser klein- und feinkörniger Kalkstein, welcher durch mehr und minder häufig beigemengten graulichweissen, oder grünlichgrauen talkigen Glimmer streifige Farbenzeichnung und schiefrige Textur erhält. In einigen Abänderungen erscheint diese Farbenzeichnung wellenförmig.

7) Breccia Africana (allerdings eine sehr unbestimmte Benennung), grösere und kleinere Parthieen von röthlichweissem und fleischrothem, sehr feinkörnigem und dichtem Kalkstein sind von einem aus Kalkstein und Thonschiefer bestehenden grünlichgrauen Gemenge umgeben; das Ganze bildet einen roth, weiß und grün ge-

fleckten und geaderten Marmor, welcher eine gute Politur annimmt und einigen Abänderungen des Sächsischen Wildenfelser Marmors nicht unähnlich ist.

8) Pavonazzetto. — In ihm wechseln grössere und kleinere Parthieen von reinem gelblichweissen, kleinkörnigen, mit perlgrauem talkigen Glimmer beigemengt enthaltenden Kalksteine ab. Man findet von ihm noch eine ziemlich bedeutende Zahl der größten Säulen und anderer Verzierungen in den Römischen Kirchen.

9) Broccatello — ein gelb und roth gefleckter feinkörniger Kalkstein. So lebhaft dessen Farben sind, so wenig verschönert ihn doch die Politur.

10) Arlechino — ausgezeichnet breccienartiger, verschiedentlich grau, gelb und roth gefleckter, feinkörniger und dichter Kalkstein, dessen triviale Benennung aus seiner Farbenzeichnung entlehnt ist.

11) Verde antico bestehet aus einem schwarz, grau, grün und weiß gefleckten Gemenge von feinkörnigem Kalkstein, Serpentin, Schillerstein, Talk und Asbest, welche Fossilien theils in reinen Parthieen scharf kontourirt neben einander liegen, theils innig mit einander gemengt sind. Diese

Gesteinart ist die überall und zu jeder Epoche der plastischen Kunst am häufigsten benutzte.

An Sitten- und Charakterschilderungen der Einwohner Roms mangelt es nicht; ich bleibe also meinem vorgesetzten Erzählungsplane um so lieber treu, von solchen Dingen nur das höchst Nöthige nebenher zu sagen, und gebe hiermit das Wenige zum allgemeinen Besten, was mir in den letzten Paar Tagen, die ich über den mir festgesetzten Zeitraum in Rom verweilen mußte, davon im Gedächtniß geblieben ist.

In Rom wird wie in Florenz des Morgens ziemlich zeitig Leben auf den Gassen; denn die vom Lande eingebrachten Konsumtibilien für das gemeine Leben wie für den Luxus müssen in der Morgenkühle zum größten Theile abgesetzt werden. In den spätern Stunden werden die Reste an die Fruchthändler gegeben, welche, oft in sehr zierlichen und reichhaltigen Aufschichtungen, stets an den vorzüglichsten Orten damit feil halten. Leider ist Alles, was diese Höcker für die Person umgibt, so über alle Vorstellung schmuzig, daß ihre lockende Waare selten den Eckel, welchen ihre Person erweckt, zu besiegen vermag.

Was ich, selbst durch Umschreibung, mir nicht getraue, ohne Verletzung der feinern Sittlichkeit anschaulich zu machen, das erblickt man täglich in der Nähe der einladendesten Obsttische bei der Fontäne Termini, auf dem Corso, und wo nur die schöne Welt ihren Zug hin hat oder sonst sich gern ergehet.

Der Lebensunterhalt in Rom ist wohlfeiler als in Florenz; man hat fast noch niedrigere Hausmiethen, und speiset besser um weniger Geld, als in jener Stadt und in Neapel. Das Speisehaus (trattoria) von Lepré, auf der Strase dei Condotti, wo die mehresten Ausländer zu finden sind, liefert ein wahres Muster einer in Italien unerhörten Billigkeit, hat aber auch übermäsigen Zulauf. Man speiset nach der Karte, kann aber, um mehr nach Geschmack zu leben, von jedem Gerücht halbe Porzionen bekommen. Die Aufwärter sind vortrefflich, nur ihrer viel zu wenig. In einem Zimmer zu funfzehn und zwanzig Personen, von welchen stets einige abgehen und durch neue Hungrige ersetzt werden, ist nur ein Kellner; und doch ist's eine Seltenheit, daß dieser, wenn er die Rechnung macht, sich in den verschiedenen Ansätzen derselben irrte. Dieß ist um so mehr zu bewundern, da man die nachahmenswerthe Pariser Einrichtung,

die Tische zu nummeriren und über die von dem Kellner im Fluge gemeldete Abgabe der Speisen ein Manual zu führen, in Rom noch nicht angenommen hat. Diese Speiseanstalt, welche gegen die berühmte und ziemlich theure Florenzer Trattoria des Herrn Vigna noch den grosen Vorzug hat, daß sie auch Abends Gäste bewirthet; hiernächst auch an den Fasttagen (giorni magri) den Küchenzettel nach dem Bedürfnisse der Nichtkatholischen und Dispensirten einrichtet, ist freilich am meisten für Personen des Mittelstandes berechnet, aber die vollkommenste ihrer Art in Italien; und wahrscheinlich blos deswegen, weil sie gehörigermaasen unter der unmittelbaren, und in alle Details eingreifenden, Leitung einer überaus thätigen Hausfrau stehet. Signora N. N. (denn Lepré ist blos der Name des Marchese, welchem das Haus gehört) hat stets ihren Posten da, wo sie die Küche und Speisezimmer übersehen kann, und dirigirt die tägliche Versorgung von mehreren Hunderten Hungriger aus allen Ländern mit einer Aufmerksamkeit und einer Ruhe, welche die gröfste Achtung für ihre Fähigkeit und Thätigkeit in diesem ermüdenden Geschäffte erwecken. In Italien, wo nach der Landessitte ein groser Theil der Küchengeschäffte den Hausherren zufällt, ge-

hört eine solche Speisewirthinn zu den seltneren Erscheinungen.

In den Mittagsstunden spaziert die vornehmere Welt auf dem Corso hin und her; — in der That ein sehr mäsiges Vergnügen, da die Richtung dieser Strase fast vollkommen von Mitternacht nach Mittag läuft, und die in Italien gewöhnlich sehr breit überstehenden Dachgesimse nicht hinreichen, die Lustwandelnden vor den brennenden Sonnenstrahlen zu schützen. Die ersten Stunden des Nachmittags sind nach dem klimatischen Gesetze der Ruhe gewidmet; den Abend bringt man in den Kaffee's zu. Deren gibt es sattsam; ihre Preise der Erfrischungen richten sich nach ihrer Lage, wie ich zufällig erfuhr, als ich bei einem Besuch des Campo Vaccino in einem nahe gelegenen Kaffee Gefrornes nahm; ich empfing hier, rücksichtlich der ungesunden Luft, welche die Ermüdeten gewöhnlich von dem Genuß einer Erquickung in dieser Umgebung zurückhält, fast noch einmal so viel um den gewöhnlichen Preis in den besuchteren Restaurazionen. Der Kaffee Greco auf der Strase Condotti ist der gewöhnliche Vereinigungspunkt der Ausländer, blos weil er in der Nähe der Fremdenquartiere sich befindet; denn auserdem gehört er unter die geringern Kaffee's in Rom.

Der eleganteste — Caffe nuovo — liegt ziemlich auf der Mitte des Corso, und nimmt gewöhnlich die ausgezeichnetere Welt auf. Das Lokale ist wahrhaft prächtig, und der überaus grose, hoch aufgewölbte, Salon würde noch mehr Genuß gewähren, wenn aus seiner trefflichen akustischen Konstrukzion nicht zugleich die widerwärtig kreischenden Töne, in welchen ein Dutzend Aufwärter die Bestellungen der Gäste nach dem Kredenztisch hinschreien, so ohrengellend zurückschallten. Sonn- und Festtage bieten wenig andere Vergnügungen dar als die Werktage; jedoch versammelt sich ein kleiner Theil der Bevölkerung im Sommer hindurch des Sonntags im ehemaligen Mausoleum des August, um gegen Eintrittsgeld kleine Feuerwerke zu sehen. Wer an Leztern Gefallen, und an den allerdings sehr nahen Dämpfen der Lustfeuer-Materialien, so wie an dem nicht geringen Krachen kein Mißfallen findet, ist hier recht gut unterhalten. Das Theater ist ein altes rundes ungeheuer dickes Gemäuer, in welchem leztern man auf einigen Treppen aufsteigt, und durch den Austritt in die Arena, über welcher nichts als das gestirnte Himmelsgewölbe ist, allerdings angenehm überrascht wird. Von der innern ungefähr mannshohen Ringmauer an laufen vier

Reihen steinerner Sitze amphitheatralisch in die Höhe. Ueber diesen befindet sich noch eine Reihe kleiner Logen und darüber eine Gallerie für die stehenden Zuschauer. Alles ist mit Wachskerzen sehr anständig erleuchtet, und das Publikum, welches bis zu Anfang des Feuerwerks in der Arena umhergehet, wird durch leidliche Musik ganz angenehm unterhalten. Zur bestimmten Zeit sucht Jedes seinen Platz zu gewinnen, und ein ganz kleines artiges Feuerwerk ohne Raketen — wie die meisten in Italien mehr für das Ohr als für das Auge gemacht — wird in dem kleinen Raume abgebrannt. Damen mit schwachen Nerven möchten sich also wohl von diesen Schauspielen (Foghetti del Mausoleo Augustino) fern halten müssen. Sobald der vulkanische Qualm sich verzogen, tritt die sanftere Wachskerzen-Erhellung wieder in ihre Rechte; die Gesellschaft wandelt hinab, und vertheilt sich nach Bedürfniß und Laune in die lebendige Nachbarschaft der Strasen Corso und Ripetta. Vor wenigen Jahren noch diente dieses in ein Amphitheater umgeschaffene Mausoleum zu den Thierhetzen. Die Zuschauer versammelten und placirten sich in derselben Weise, und auf das gegebene Zeichen wurden ein oder mehrere, durch allerhand Reizmittel wild gemach-

te, Ochsen nebst grosen auf ihre Erlegung dressirten Hunden in die Arena gelassen, und auf diese Weise den neuen Römern ein Schauspiel vergönnt, welches wohl seine Liebhaber fand, aber mit den sonstigen Thierkämpfen der Alten keinesweges einen Vergleich aushält. Die jetzige Generazion ist überhaupt dieser Art roher Schauspiele nicht feind, und das gemeine Volk verschafft sich dergleichen, wenn auch in sehr geringem Grade, auch bei andern vorkommenden Gelegenheiten. Eine solche benutzen sie an dem allwöchentlichen grosen Ochsenmarkte vor der Porta del Popolo. Hier kommen — jederzeit Freitags früh vier Uhr — die Metzger und deren Gehilfen zum Einkauf her; und sobald dieser abgeschlossen, schlingen sie die armen, wegen ihres fetten Zustandes sehr phlegmatischen, Stiere paarweise an starke Schiffseile von vierzig bis funfzig Ellen Länge, führen sie unter stetem Peitschen und Prellen mit dem Seile durch das Thor, und necken und brutalisiren sie dann so lange, bis sie halb wüthend in die Strasen laufen. Die Fleischerknechte lassen sich hinterdrein schleppen, und je öfter sie hingeschleudert werden, oder die Ochsen sich in das Seil verwickeln und hinstürzen, desto gröser ist der Jubel. Ich habe dieses auf dem Spanischen Platze eben so oft

gesehen, als daß Paare starker Ochsen mit dem langen Seile ihren Peinigern ganz entlaufen waren, und nun mit wildem Gebrüll durch die Strasen rannten. Daß bei solchen Gelegenheiten nicht häufig Unglück geschieht, ist mir unerklärlich; es ist aber in Italien Sitte, wenig Aufhebens von so etwas zu machen; und eine thätige Polizei für das gewöhnliche Leben existirt so gut als gar nicht. Dienst thuendes Militär gibt es sehr wenig, und der Gebrauch, öffentliche Plätze und Strasen bei zahlreichen Volksversammlungen von Patrouillen begehen zu lassen, scheint in Unteritalien nicht angenommen zu seyn.

Die mangelhafteste unter den gemeinnützigen Veranstaltungen ist unstreitig das Armenwesen; und hier ist in der That auch keine Spur von Polizei sichtbar. Man sieht leider freilich auch im katholischen Deutschland Schwärme von Nothleidenden, unter welche sich auch nur zu oft Tagediebe mischen, die Kirchthüren umlagern; der letztern sind doch aber nicht so viele, wie in Italien, und den Armen wird in der Ordnung etwas gereicht. In Rom ist es damit unendlich schlechter bestellt. Man kann Tage lang die halb Verhungerten auf den Kirchenstufen beten oder auf den steinernen Bänken wimmern hören, und

siehet ihnen von den Vorübergehenden ihrer Nazion vielleicht nicht einmal etwas geben. Dennoch ist der Aufzug Italienischer Bettler ungleich schaudererregender als der von Deutschen Nothleidenden. Am empörendesten ist es aber für Ausländer, die Menge Religionsdiener ohne alles Zeichen von Theilnahme — selbst ohne Zeichen von Bemerkung dieser Unglücklichen — vorüber gehen zu sehen. Ich hatte Gründe, warum ich auf meiner Reise die Behandlung der Armen vorzüglich mit beobachtete. Ich darf mich also, was diesen Theil meiner Erzählungen betrifft, kühn auf das Zeugniß andrer achtsamer Reisenden berufen; und es ist leider nur allzu wahr, daß das Mitleid gegen Arme keine Nazionaltugend der Italiener ist, und nie werden wird, so lange die Geistlichkeit hierin gegen die weltlichen Volksklassen noch so offenbar zurückbleibt. Das Motiv dazu — oder richtiger gesagt, der Vorwand dieser Abscheulichkeit — ist mir nicht denkbar; indessen will ich zur Ehre des Italienisch-katholischen Klerus hoffen, daß der Priester, welchen ich einst auf der Reise mein Befremden über diese Indolenz äuserte, gelogen hat, als er mir ganz unbefangen erwiederte: „La chiesa non paga mai“ (die Kirche bezahlt niemals). Mir war's, als schleuderte

mich der Mann in die starren Meerestiefen bei Nova Zembla; ich wußte nicht, sollte ich ihm von den Diakonen der ersten christlichen Gemeinden erzählen, oder die prätendirte geistliche Regententabelle von Pius VII. durch Anakletus und Petrus hinauf bis zu dem, welcher Barmherzigkeit gegen Arme als die erste Bedingung treuer Nachfolge in seiner Glaubenslehre deutlich genug ausgesprochen, vor Augen halten. Genug, das Entsetzliche war ausgesprochen! und so wenig ich jenen Unsinn, der Behauptung dieses Unwürdigen zufolge für Prinzip des Papism ausgeben will, so unaufhörlich war ich doch leider Zeuge von seiner Verbreitung — fand auch unter den Bessern der Nazion viele, welchen jene unchristliche Phrase bekannt genug war.

Zu der wenigen Beachtung der wahrhaft Bedürftigen gesellt sich aber noch etwas nicht minder Tadelnswerthes, nämlich die durchaus mangelnde Polizei hinsichtlich der verworfensten Faulenzer und verstellten Kranken, welche unter die unverschuldet Nothleidenden sich mischen. Man findet, wie ich hoch und theuer versichern kann, auf einer Seite der Strase eine von Hunger und Krankheit offenbar abgezehrte Mutter, welche um ein Stück Brod winselt, damit ihr stillendes Kind nicht

noch desselben Abends verhungere; und gegenüber sagt ein alter Kerl mit irgend einem nachgeahmten Leibesgebrechen die Fürbitte des heiligen Antonius zu, wenn man sich seiner erbarme; oder ein zwanzigjähriger ferngesunder Tagedieb, welcher Tag und Nacht wie ein Thier auf dem Pflaster liegt, fleht das Mitleid der Vorübergehenden an. An den Thüren der Kaffee's jammern Betagte, welchen allerdings der Unterhalt fehlt; aber es betteln auch stundenlang zehn- und funfzehnjährige gesunde Mädchen und Bursche, blos weil dieß bequemer ist, als das Arbeiten, und weil in Italien überhaupt niemand sich des Bettelns schämet. Jene unglückliche Mutter, welche die unverkennbarsten Spuren des größten Elendes an sich trägt, bleibt stehen, ohne daß jemand für ihr Unterkommen sorgt, und Hunderte ihrer Landsleute gehen vorüber, ehe sie ein Allmosen empfängt; — aber eben so wenig wird auch der alte Bösewicht mit den verbundenen Händen, oder das robuste Kind des Müsiggangs von der Obrigkeit zur Verantwortung und Strafe gezogen. Die Sache liegt gänzlich im Argen, weil man nicht, wie in andern Ländern, das Betteln für etwas Schlechtes ansieht, welches blos bey der Unmöglichkeit jeder andern Unterhaltserwerbung

nachgesehen werden darf; denn auch die Mehrzahl der Handwerksleute bettelt in gewisser Art, d. h. wenn sie es nämlich mit einem Prattico (einer, welcher den Werth der Sache kennt, und sonst Lebenspraxin besitzt) zu thun haben, welchem sie nicht, wie dem unerfahrnen Fremden, die Hälfte oder noch mehr über den Werth abfordern können: so suchen sie nach der Bezahlung noch um eine bona grazia von der Generosita der Eccellenza an. Sehr übel ist es auch, daß, wenn man auch einem wahrhaft Armen ein Almosen reicht, und nicht eilig weiter gehet, gleich mehrere Bettler, und zuletzt auch unprivilegirte — unter ihnen sehr häufig anständig gekleidete Kinder wohl kondizionirter Bürgerfamilien — den Geber umringen. Die nicht Bedürftigen machen eben so klägliche Gebehrden, als die wahrhaft Nothleidenden, hüpfen aber nach empfangener Gabe pfeifend oder trällernd davon. Ueberhaupt gehört in Italien nichts dazu, um angebettelt zu werden, als einen Augenblick still zu stehen und einen oder den andern Faulenzer anzusehen. Wenn ich unterweges vom Mittags- oder Nachtquartier aus einen kleinen mineralogischen Spatziergang machte, liefen öfters recht wohl gebildete Knaben der angesehenen Wirthsleute mit, um die den Italienern eigne

Neugier zu befriedigen. Sobald sie mich aber nach der Rückkunft den Wegweiser bezahlen sahen, sprachen sie mich ohne Weiteres auch um ein Trinkgeld an. In die Rubrik dieser übeln Volkssitte gehört auch das Betteln der Domestiken, welches den Herrschaften keinesweges ein Geheimniß, und vorzüglich in Rom zu Hause ist. Wer heute einen Besuch in einer Römischen Familie macht, oder von ihr eine Gefälligkeit erfährt, und nicht gleich auf der Stelle etwas an die Hausleute spendirt, ist sicher, daß des andern Morgens, oder doch wenigstens den Tag vor der Abreise ein Deputirter erscheint, welcher ganz artig um eine Gratifikazion für die Bedienung (qualche regale per la famiglia di casa) bittet. Hierin gibt die Päpstliche Livree den Ton an, und requirirt den Morgen nach der Vorstellung des Fremden unumwunden die herkömmlichen etlichen Scudi per la famiglia del Palazzo Quirinale (für die Bedienung des Päpstl. Palastes). Den auf offizielle Weise und mit großen Zeremonien vorgestellten Personen kostet diese Höflichkeit die gewissermaasen fixirte Summe von vierzig Scudi.

Gewiß ist aber freilich auch, daß es im Kirchenstaate unter den Landarbeitern viel armes Volk gibt; Bauern in zusammengebau-

ten Dörfern existiren nicht. Der in der grossen öden Campagna di Roma kultivirte Landestheil gehört wenigen einzelnen reichen Familien. Sie bekümmern sich um die Lage ihrer Arbeiter nur, so lange die Bestell- und Aerndtezeit dauert. Durch das sofortige Ausdreschen auf dem Felde durch Pferde wird den Letztern der Unterhalt, welchen unser gemeines Landvolk den Winter hindurch erwirbt, entzogen; sie gehen daher meistens in die Städte, und verrichten Tagelöhner-Arbeit, wovon der Ertrag ungewiß ist.

Da mich die Aufführung dieser Thatsachen auf Spezialia aus dem gemeinbürgerlichen Leben der jetzigen Römer führt, so möge hier noch Einiges von ähnlichem Inhalt Platz finden, was mir ein seit langen Jahren in Rom wohnhafter und sehr vorurtheilsfreier Schweizer mittheilte. Arbeitsamkeit ist kein Vorzug des Römischen Volkes; vor Zeiten soll es in Rom selbst wenig inländische Handwerksleute gegeben haben, und die mehresten Professionen sind von Oberitalienern, Deutschen und Franzosen betrieben worden. Auch jetzt noch entschlagen sich die Römer mehrerer bürgerlichen Beschäfftigungen, welche in andern Ländern ihren reichlichen Gewinn geben, und verlieren dadurch viel Geld an das Aus-

land. Tuchwaare wird gar nicht fabrizirt; von der groben zottigen Schaafwolle wird eine Art Kotzen für die Matrosen und Seeleute verfertiget. Mit Lumpen treiben die Genueser einen sehr einträglichen Handel; denn auch die Papierbereitung betreibt man im Römischen nicht. Jene spekulativen Kaufleute, welche das schöne Alaunwerk zu Tolfa in ersprieslichem Umtriebe erhalten, lassen nichts liegen, was einigen Gewinn bringt, und nehmen daher häufig den Römischen Stadtdünger als Ballast mit weg; denn bei Rom düngt kein Mensch seine Felder; höchstens wird eine Schaafheerde darüber hinweggetrieben. Der Unrath und das Dachrinnen-Wasser, so wie die Gassenunreinigkeiten und Abgänge in den Küchen und dergleichen, welche letztre man zu diesem Behufe auf allen Strasen und Plätzen an einer mit der Ueberschrift „Immondezza" (Schmuzhaufen) bezeichneten Stelle zusammenbringet, werden durch eine sehr berühmte Schleuse (Cloaca massima) in die Tiber geführt. Es ist dieß eines der größten Monumente des alten Roms, unter Tarquinius superbus von lauter grosen Steinblöcken ohne Kalk hoch aufgewölbt, und giest in der Nähe des kleinen Tempels der Vesta in die Tiber aus. So lange diese Schleuse existirt,

hat sie keiner Ausbesserung bedurft, und ist nur einmal unter der Kaiserherrschaft vollständig gereiniget worden. Um sich seines Werkes zu freuen, und zugleich das famose Werk näher zu sehen, lies die Römische Majestät, deren Name mir entfallen ist, vor der weitern Benutzung Wasser hineinleiten, und befuhr diese giganteske Anzucht in eigner höchster Person mit einer Barke.

Die Saat- und Aerndtearbeit wird, wie es die traurigen Verhältnisse, unter welchen der Ackerbau der Campagna darniederliegt, erfordern, durch gedungene Arbeiter aus dem Neapolitanischen verrichtet. Zur schicklichen Zeit kommen Unternehmer aus der angränzenden Provinz Abruzzo, und nehmen grose Flächen in Akkord, welche sie sodann mit zwei Hundert und mehr Personen beiderlei Geschlechtes bestellen oder abärndten. Die Oelbäume werden von den Luchesern, und die Weinstöcke von Ankoneser Weinbauern beschnitten. Wo Holz zu schlagen und zu verkohlen ist, verdingt man es entweder an die Florentiner, oder man verkauft es, wie z. B. in der Gegend von Bracciano mit Waldstücken von bedeutendem Umfange der Fall ist, an diese oder an die Genueser auf dem Stocke, um ihnen das fabrizirte Feuerungsmaterial dann wieder um hohe

Zinsen abzuhandeln. Auf solche Weise entgehen die Römer vieler Arbeit aus angebornem Hang zum Müsiggange; ungleich mehrerer aber noch durch die Folgen ihrer elenden Landesverfassung, deren Grundlagen weder philosophischen Geist athmen, noch eine kameralistische Tendenz haben. Für durchreisende Ausländer, welche den seegensreichen Einfluß einer für alle Zweige der Staatsökonomie thätigen Regierung auf den Gesammt-Wohlstand der Unterthanen vor Augen gesehen haben, ist es kein erfreulicher Anblick, einen ertragsfähigen Boden, wie den der nahen und weitesten Umgebungen Roms, unter dem schönsten Himmelsstrich von Europa, zu sehen — von welchem jetzt sieben Achttheile wüste liegen, — statt daß er ein lachendes Bild reichster Befruchtung zeigen würde, wenn die Regierung ein besseres Rustikalsystem ernstlich wollte, — und wenn sie die wenigen Reichen durch Ermunterung und Beispiel für ihre Entwürfe zu gewinnen, vor allen Dingen aber dem Volke das Faulenzen und Betteln verächtlich zu machen suchte. Die Schwierigkeiten von diesem Allen wird niemand verkennen; noch ist aber auch kein ernster Versuch gewagt worden. Denn was in neuern Zeiten die Franzosen während ihrer Okkupazion des Kirchenstaats

darin versuchten, mußte mißlingen. Die Aufregung des gemeinen Landmannes zum Fleise mittels Ertheilung kleiner Landstücke war nur eine kondizionelle Veranstaltung; sie hatte die Verbreitung des Ackerbaues nicht zum alleinigen Zweck. Der scharfsichtige Italiener erkannte bald, daß er mit seinem Feldertrage blos die zukünftigen Konskribirten bis zu dem Alter füttern sollte, wo Napoleon sie in Smolensk oder Sevilla brauchen könnte. Zudem hatte die schonungslose Art, womit der Papst entführt wurde, und die grosen und offenbaren Räubereien, welche mehrere Französische Generale an den Gütern und Kunstschätzen der angesehensten Familien begingen, dem neuen Gouvernement viel Feinde erweckt, so daß dieses bei jenen Reformazionen des Landbaues auf die Mitwirkung und das Beispiel der grosen Familien, welche ungeachtet ihres empörenden Aristokratism doch sehr im Ansehen beim Volke standen, nicht rechnen konnte. Der bezweckte gute Erfolg der versuchten Verbesserungen war daher nur unbedeutend und vorübergehend.

Die Päpstlichen Truppen haben eine recht gute Haltung, und noch die Uniform aus Napoleons Zeiten. Die Infanterie ist weiß; Kavallerie habe ich nicht gesehen. Die Gens-

darmes haben sehr viel Militärisches. Die Garde du Corps-Offiziere tragen Federhüte und rothe Röcke mit reicher Goldstickerei. Nächstdem versiehet noch eine kleine Anzahl leichter Kavallerie den Polizeidienst in der Nähe des Papstes, welche (vielleicht eine Eskadron stark) recht gut beritten ist, und ihr groses Wachthaus in dem Palaste der Consulta, am Piazza del Monte di Cavallo, hat. Die Person des heiligen Vaters selbst befindet sich aber unter unmittelbarer Obhuth von hundert Mann Schweizergarde, welche stets aus den katholischen Kantons rekrutirt werden. Daß nach dem Ausdruck eines andern Reisenden ihre tölpelhafte Dienstpünktlichkeit zu der Aufsicht, wie ihnen im Päpstlichen Schlosse und bei den Kunstsammlungen im Vatikan obliegen, herzlich schlecht passt, finde ich eben so wahr, als daß ihr Anzug troz des Alt-Schweizerischen Schnittes doch nichts Charakteristisches hat, und in sich ganz lächerlich kontrastirt. Das weite buffige Wams und die Beinkleider sind roth, blau und gelb in die Länge gestreift, die Strümpfe gelb und blau. Das Ganze dieser Tracht wird durch einen grosen dreieckigen Hut, welchen sie zu jedem Dienste tragen, nicht veredelt, und man kann sich bei ihrem Anblicke kaum des Gedankens

erwehren, daß der heilige Vater (wie nach der gemüthlichen Kindschen Dichtung einst Gott der Herr den Stieglitz) seine Schweizergarde angemalet habe.

Roth und Gelb sind in Unteritalien die Favoritfarben. Ich begegnete einmal zufällig dem Senator von Rom*), indem er im Amtsornat zu einem Geschäffte ging. Er trug durchaus rothseidne Bekleidung und rothe Strümpfe; — dazu einen zitrongelben Mantel von schwerem Seidenstoff. Vom Kopfe hingen drei bis vier lange Locken über den Mantelkragen herab. Sowohl die Rathsherren, welche ihm folgten, als die Französisch montirte Ehrenwache, waren gleichfalls roth und gelb gekleidet. Die Schleppe des Senatormantels wurde von zwei Pagen getragen.

Die Stundeneintheilung gehört unter diejenigen Dinge, welche in Rom anfänglich sehr befremden. In Oberitalien und bis einschließlich Florenz gehen die Uhren wie in Deutschland, obschon in letztrer Stadt manche Personen bisweilen der Niederitalienischen Tagszeit-Rechnung gemäs sich ausdrücken. Dagegen

*) Dieser ist bekanntlich während der Erledigung des Päpstlichen Stuhls jederzeit der weltliche Regent des ganzen Kirchenstaats; — gewöhnlich aber die erste Magistratsperson der Stadt Rom.

rechnen in Rom alle Leute nach der alten Italienischen Uhr, nämlich bis vier und zwanzig, und blos aus persönlicher Rücksicht gegen die damit unbekannten Fremden setzen sie bisweilen hinzu: „nach der Französischen um die und die Stunde.“ So nennen sie nämlich unsere gemeinübliche Zeitrechnung. Es ist aber damit nicht gemacht, daß sie bis vier und zwanzig zählen, sondern die Stundenrechnung verändert sich alle acht oder zehn Tage, oder gar noch öfter, nach dem Stande der Sonne; und die erste Minute von Stunde Eins fängt mit dem Abendläuten an, welches täglich bei Sonnenuntergang zum Abendgebete — dem Ave Maria — rufet. Man sollte diese Tageseintheilung, welche bis nach Sizilien ununterbrochen fort bestehet, wo man jedoch die gemeine Stundenrechnung noch von der ehemaligen Spanischen Herrschaft her „Orlogia di Spagna“ nennet, also richtiger die katholische betiteln. Sie ist in so fern schwierig, als es bei schriftlicher Erwähnung der Stunde allemal nöthig wäre, die gemeine Tageszeit dabei zu setzen; denn wer besinnt sich denn gerade darauf, um welche Viertelstunde z. E. den 13. Dezember oder den 16. Junius die Sonne sich neigt, um darnach zu wissen, in welche Stunde der Römischen Uhr

unsre Mittagszeit fällt, oder wann die um $17\frac{1}{2}$ Uhr vorgefallene z. B. Naturerscheinung nach unsrer Uhr wirklich Statt gehabt habe? — Indessen wird im Römischen und überall, wo die Altitalienische Uhr dominirt, doch die wahre Mittagszeit, sie falle nun dort auf neun oder zwanzig, durch Glockenläuten bezeichnet.

Unter interessanten Beschäfftigungen, und höchst anziehenden Unterhaltungen waren die vier Wochen, welche ich für den Aufenthalt in der heiligen Roma bestimmt hatte, vergangen; aber ich wurde durch die Winkelzüge der Fuhrenmäkler um mehrere Tage über die vorgesetzte Zeit aufgehalten. Eine Fuhrenunternehmung ist keine Sache für einen Römischen Bürger; — die Abreise von Rom nach Neapel oder Florenz kann daher nur durch Rückgelegenheiten auswärtiger Vetturini geschehen. Und diese gehen bekanntlich nur Donnerstags und Freitags ab, weil sie sonst den Vortheil der Giorni magri, an welchen der reisende Kostgänger schlechter als karthäusisch bewirthet wird, einbüsen. Ich mußte mich also schon bis zum ersten August gedulden, an welchem ich einen Platz in einem grosen Wagen erhielt, in welchem ein Elsasser Maler und zwei wohl kondizionirte Weinbauern von der Insel Is-

chia, welche in Rom eine starke Ablieferung gemacht hatten, meine Gesellschafter waren.

Den Abend vor meiner Abreise brachte ich natürlicherweise noch mit lieben Landsleuten zu, unter denen sich auch der mit Recht berühmte Pferdemaler Heß aus Dresden befand, welcher per varios casus aus Niedersachsen, wohin er seines Lieblingsstudiums halber der Russischen Kavallerie vom Korps des General Benningsen gefolgt war, über Hamburg, Petersburg, Odessa und Konstantinopel (von hier aus mit dem Russischen Gesandten am Päpstlichen Hofe, Fürsten Italinsky) nach Rom gekommen war. Wir unterhielten uns eben traulich von Allem Theuren, was wir in der lieben Heimath zurückgelassen hatten; — von den verschiedenen Veranlassungen zu unserm Zusammentreffen in Rom; vom weitern Beginnen jedes Einzelnen zu seinem Zwecke; — von den zufälligen Hindernissen oder Beförderungsmitteln in und zu demselben; — und von dem süssen Gefühl, früher oder später die verschiedenen Resultate unsers Mühens dem lieben Deutschen Vaterlande zurückzubringen, und dadurch einigen Anspruch auf die Beachtung seiner grosen Männer zu erwerben. — Mit einem Worte, wir verloren uns in

glücklichen Träumereien, daß auch wir Einzelne durch beharrliches Forschen und Beschauen immer noch achtenswürdige Neuigkeiten für Archäologie, Plastik und Naturkunde aus dem viel bereiseten und durchstörten Italien zurückführen könnten, als ein noch fehlender Theilnehmer unsers Trennungsmahls eintrat und versicherte, in einem Deutschen Blatte so eben die Nachricht von Werners Tode gefunden zu haben. Für mich, der ich noch dazu gar nichts von seiner Krankheit wußte, war dieß ein Donnerschlag aus blauem Himmel. Der Gedanke an den ehrwürdigen Begründer des gesammten mineralogischen Studiums hatte mich keine Stunde verlassen; — vor zehn Tagen erst war mein letzter Brief aus Rom an ihn nach Freiberg abgegangen; — was er mir für den Zweck meiner Reise vorgezeichnet, war mir Gesetz gewesen; und ich glaubte, schon öfters den Nutzen der unverbrüchlichen Befolgung seines Rathes erfahren zu haben. Dieses Gefühl und die täglich sichtlicher werdende Ueberzeugung, daß meine Reise nicht ohne einigen Gewinn für die Mineralogie bleiben werde, stärkte meinen Muth und belebte die früher gefaßte Idee, meine Reise vielleicht noch weiter als zum Vesuv fortzusetzen. Der letztre lag nun mit seinem vielfach

Wunderbaren meinen Blicken so nahe; ich fühlte in jeder Italienischen Stadt, wo ich vergebens Sizilianische Fossilien zu finden gehofft, von Neuem den Beruf, selbst nach der Insel überzuschiffen; — das, wußte ich, war meines preiswürdigen Gönners groser Wunsch, welchen der edle Mann aber bei seinen wenigen präparatorischen Unterhaltungen mit mir nur bedingungsweise aussprach, da er wohl wußte, daß ich von widerwärtigen Verhältnissen abhängig war und in mir selbst Trieb genug dazu fühlte. Ihm, dem Hochgefeierten, die oryktognostischen Schaustücke der Sikulischen Erde vorzulegen; — von Ihm, dem vielseitigen Gelehrten, mich ausfragen zu lassen, über alles, was mein weniger geübtes Auge dort gesehen; — das war ein Wonnegefühl, in welchem ich, ohne Wortübertreibung, schwelgte. Meine wahrhaft kindliche Liebe zu dem Gönner und Lehrer Werner war die starke Feder von Allem, was ich in mineralogischem Bezug versuchte und vollbrachte; — die Hoffnung, Ihm deßhalb werth, und durch Ihn andern verdienten Männern bemerkbar zu werden, meine freundlichste Aussicht in meine sonst trübe Zukunft. Dieses schöne Bild verschwand jetzt mit einem Male vor meinen Augen, — und ich sah mich durch die Schrek-

kenspost in einen solchen Zustand der Niedergeschlagenheit und Abstumpfung versetzt, daß ich in der schlaflosen Nacht vor der angesetzten Abreise mehrmals im Begriff war, dem vermeintlichen Winke eines feindseligen Geschicks zu folgen, und statt nach Neapel — rückwärts nach Florenz zu reisen. Indessen fuhr mir zur rechten Zeit noch der Gedanke durch meinen schwankenden Sinn: ob auch der verklärte Werner es gut heisen würde, und was andre würdige Gönner und theilnehmende Freunde, deren Blicke voll vertrauender Güte, wie ich mir schmeichelte, mir auch folgten, sagen möchten, wenn ich mich durch den gerechtesten Schmerz zu offenbarem Kleinmuth hinreissen liese? — Ich ermannte mich also, gedachte fleisig des verständigen Wortes „Den Todten die Liebe — den Lebenden die That!" und befolgte den einmal gemachten Reiseentwurf.

Es war am 1. August des Morgens um vier Uhr, als ich Rom verlies — mit tiefster Betrübniß im Herzen und ernsten Betrachtungen im Sinne. Der Wagen fuhr langsam den Corso hinab, an den Säulen des Antonin und Trajan vorüber nach dem Kolosseum, zu welchem ich heute nicht hinanschaute, und bei

den prächtigen Gebäuden der Basilica von Sct. Johann vorbei durch das Thor gleiches Namens. Ich hatte kaum bemerkt, daß der Wagen hier anhielt; und ganz mechanisch reichte ich dem Vetturino meinen Paß zur Signatur hin. Doch wenige Minuten nachher weckte mich dieser aus meinem dumpfen Trübsinn durch die Erklärung, daß ich nicht passiren dürfe, da mein Paß schon über die gesetzte Zeit für den Abgang bezeichnet sey. In meiner heutigen Stimmung, wo mir nach der eingegangenen Todespost die Fortsetzung meiner mineralogischen Reise gar nicht sehr nöthig oder nützlich mehr erschien, ertrug ich diese niederschlagende Aeuserung gelassener, als es vor vier und zwanzig Stunden geschehen seyn würde, wünschte meinen Gefährten glückliche Reise, und hörte nur halb auf des Vetturino Worte, daß ich bis zwölf Uhr in Albano seyn müsse, wenn ich mit ihm nach Neapel wolle. Daß der Mann dieses sehr gleichgültig erklären konnte, bedachte ich mir erst späterhin, als ich mich des Aufgeldes und meiner Effekten erinnerte, welche er bereits empfangen hatte. Ich begann nun langsam, und mit dem Vorsatze, nichts als das Gewöhnliche zur Fortsetzung meiner Reise zu thun, und neue Hindernisse als einen offenbaren Fin-

gerzeig, daß meinem Unternehmen hier in Rom das Ziel gesetzt sey, anzusehen, den langen Weg nach der Stadt, trat aber im Vorübergehen in die herrliche Basilica von Sct. Johann; denn ich fühlte das Bedürfniß eines kurzen einsamen Aufenthaltes, dessen Umgebungen ernst und beruhigend mich ansprachen. Ich verweilte ziemlich lange in diesem schönen Tempel, besah mir auch nochmals die neben stehende Battisteria, wo Konstantin seinen Uebertritt zum Christenthum gefeiert hatte, und ging dann im schönsten Morgenwetter in meine verlassene Wohnung.

Es wies sich späterhin allerdings aus, daß auf meinem Passe über der Abreise-Signatur die Worte „auf sechs Tage gültig" standen; es war aber zwischen andre Chiffern undeutlich hineingekrakelt, so daß ich es — der unaufhörlichen Gänge und Douceurs für polizeiliche Observanzen müde — gänzlich übersehen hatte. Ich büßte mein Versehen mit etlichen Scudi Extraaufwand, trat in einer Sedia um zehn Uhr zum zweiten Male den vorgenannten klassischen Weg nach der Porta di St. Giovanni an, und erhielt beim abermaligen Anhalten daselbst von dem wachthabenden Offizier die Versicherung, daß er mich sicher ha-

be passiren lassen, wenn sein Unteroffizier ihn zur Paßeinsicht geweckt hätte. Der Mann sagte es wirklich theilnehmend; die Scudi waren einmal dahin; ich unterdrückte also die Empfindlichkeit des Deutschen Exmilitärs über die Bequemlichkeit des Päpstlichen Herrn Kameraden, behielt mir seine zugesicherte Indulgenz für ein andres Mal vor, und eilte meinem Miethkutscher nach Albano nach. Vor dem Thore dieses Städtchens zur Linken nahe der Strase stehet ein merkwürdiges Monument alter Zeit, ein hoher viereckiger Thurm, dem Anscheine nach in vier Stockwerke abgetheilt. Obgleich alles äusern Schmuckes jetzt beraubt, stehet er doch schön da, und interessirt wegen der deutlichsten Kennzeichen des grauesten Alterthums. Man nennt ihn gewöhnlich Thurm des Askans, von welchem Beinamen man indessen keinen andern Grund anzugeben weis, als weil Askan für den Erbauer von Albano angesehen wird.

Die heutige Tagereise ging bis Velletri, ungefähr fünf Meilen von Rom. Der Weg ist anfangs hügelig, weiterhin bergig. Die Hauptgesteinart dieser Gegend scheint Basalt und Piperrin mit inneliegenden Kalkbrocken zu seyn. Ein kleines Stück jenseits Albano ist dicht an der Strase ein groses viereckiges Ge-

mäure, auf welchem fünf Pyramiden ruhen. Es wird gemeiniglich für das Grabmahl der drei Curiazier und zwei Horazier ausgegeben. Andere halten es dagegen für das von Pompejus dem Grosen, auf dessen fünf von ihm errungene grose Siege die fünf Pyramiden hinweisen. Eine kleine Meile von Albano passirt man das kleine artige Städtchen Genzano, in dessen Nähe der beßte Wein im Kirchenstaate wächst und die frechsten Strasenräuber sich aufhalten. Das letztre lässt sich wohl glauben, da die mit den üppigsten Bäumen und Gesträuchen bedeckten Hügel bis nahe an den Ort gehen. Gegen Velletri zu mehren und vergrösern sich die Hügel, und die Lage dieses Fleckens ist ziemlich romantisch.

Die zweite Tagereise ging von Velletri bis Terracina, eine Entfernung von achthalb Meilen. „Wie glücklich wäre der Mensch,“ dachte ich heut unzählige Male bei mir selbst, „wenn er zu manchen Zeiten den Schlaf vorausnehmen, und dadurch sich für andre Perioden Stunden erkaufen könnte, die er so gern im Kreise fröhlicher Freunde zubringen oder nützlichen Geschäfften widmen möchte!“ Den heutigen ganzen Tag hätte ich um solch ein Paar Stunden hingegeben, so innig mißfiel

er mir! — Der Fuhrmann fuhr den ganzen Tag nicht anders als im Schritt auf einförmigem Wege durch die Pontinischen Sümpfe. Die Langweiligkeit des Weges war über die Maasen; denn der aufgejagte Staub und die brennende Sonnenhitze bedeckte und erschöpfte alles thierische Leben. Der Gedanke an die pestilenzialische Ausdünstung der Gegend machte das ganze Gemälde noch weit düsterer. Viehheerden sahe man nur selten, Menschen fast gar nicht. Fruchtbare Stellen gab es zuweilen, — unter ihnen am Fusse des ziemlich entfernten Bergrückens Weingärten, so wie Rohrfelder; aber sie liesen die Oede der weitern Umgebung desto schärfer hervorstechen. Nur die größtentheils nackte (wahrscheinlich Kalk-) Bergkette, welche nordöstlich der Strase die sumpfige Gegend begränzt und sich vorzüglich bei Sermoneta und Seza malerisch erhebt, gewährt der Aussicht einige Abwechselung. Erst gegen das Ende des Weges erhält die vorwärts liegende Landschaft ein mehreres Interesse durch den Anblick des Vorgebirges von S. Felice westlich von Terracina; das Meer erblickt man aber wegen der tief liegenden Strase erst ziemlich spät. Wir machten in Torre di tre Ponti Mittag, und bezahlten alles dreifach. Die Wirthinn meinte nämlich, wir müßten

noch froh seyn, dafür beköstigt worden zu seyn. Die Richtigkeit dieses Axioms wollte meinem Elsasser Reisegefährten so wenig zu Sinne als mir selbst; unsre Ischianer versicherten uns jedoch heilig, daß sie gar nicht begriffen, wie man in diesem Pestlande eine Gastwirthschaft anlegen könne, wo gewiß jede gewonnene Zechine im Durchschnitte einen Tag von der Lebenszeit raube. Das arme Weib bewies uns nunmehr durch leicht begreifliche Details, daß wirklich eine Art Philosophie oder wunderbarer Kombinazion dazu gehörte, um sich hier im Schoose der bösesten Luft von ganz Italien zu etabliren; und wir bezahlten mit der aufrichtigsten Ehrenerklärung die theure Zeche. Ich versichere ohne alle Uebertreibung, daß unter den vielen Fällen, wo Italienische Wirthe, Kauf- oder Handwerksleute mir das Dreifache abgefordert haben, dieß der einzige war, wo eine vernünftige Ursache zum Grunde lag. Die letzten fünf Stunden Weges von Bocca di Funne aus bis Terracina wird derselbe durch seine schnurgerade Richtung noch langweiliger; wegen des Schilfes und hohen Grases kann man nicht einmal wahrnehmen, wie viel Bedeutendes hier vielleicht für die Verbesserung des Terrains gethan worden ist. Alle Ableitungsgräben, von

sehr verschiedener Gröse, sind mit Ulmen, Maulbeerbäumen und Masholdern bepflanzt. Die Leztern findet man von ungewöhnlicher Stärke. Je näher man Terracina kommt, desto besser wird die Atmosphäre durch die zuströmende Meeresluft; der blaue Wasserspiegel gibt der Umsicht wieder ein Leben, welches aus dem Biide des Tages gänzlich gewichen war; und das kleine saubere Seestädtchen, am Fusse eines schroff abfallenden Bergrückens nimmt sich gar freundlich aus. Die nach unsrer Ankunft daselbst noch übrige Abendstunde brachte ich theils mit dem Begehen der Uferterrassen und sonstigen nächsten Umgebungen, theils mit lammesgleichem Erdulden von mancherlei Turbazionen zu, welche Polizei und Gränzmauth gegen meinen Paß und Gesundheitsschein, so wie gegen mein Reisegeräthe ausgehen liesen. Leztres war seit den harten Lekzionen von Venedig bis Rom schon längst von allem mineralogischen Schmuck entblößt. Als ich brummend aus der Dogana herauskam, ging mein Vetturino fluchend hinein. Ich erwartete seine Rückkehr an der Hausthüre, und versicherte ihm, der ein Neapolitaner war, mit humoristischer Freundlichkeit, daß ich die wiederholten Plackereien der Päpstlichen Polizei und Dogana herzlich überdrüssig und heil-

froh sey, morgen die Neapolitanische Gränze zu überschreiten. Da riß der Mann die schwarzen Augen weit auf, und kreischte im ächten Neapler Ton mich wild an: „Che pensa lei? — sappi Vossignoria, che domani appunto entriamo nel paese dei ladroni e doganieri!“ *) Das war ein feiner Trost! — Da ich indessen in Terracina nicht umwenden konnte, so behielt ich mir wenigstens vor, solches, sobald mein mineralogisches Tagewerk vollbracht wäre, unverzüglich zu thun; und mit dieser erheiternden Aussicht in die nicht mehr ferne Zukunft begab ich mich in den recht guten Gasthof zur Ruhe.

Der Name Terracina ist aus dem Namen Traxina entstanden, welchen die Griechen dem alten Anxer der Volscier beilegten; jedoch lag dieser Ort vor Zeiten auf dem Gipfel des hier steil ansteigenden Bergrückens, und wurde von den Römern wegen seiner Lage sehr geschätzt. Viele hatten hier Landhäuser, und der Kaiser Galba einen grosen Palast. Man zeigt noch jetzt den verfallenen Molo eines grosen nunmehr ganz versandeten Hafens, welchen Antonin der Fromme anlegte, so wie die Trüm-

---

*) Was denken Sie? — Sie müssen wissen, daß wir gerade morgen in das Land der Strasenräuber und Zöllner kommen!

mer des Palastes, welchen der mächtige Theodorich der Grose gegen das Ende des fünften Jahrhunderts hier besas.

Lange vor Tagesanbruch weckte mich Kriegsmusik, und als ich das Fenster öffnete, zog ein schönes Ungarisches Regiment von der Oesterreichischen Armee, welche seit Mürats Entthronung noch das Neapolitanische besetzt gehalten hatte, und jetzt in das Vaterland zurückkehrte, auf der Strase nach Rom durch Terracina. Auch trafen wir die letzte Kolonne späterhin noch bei Capua; und so wie diese abmarschirte, wurden auch erst die von den Oestreichern zeither gegebenen Strasen-Piketsposten von den Neapolitanern besetzet. Dießmal unangetastet von den Ladroni, welche der ärgerliche Miethkutscher schon am Abende zuvor angekündiget hatte, nach Neapel zu gelangen, hatte ich also die gewissesten Aussicht; denn in den durchschnittenen und zu Auflauerungen am mehresten geeigneten Punkten waren die Militärvedetten vielleicht nur achtzig bis hundert Schritte von einander entfernt. Der zweite Theil der angekündigten Landplagen schien doch um ein Namhaftes minder gefährlich, da es gegen die Heftigkeit der Zollbedienten allenthalben niederschlagende Mittel gibt, deren Wirksamkeit bei geringer Verstär-

kung der Dosis vorzüglich in Italien sich bewährt.

Der Weg von Terracina, der Gränzstadt des Kirchenstaats, bis nach Sta. Agatha, dem gewöhnlichen Nachtlager der Reisenden, beträgt sieben Meilen. Er ziehet sich anfänglich landeinwärts nach dem Städtchen Fondi, und von da wieder südlich über Itri nach Mola di Gaeta, welches dicht am Meere liegt und die berühmte Festung Gaeta, auf einer sehr schmalen Landzunge sich hoch über die Meeresfläche emporhebend, vollkommen im Gesichte hat. Ungefähr nach einer Meile Weges schon kommt man an die Neapolitanische Gränze, welche durch einen starken und hohen Thorthurm bezeichnet ist. Beim Eintreffen in demselben wird sogleich vor und hinter dem Wagen zugesperrt. Dieß hat etwas Unheimliches; denn der Thurm gleicht der Ruine eines Raubschlosses. Wenn dann in grauer Morgendämmerung die schlaftrunknen grämlichen Thorwärter, Polizeiwürmer und Mauthknechte die halb verfallene Steintreppe herunter tappen, um hoffärtig alles umzuwühlen — wenn sie dann nach fruchtlosem Bemühen etwas Verdächtiges zu finden, demüthig um eine Aquavita betteln, die man solchen Banditengesichtern ge-

wiß nicht verweigert: so wächst das Verlangen nach der freien Natur mit jeder Minute. In Fondi, dem ersten Neapolitanischen Städtchen, werden die Visitazionen aller Art wiederholt, und zwar ziemlich strenge, jedoch auf keine unbescheidne Weise. Dieß Städtchen, und noch mehr Itri, liegt völlig gebirgig, und erst vor Mola wird die Gegend ein wenig flächer; jedoch erheben sich auch noch an dem letztern Orte beträchtliche Hügel. Seine Lage ist überaus reizend, und der Anblick von Gaeta höchst malerisch. Auch an und für sich kann das Städtchen nicht mißfallen; — die Gebäude sind gros und wohl aussehend, und die Durchreisenden finden hier ein sehr anständiges Gasthaus. Wir fuhren bei Zeiten wieder von Mola ab, langten aber, ob wir gleich früh um halb vier Uhr schon das Nachtlager verlassen hatten, doch erst des Abends halb acht Uhr im völligen Dunkel zu Sta. Agatha an, weil unserm Vetturino abermals kein anderer Pferdegang als der Schritt anständig war.

Längs des heutigen Weges blieb ein grauer Kalkstein fast immer die vorwaltende Gebirgsart. Von Mola an, wo der Weg eine halbe Stunde weit sich an dem Meere hinziehet, wird die Gegend allmälich flächer; die muldenförmigen Thäler gehen stellenweise in grose

ebene Landschaften über. Die Prospekte haben viel mehr Abwechselung, und man bekömmt dann und wann das Meer zu Gesichte. Mit dieser Veränderung der äusern Gestalt der Oberfläche nimmt zugleich die Unsicherheit der Strase ab, und die Militärpikets stehen zu halben und ganzen Stunden aus einander. Ihr Bivouak ist größtentheils in verfallenen Römischen Gemäuern aufgeschlagen, deren man auf dieser Strase mehrere antrifft. Ungefähr auf der Hälfte des Weges passirt man den Garigliano mittels einer Schiffbrücke. Nicht ohne wohlthuende Gemüthsbewegung bemerkt der Reisende die ganz andere Gestalt, welche der Landbau hat. Mit dem Eintritt in das Königreich Neapel zeigt sich der Seegen des ländlichen Fleises; die ganze Natur athmet ein Leben, welches man weit um Rom herum nicht kennt. Ueberall reichliche Bevölkerung von Menschen, welche ämsig schaffen und freudig fühlen, warum sie sich anstrengen. Thiere in Menge, welche tüchtig gebraucht, aber auch gut genährt werden. Hohe Berge sind mit dem frischesten Laubgrün bedeckt; steinige, aber mühsam bearbeitete, Hügel tragen die ergibigsten Oliven- und Feigenpflanzungen. Bis dicht an die Strase ist alles kultivirt, und das Feld mit gutem Ge-

schirre durchgearbeitet. Vom Arbeitsvieh siehet man die Esel am öftersten; sie sind klein, aber sehr gut gehalten. Mir wurde späterhin von Neapolitanischen Landbauern versichert, daß ordentliche Wirthe sie mit dem sechsten Jahre erst zur schweren Arbeit nehmen, und mit dreisig und mehr Scudi bezahlen.

Sta. Agatha, das letzte Nachtquartier vor Neapel, liegt an grünenden Hügeln, und ist von Fruchtgärten umgeben. Die Post- und Bewirthungsanstalt sind auserhalb des Dorfes. Ich konnte kaum den Morgen des vierten August erwarten; denn mein Verlangen, den Vesuv rauchen zu sehen, welches nach der Versicherung der in Sta. Agatha uns begegnenden Reisenden jetzt der Fall war, lies mich fast nicht zum Schlafen kommen. Die Entfernung Neapels von Sta. Agatha rechnet man gewöhnlich nur sechs Meilen*); unser Vetturino wußte es aber so einzurichten, daß

*) Die hier tagweise angegebene Entfernung nach Meilen wird in der Summe eine namhafte Differenz gegen die Meilenzahl zeigen, welche in der am Schlusse dieses Werkchens befindlichen Distanzberechnung angegeben ist. Ich weis diesen Irrthum nicht anders aufzuklären, als daß die grosen und wohl gehaltenen Zugpferde des Neapler Miethkutschers bei ihrem steten Schrittgehen doch sehr viel

er von früh halb fünf Uhr bis Abends halb acht Uhr uns die Langweile der oft sehr einförmigen Heerstrase recht auskosten lies. Wir hatten Sta. Agatha noch nicht lange hinter uns, als wir über das Land hin den Gipfel des Vesuv, und mit ihm zwei Rauchsäulen erblickten, von denen die beträchtlich kleinere bisweilen eine kurze Zeit im Dampfen inne hielt.

Die Strase bis Capua ist breit und sehr staubig; vor der Stadt passirt man den Volturnofluß. Die Landschaft ist von dem Berge an, welchen man bei Sta. Agatha gleich anfangs hinauffahren muß, fast ganz eben, und zeigt fast nichts als Wein und türkischen Waizen. Capua ist eine unbedeutende Mittelstadt, aber mit Recht als Festung bezeichnet. Wie die Stadt jetzt stehet, ist sie in der Mitte des neunten Jahrhunderts wieder aufgebauet worden, nachdem vier Hundert Jahre früher der Vandalische Heerführer Genserich das alte Capua völlig zerstört hatte. Die Entstehung jener hochberühmten alten Hauptstadt, von welcher man eine halbe Stunde von dem jetzigen Capua unter andern Ruinen noch das ziemlich kenntliche Amphitheater sieht, ist

Boden nahmen, und so einen grösern Weg zurücklegten, als es mir nach Maasgabe der aufgewendeten Zeit schien.

so gut als unbekannt; indem die Schriftsteller über den Zeitpunkt derselben um mehr als zwei Hundert Jahre differiren. Gewisser ist man über den hohen Rang, welchen dieselbe vor Zeiten unter den Italienischen Städten einnahm. So leitet z. B. Strabo ihren Namen von caput ab, weil sie nebst Rom und Karthago für die vornehmste Stadt der Welt — (hoffentlich doch mit Ausschluß einiger in Asien, Aegypten und Griechenland!) — gehalten wurde. Cicero nennt sie nicht mit Unrecht das schönste Grundstück des Römischen Volks; denn sie war die Hauptstadt des alten Campaniens. Hannibal versprach dieser Stadt, um sie seinen Entwürfen geneigt zu machen, sie zur Hauptstadt Italiens zu erklären; wofür sich aber die Römer, nachdem sie solche zu Ende einer langen Belagerung wieder genommen hatten, auf eine grausame Weise rächten. Die gesammten Einwohner wurden nämlich zu Sklaven gemacht, und an den Meistbietenden öffentlich verkauft. Alle zur Stadtregierung gehörige Personen peitschte man mit Ruthen, und enthauptete sie nachher.

Es ist schwer zu glauben, woher jene Nazion bei so viel Greuelthaten, welche sie bei ähnlichen Gelegenheiten wie hier in Capua verübte, noch die Dreistigkeit nahm, andre Völ-

ker in Vergleichung gegen sich Barbaren zu nennen; denn obschon der ursprüngliche Sinn des Wortes barbarus eigentlich nur die ausländische Abkunft bezeichnet, so ist es doch bekannt genug, daß es seine nachmalige Bedeutung von der Meinung erhielt, welche die Römer von der Rohheit der nördlichen und westlichen Ausländer hegten. Alles dieß führt auf die traurige Gewißheit, daß es vor zwei Tausend Jahren war, wie es jetzt ist, nämlich, daß neun Zehentheile des Menschengeschlechtes dem beklagenswerthen Irrthume anhängen: „der gewaltige und erstaunenswürdige Erfolg menschlicher Unternehmungen wiege das Tadelnswerthe in der Veranlassung und Ausführung auf.“ Wie unzählig viele, sonst achtbare, und in ihrem bürgerlichen Leben streng moralische, Menschen durch ganz Deutschland und Italien haben nicht in der letztvergangenen Zeit Unterwerfungen und Umwälzungen staunend bewundert und für gros anerkannt, blos weil der Nimbus des Unerhörten — des keck Gewagten sie blendete! Daher mag man es den Französischen Machthabern während der schrecklichsten Revoluzionskrisis nicht so sehr zum Vorwurf machen, wenn sie mitten unter den Greuelthaten, welche ihre Deputirten in den Provinzen durch sinnreich-grausame Hin-

richtungen in Massen — (Fusiladen, Noyaden, noces republicaines und dergleichen mehr) — gegen ihre Mitbürger verübten, sich noch mit dem Prädikate grose Nazion brüsteten, und nach dem Beispiele der Römer, mit welchen sie sich stets verglichen, ihre Geringschätzung gegen andre Nazionen laut aussprachen. Wie bei den Römern, so stellt auch die Geschichte der Franzosen mehr dergleichen Katastrophen auf; und ihre Revoluzion zeigt nicht einzig die blutdürstige Wildheit, durch welche diese Nazion das verdiente Lob der allgemeinen Feinheit im geselligen Leben und häuslichen Verhältnisse befleckt. Die Bartholomäusnacht und die Verbrennung der Pfalz im Jahr 1674. durch ein regulirtes Kriegsheer unter — dem ebenfalls gros benamten — Türenne bezeichnen die prätendirten Neurömer leider nicht vortheilhafter als ihre Originale vor Capua. Zum Glück für das Menschengeschlecht ist unter allem Vergänglichen dieser Erde der Ruhm der Nazionen, wenn er auf nichts Besseres als auf Eroberungen sich gründet, das Allerhinfälligste; denn wer sollte es glauben, daß dasselbe Volk, aus dem ein Grachus, Lucius Virginius, Cato, Brutus und andere entsprossen waren, wenige Jahrhunderte später sich zur Vergötterung des la-

sterhaftesten Regenten, den es je gegeben, zwingen lies, und von einem kurz darauf herrschenden, nichtswürdigen Tyrannen die blos aus Laune anbefohlene Anzündung der Hauptstadt ohne Murren erduldete?

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen war die lange Zeit verstrichen, welche unser Kutscher in einem — erbärmlichen Wirthshause — eine halbe Stunde jenseits der Stadt mit dem Füttern zugebracht hatte; und wir traten in derselben phlegmatischen Gelassenheit, mit welcher er uns bereits den vierten Tag langweilte, den letzten Abschnitt über Aversa nach Neapel an. Die Strase ist von hier an durchaus übermäsig breit, aber im Ganzen schlecht, vorzüglich sehr staubig. Sie läuft meistens in einer flachen Vertiefung hin, zu deren Seiten Buschwerk stehet, wodurch man aller Aussicht beraubt ist. Ein gutes Stück jenseits Aversa wird die Strase besser, und bleibt hart und glatt bis Neapel. Ehe man die nächsten Umgebungen der Stadt erreicht, siehet man auf einmal den Vesuv wieder und allerdings viel deutlicher, als zwischen S. Agatha und Capua; aber er verschwindet nach wenigen Minuten gänzlich, weil sich die Strase rechts hinab nach dem Meeresufer und zwischen Gebüschen und Gärten hinziehet.

Auf der letzten Stunde Weges wird man nicht öfter als viermal von Zollbedienten angehalten, die jeden Reisenden vom Fürsten bis zum Eseltreiber necken, aber von allem, was gleist, leicht gerührt werden. Zu welchem Zwecke der Staat daher solche Placker anstellt, oder die Fremden offiziell von ihnen plündern lässt, ist durchaus nicht abzusehen. Die ganze Art, wie sie sich anmelden, ihre Anträge anbringen, und gleich mit den Modifikazionen entgegen kommen, lässt durchaus kein vernünftiges Prinzip zu einer solchen Polizei- oder Mauthanstalt voraussetzen.

So sahe ich mich denn Abends mit Sonnenuntergang in eine der schönsten Städte unsers Welttheils versetzt, und war zufrieden, daß des aufgebrachten Neapolitaners Versicherung in Terracina noch erträglich in Erfüllung gegangen war; denn meine Effekten gaben den Doganieri wenig Veranlassung zu Chikanen, und die Herren Ladroni hielten sich in diesen Tagen in bescheidener Entfernung von der Strase, da dieselbe nicht leer von Oestreichischen Truppenabtheilungen wurde.

Dritter Abschnitt.

Aufenthalt in Neapel; – abgebroch- ne Bemerkungen über diese Stadt mit ihren Umgebungen und Be- wohnern.

Neapel muß man sehen, um sich von der Pracht seiner Lage einen Begriff zu machen. Diese mächtige Stadt, welche auf den Unebenheiten des Meerufers, das den Fuß ziemlich hoher Berge bildet, erbauet ist, soll nach den neuesten staatistischen Angaben vier Hundert funfzig Tausend Bewohner haben. Sind auch die nächsten Dörfer in dieser Angabe mit begriffen, so muß doch diese Bevölkerung noch sehr enge beisammen wohnen, welches nun wohl bei diesem Klima und der Lebensart des gemeinen Neapolitaners denkbar ist. Gegen Abend und Mitternacht ist die Stadt von hohen Bergen begränzt; gegen Morgen verlaufen sich ihre Gränzen in das Paradies Italiens, das Campo felice; und gegen Mittag wird sie vom Meere bespühlt.

Die Trefflichkeit des kleinern und grosen Hafens ist eben so sehr bekannt, als der unvergleichliche Prospekt des Golfo von Neapel. Dieser Golf hat an den Kaps von Pozzuoli und Misena mit den Inseln Procida und Ischia nordwestlich, so wie südöstlich an der majestätischen felsigen Landzunge von Kastellamare mit der, wahrscheinlich einst von ihr getrennten, Insel Capri zwei bedeutende Schutzwehren gegen die heftigsten Stürme. Indessen kann bei einem Meerbusen von ungefähr fünf Stunden ins Gevierte von völliger Sicherheit nicht die Rede seyn; sondern die leztre finden die Schiffe in dem Hafen, welcher der Kunst, die der natürlichen glücklichen Lage mit starker Hand zu Hilfe kam, seine Vorzüge verdankt. Der vielleicht fünf und zwanzig Schritt breite Molo, an dessen äuserstem Ende ein kleines Fort die ganze Rhede beherrschet, wird nicht leer von Menschen, welche Neugier und Geschäffte hierher treiben, und gewährt in ganz Neapel den schönsten Standpunkt, um den Vesuv zu beobachten. Es ist allerdings ein nennenswerther Genuß, hier festen Fusses mitten im Meer zu stehen, und die Symptome eines so merkwürdigen Vulkans in der ruhigsten Betrachtung anzuschauen. Aber auch von vielen Hundert Häusern der Stadt aus genieſt

man dieses Vorzugs; denn die leztre erhebt sich ziemlich amphitheatralisch. Der Toledo, diese lange prächtige Hauptstrase, welche den Einwohnern zugleich zum Corso (dem Orte der landesüblichen Mittags- und Abendpromenaden) dienet, theilt die Stadt in zwei Theile. Der westlich vom Corso liegende steigt sehr merklich gegen die Berge an; und hier sieht man fast aus jedem Hause den Vesuv brennen. Die schöneren Pläze und Strasen befinden sich aber östlich von der Strase Toledo, wo das Terrain mehr flach ist. Es gibt drei Punkte, von welchen aus Neapel mit seinen reizenden Umgebungen sich am schönsten darstellt. Der bekannteste und vorzüglichste ist das Kamaldulenser-Kloster, noch oberhalb dem Fort St. Elmo; dieser Aussicht mich zu erfreuen, stellten sich mehrmals Hindernisse in den Weg; und ich muß leider glauben, daß sie die beiden andern, welche meinen Berufswegen freilich näher lagen, weit vorzuziehen sey. Die leztern sind: der Vesuv, — und der Golf, wenn man von Sizilien her kommend in denselben eintritt, und diese königliche Stadt unter ganz andern prospektivischen Verhältnissen, als von hohen Standpunkten aus, ihrer längern Ausdehnung nach am Ufer ausgebreitet siehet.

Ich gehe nun zur Beschreibung einiger

Einzelnheiten von Neapel über. Wenn dieselbe, wie mir selbst, meinen Lesern allzu fragmentarisch erscheint, so möge meine Ungeduld, den Vesuv — als den wesentlichern Entzweck meiner Reise, zu besteigen, und die Verbindlichkeit, den mineralogischen Gegenständen dieser vulkanischen weit ausgedehnten Region meine ganze Zeit und gesammte Aufmerksamkeit zu widmen, zur Entschuldigung dienen.

Wer nach schönen Kirchen und nach Alterthümern reiset, wird, was die Ersten betrifft, gar nicht, und hinsichtlich der Letztern, wenigstens in der Stadt Neapel selbst, nicht befriediget. Auch nicht Eine der vornehmsten Kirchen stehet auf einem angemessenen Platze; selbst die des heiligen Januarius, Schutzpatrons von Neapel, hat eine schlechte Lage, und an der Vorderseite nur einen sehr mäsigen freien Raum. Das Innere zeigt allerdings manche Schönheiten; sie halten aber keinen Vergleich mit denen, welche die Römischen Kirchen zieren, aus. Unter dem Hauptaltare einer, unter der Kathedrale befindlichen, kleinern Kirche verwahrt man den Leib des wunderthätigen heiligen Januarius, einst Bischof von Benevento. Auser dieser unterirdischen Kirche hat man jenem Heiligen auch noch in

der obern eine grose Kapelle geweihet, welche man Capella di San Gennaro del Tesoro nernt, weil sie über eine Million Thaler kostet. Sie wurde auf Kosten des Neapolitanischen Volkes im Jahre 1608. erbauet, um ein Gelübde zu lösen, welches dasselbe gethan, als es fast hundert Jahre vorher von einer Pest hart heimgesuchet worden war. Kunst und Reichthum haben gewetteifert, diese Kapelle zu einem sehenswerthen Werke zu erheben. Unter andern werden an den Tagen groser Festlichkeiten fünf und dreisig silberne uud achtzehn bronzene Büsten von heiligen Schutzpatronen noch besonders zur Verzierung dieses Lokals aufgestellt. Ein auf dem Hochaltare stehendes Schränkchen mit silbernen Thüren verschliesset das Haupt des Heiligen, und zwei Fläschchen mit seinem Blute, welches der Sage nach von einer edlen Neapolitanerinn zur Zeit seiner Marter gesammelt wurde. Dieses Blut (ich folge hier der Erzählung meines Führers) wird jedesmal, wenn man es vor das Haupt des Wunderthäters setzt, auf wunderbare Weise flüssig. Zu drei verschiedenen Zeitpunkten des Jahres, nämlich acht Tage hindurch im Mai, eben solange im September, und das lezte Mal am sechzehnten Dezember, als dem Jahrestage des Schutzpatronats, lässt man dieß grose

Wunder amtlich geschehen. Es ist jederzeit der Gegenstand einer solchen Verehrung oder bangen Besorgniß für das Volk von Neapel, daß es einem Fremden schwer fallen müßte, sich einen deutlichen Begriff davon zu machen. Zeigt sich das Blut bald flüssig, so überlässt sich das Publikum einem unbeschreiblichen Freudentaumel; wenn es aber nur langsam in Fluß kommt, so wird der Himmel mit Gebeten, Bußübungen und Jammergeschrei förmlich bestürmt, weil man, wenn es in seinem vertrockneten Zustande verbleibet, darin eine Vorbedeutung irgend eines grosen Uebels siehet. Aber eben, weil die Ehrerbietung der Neapolitaner so gros, als der lebendige Glaube, vorzüglich des weiblichen Geschlechts, an dieses Wunder ist, so ereignet es sich auch fast immer, und vor Aller Augen. Dieß Blut wird sodann eben so inbrünstig geküsst, als ob es so eben erst aus den Adern des Heiligen flösse. Die Stadt Neapel sah sich mehrere Male in Gefahr, durch die Wirkungen des Vesuvs unterzugehen, von Erdbeben, Kriegsdrangsalen oder Seuchen verheert zu werden, wurde aber stets von ihrem grosen Schutzheiligen dagegen vertheidiget oder gänzlich davon befreiet.

Das Tändelnde in den Kirchenverzierun-

gen leuchtet in Neapel schon mehr hervor, als in andern bisher von mir besuchten Theilen Italiens. Vier der schönen in der Kathedrale befindlichen Säulen sind mit rothem Damast überzogen, der theils mit breiten schlechten Goldtressen, theils mit Lahnflinkern besetzt ist. Ein Paar andre Kirchen, welche ich im Vorübergehen besuchte, schienen mir nicht mehr Stoff zur Bewunderung zu bieten, als jene von S. Gennaro; und ich gab es daher in Zeiten auf, die wahren Sehenswürdigkeiten dieser Stadt in ihren drei Hundert Kirchen, von denen acht und vierzig wirkliche Pfarrkirchen sind, zu suchen. An schönem Geläute fehlt es in Neapel gänzlich; der gewöhnliche Ruf zu den Messen geschiehet durch zwei kleine Glocken, welche eine um die andre in der größten Schnelligkeit angezogen werden und nicht anders klingen, als die Gemeindeglocken in einigen Dörfern Deutschlands, mit welchen die Dorfbewohnern zu öffentlichen Bekanntmachungen und dergleichen zusammengefordert werden.

An schönen Monumenten der vergangenen Zeit fehlt es Neapel schon in so fern, als sie nicht so frei oder unverändert vor Augen stehen, wie die Römischen. Die Lage dieser Stadt brachte es mit sich, daß nach jeder Katastro-

phe sogleich eine schnelle Heilung der örtlichen Schäden erfolgte; auf der andern Seite wurde aber auch manche schöne Antiquität zum modernen Gebrauche umgeändert, da das Terrain dieser Stadt sehr beschränkt ist. Es wurde also zu verschiedenen Zeiten Alles aus dem Wege geräumt, was die, dem bürgerlichen Gewerbe angehörenden, Gebäude beschränken konnte.

Auch an schönen öffentlichen Plätzen ist Neapel nicht reich. Der am Kastell — piazza del Castello nuovo — ist der größte, aber nicht dem öffentlichen Gebrauch gewidmet; denn man hat ihn mit Barrieren umgeben. Er siehet, weil er nicht gepflastert ist, den Sommer hindurch unfreundlich aus. Bei meiner Rückkehr aus Sizilien erquickte mich aber sein gegen Ende Oktobers wieder neu gebornes Grün. Ein an Form und Ebenheit ihm noch vorzuziehender Platz wird wahrscheinlich der vor dem Königlichen Schlosse werden, welchen man eben jetzt vergrößert und ebnet, um eine, dem Andenken an die Wiederherstellung des vereinigten Königreichs unter seiner alten Dynastie zu widmende, Kirche darauf zu erbauen.

Die Gegenden der Stadt, wo die Einwohner sich ergehen, oder auch den schlechten

Spas haben, einer hinter dem andern her zu fahren, sind: Der schon früher erwähnte Molo, — allerdings ein herrlicher Ort, welcher aber wegen der vielen dort wirklich verkehrenden Menschen wenig Spaziergänger fassen kann; — dann die ebenfalls schon genannte Strase Toledo. Hier findet man eine Menge groser und schöner Paläste, die glänzendsten Kaufmannsgewölbe, die einladendesten Kaffee's, wo vielleicht das schönste und mannichfaltigste Gefrorne von Europa zu haben ist. Das Gedränge und der Schmuz auf der Strase selbst ist aber so arg, — das Geschrei der Fleisch- und Fruchthausirer so widerwärtig, — das Pfeifen der Fischerbuben so gellend, daß diese Art von Lebendigkeit manchem Deutschen wohl nicht recht zusagen möchte. Der dritte Ort für die lustwandelnde Welt ist die ewig lange Strase Chiaja am westlichen Ende der Stadt längs dem Meere hin gegen die Grotte des Pausilipp. Diese Strase hat nur auf der Seite gegen die Berge hin Häuser, und ist also eigentlich nur ein gepflastertes Ufer. Wegen ihrer beträchtlichen Länge und Breite und der so nahen gesunden und kühlenden Seeluft, fährt man häufig hier spazieren, und gehet in der Flora marina umher, zu welcher ein Theil dieses Ufers verwendet worden. Dieser leztre

Erhohlungsort erhebt sich um einige Schuhe über die Grundfläche, und ist mit einer Fußmauer und einem darauf ruhenden eisernen Gitterwerk umgeben. Seine ganze Länge beträgt über tausend fünf hundert Schritte, die Breite zwischen dreisig und vierzig. Zu beiden Seiten des Hauptganges winden sich schmale gewundene Gänge der Länge nach durch das freundliche Laubholz, womit der Garten meistens besetzt ist. Diese Gänge werden ganz gut gehalten, und den Sommer über jeden Tag auf Kosten der Regierung besprengt. Am Eingange befindet sich ein Kaffee; das ganze Etablissement ist sehr artig, und mehr in Englischem Geschmack. Die Holzarten zur Beschattung der Gänge sind recht schicklich gewählt, und bestehen meistens aus solchen, welche für Norddeutschland exotisch sind. Namentlich fand ich hier sehr alte, im schönsten Flor stehende, Babylonische Weiden — im trockensten Kiesboden. — Da ich diese Weide mehrmals in Italien getroffen, so scheint es doch, als ob ein feuchter Stand, welchen wir in Deutschland vorzüglich für dieselbe auswählen, ihr allenfalls entbehrlich sey, so bald sie hinreichende atmosphärische Wärme hat. Auch mehrere Palmbäume, aber nur von mittlerm Alter, sind hier. Die Liebhaber der freie-

ren Natur kehren von der Strada Chiaja nicht den geräuschvolleren Weg nach dem Schloßplatze zurück, sondern längs des Meerufers unterhalb des Hügels Pizzofalcone nach der Strase Sta. Lucia zu, von wo aus man gleichfalls über den schon früher erwähnten Platz, Largo di Castello, seine fernere Richtung verfolgt.

Die vordere Seite des Königlichen Palastes gehet nach diesem Platze hinaus; demungeachtet gestehe ich, daß mir gerade diese Lage einem Königlichen Schlosse nicht angemessen zu seyn scheint. Seine Front ist schön und in einem einfach grosen Styl. Es hat auser dem Erdstocke zwei Etagen, und nur ein und zwanzig Fenster in der Breite. Das grose Mittelthor, so wie die beiden an den Enden des Palastes, führen unmittelbar auf den Platz; auch stehen mehrere gewöhnlich grose Gebäude zur Rechten dicht an. Dieß alles zusammengenommen erwecket nicht den Gedanken, daß dieser an sich schöne und grose Palast die Königliche Burg sey. Nach seinem Stand und äusern Ansehen würde man ihn vielleicht eher für das Stadthaus des reichen Neapels ansehen. Indessen ist er auf der Rückseite nach dem Meere zu von auserordentlicher Ausdeh-

nung, und gewährt deßhalb, so wie wegen einiger mit schöner Orangerie besetzter Terrassen, von der See aus eine sehr interessante Ansicht. Eine starke Wache mit Fahnen und Kanonen hat ihren Aufenthalt gleich am vordern Haupteingange im Erdgeschoß. Der mittlere Hof des Palastes ist sehr schön, und von diesem aus führt die Haupttreppe von ungewöhnlicher Breite nach den obern Stockwerken. Alle einzelnen Theile dieses Palastes bilden für sich sehr namhafte Massen, und das Ganze ist aus dem schönsten Materiale erbaut. Er stehet etwas über zwei Hundert Jahre, und die Anlage ist von dem berühmten Römer Domeniko Fontana. Früher wohnten die Könige und Vizekönige im Castello nuovo, seltner im Castello dell' Ovo, welches auf einem, in älterer Zeit von dem Felsenhügel Pizzofalcone durch Erdbeben abgetrennten und späterhin befestigten Felsklumpen erbauet ist. Ersteres ist durch eine Brücke mit dem Königlichen Schlosse verbunden, und eignet sich, seiner Lage — auf dem Ufer zwischen dem Molo und dem Castello dell' Ovo — nach, eben so gut zur Zitadelle für die Königliche Familie, Schätze und Archive, als es mit seinen Nachbarn zusammen die Stadt gegen Angriffe von der Seeseite deckt.

Durch die Seitengebäude des Königlichen Palastes kommt man auch in das Theater S. Carlo, dessen ich hier in Bezug auf seine architektonischen Schönheiten mit erwähnen muß. Seine vordere Façade, vor welcher die Larghi di Castello und del Castello nuovo in einer breiten Zunge zusammenlaufen, entspricht vollkommen einem Schauspielhause, welches man für das schönste in Europa hält. So wie es jetzt stehet, wurde es kurz nach der Rückkehr der Bourbonischen Dynastie fast von Grunde aus hergestellt; indem das vorige, von gleicher Gröse, im Jahre 1815. durch einen zufälligen Brand sehr beschädiget worden war. Sein Umfang und seine ganze innere Einrichtung sind auf die höchste Vollkommenheit theatralischer Vorstellungen und auf den herrlichsten Genuß für die Zuschauer berechnet. Die Länge mit Einschluß des Portikus beträgt nach den mir darüber gewordenen Angaben über hundert sechzig Ellen, die Breite über achtzig. Das Parterre ist gegen funfzig Ellen tief, und etliche vierzig breit. Die Bühne selbst hat gegen sechzig Ellen Tiefe und gegen dreisig Breite. Ein Hundert und vier und zwanzig grose Bogen sind in fünf Etagen angeleget, und über ihnen ist noch eine Gallerie. Durch alle fünf Etagen ist jede Loge mit einem fünfarmigen

leuchter von Ausen erhellet, und über dem Parterre hängt ein prächtiger Kronleuchter mit drei Reihen der schönsten Astrallampen. Die Königliche Loge, der Szene gerade gegenüber, gleicht einem geräumigen Zimmer, voll der splendidesten Verzierungen, und ist von prachtvollen Kron- und Armleuchtern aufs Blendendeste erhellet. Eine etwas seltsame Idee mag es wohl seyn, ausen an der Brüstung dieser Loge das halb erhabene und unendlich reich vergoldete Brustbild des jetzigen Königs mit der gewöhnlichen Umschrift anzubringen; — denn auser demselben ist alles in diesem Lokale, was die plastische Kunst für seinen Schmuck gethan hat, rein allegorisch, aus dem Reiche der Fabeln oder der Phantasie. Das Parterre ist durch einen breiten Mittelgang in zwei Seiten getheilt. Alle Sitze sind gesperrt und nummerirt, aber auch mit grün saffianenen Kissen und dergleichen gepolsterten Rücken- und Armlehnen versehen. Die Decke schmückt ein überaus schöner Platfond, und zwischen den Logenreihen befinden sich in mattblauen Feldern schöne halberhabene Figuren, welche stark versilbert sind. Die hauptsächlichsten Verzierungen bestehen aber in sehr reichlich angebrachter Vergoldung. Unter den einzelnen Schönheiten verdient noch eine liegende Figur der Zeit

Erwähnung, welche am Fronton oberhalb des Vorhangs mit einem Griffel die auf einem sich bewegenden Stundenbogen angebrachten Zahlen von sieben bis zwölf zeigt, in welche Zeit die Vorstellungen jederzeit fallen. Der Vorhang ist wahrhaft prächtig, und auser den trefflich dargestellten Figuren des Hauptgemäldes sind auch die Vignetten der Lambri gewiß in Erfindung und Ausführung der Beachtung der Kenner würdig. Kein Schauspielhaus der Welt kommt vielleicht diesem an Pracht gleich; der Anblick bei voller Beleuchtung, welche nur an grosen Festtagen, und dann gegen Verdoppelung des Eintrittspreises, Statt findet, muß in der That bezaubernd seyn. Indessen pflichte ich für meinen Theil doch auch der Meinung derer bei, welche die innere Verkleidung überladen, und überhaupt für ein öffentliches Schauspielhaus zu pomphaft finden. In der Vorderseite des Gebäudes sind ein Paar sehr elegante Säle zu Hazardspielen. Die Treppen und Korridors gehören zu den vorzüglich schön angelegten und reinlich unterhaltenen Theilen dieses sehenswürdigen Gebäudes.

So glänzend und im ganzen Wortumfange die Sinne berauschend die erleuchtete Vorderseite der Bühne bei Abend ist, so sehr kontrastirt die Rückseite derselben bei Tage mit

jener Pracht der Täuschung. Dieses wurde ich inne, als ich mich von den Vorrichtungen zum Erscheinen von zwanzig und mehr berittenen Statisten, welche bisweilen hier mit figuriren, unterrichten wollte, und die, in der Nähe der zu jenem Zwecke erbauten Apparille befindliche, Einrichtung der grösern Maschinerie der Dekorazionsveränderungen betrachtete. Ich glaube wohl, daß auch in Deutschland die Rückseiten der Schaubühnen nicht von der Art sind, daß man sich während der Illusion der Vorstellungen gern ihrer erinnert; aber dieser Anblick der hintersten Abtheilungen des Theaters von S. Carlo macht es in der That ganz unmöglich, sich dieselben als ein Zubehör des nämlichen Künstlerinstituts zu denken, welches ein Paar Tausende von gebildeten Zuschauern in solches Entzücken versetzet. Alles liegt hier in der schrecklichsten Unordnung umher: Stallbesen und Lyras, Kronen und Krükken, Allongen-Perücken und Togas, Köcher und Knotenstöcke, Schabracken und Diadems, Teufelsschwänze und Helme, Liktorenfasces und Stosdegen, Hermelinpelze und Mameluckenjacken, Husarenmützen und Heiligegeist-Orden — alles bunt durch einander, — bei dem ärmlichen halben Tageslicht nur halb zu erkennen, — und in einer Atmosphäre, welche, wenn

die sichtlichen Spuren ihrer Entstehung mangelten, wenigstens einen sichern Schluß auf die Anstrengungen oder Erschöpfungen bei der letzten Vorstellung machen liese. Näher und abstechender ist wohl die prosaische und thierische Wirklichkeit nirgends mit der poetisch erhebenden idealen Welt zusammengestellt, als in diesem Hause — Thaliens schönstem Tempel der kultivirten Erde.

Der Boden, auf welchem Neapel erbauet ist, hat wohl die mehreste Schuld, daß man öfters diese Stadt in Bezug auf schöne Strasen Rom nachsetzet. Die vom Toledo westlich gelegenen Gassen und Gäßchen sind nicht allein unbequem wegen des merklichen Ansteigens des Bodens, sondern auch größtentheils enge und auch sonst unansehnlich. Das Bemalen der Häuser oder Mauern mit biblischen Gegenständen ist ein Gebrauch, welcher in Italien mehr und weniger angenommen ist. Diese historischen Malereien haben wenige Abwechselung in den Gegenständen; und oft findet man in einer Stadt immer nur ein und dasselbe dargestellt; so siehet man in Neapel fast immer nichts als das Fegefeuer abgebildet. Und fast noch häufiger als in Rom bringt man hier den an den Häusern befindlichen gemalten oder geschnitzten Hei-

ligen Ehrenmusiken. Bisweilen geschiehet es mit Aufwand, indem die Nischen, in welchen sie stehen, und die zunächst liegenden Theile des Hauses altar- und kapellartig aufgeputzt und stark illuminirt werden. In diesem Falle ist die musikalische Feierlichkeit mit einer gottesdienstlichen verbunden, welche oft mehrere Stunden dauert. Die geringern Ehrenbezeugungen finden wie jene gleichfalls des Abends Statt; dann lässt man aber den Schutzpatron oder die Patroninn nur mit einer kleinern Anzahl Lichter umgeben, ein Hautboistenkorps irgend eines Regiments dingen, und ihm von selbigem eine oder zwei Stunden lang eine Abendmusik bringen. Lustfeuer, dessen Schönheit oder Aermlichkeit sich nach dem Uebrigen richtet, darf indessen des beliebten Lärmens halber nicht fehlen; und es vergehet nicht leicht ein Abend in Neapel, wo es nicht in irgend einer Gegend der Stadt zu solchem Behufe knallt.

Die Plätze und Gassen von Neapel sind allerdings reinlicher als die von Rom; — nicht deßhalb, als ob seine Bevölkerung an sich reinlicher wäre; wohl aber deßhalb, weil die Neapolitaner wegen ihrer Rustikal-Industrie den Koth mehr zu schätzen wissen, als die ganz trägen Römer. Die Landleute, welche früh

Waaren in die Stadt bringen, treiben nach deren Absatz ihre Esel durch die Stadt, und laden allen Unrath in die grosen Doppelkörbe — freilich dieselben, in welchen sie Nachts zuvor die Gartenwaaren zur Stadt brachten! — Diejenigen Punkte der Stadt, welche zu sehr versteckt liegen, oder zu sehr von Menschen besucht sind, um fleisig abgefegt zu werden, sind aber nun freilich auch privilegirte Schmuzwinkel. Unter diese gehört vorzugsweise ein kleiner runder Markt in der Nähe des Monte Oliveto, dessen Anlage in der That recht schön ist, welcher aber das abschreckendeste Bild Italienischer Unreinlichkeit gibt. Ob er gleich als Platz für die Fleischverkäufer den ganzen Tag von Menschen wimmelt, so scheut sich doch kein Individuum des Pöbels, — d. h. der dreisig oder vierzig Tausend Halbmenschen, welche ihrer eingefleischten Bestialität wegen unter dem Namen Lazzaroni zur Schande der Polizei in Neapel vegetiren, — ihn auf mancherlei Weise zu verunsäubern.

Diese Unglücklichen bilden zwar nicht mehr in der Maase, wie früherhin, eine Art Kaste; sie existiren aber doch noch fortwährend als Menschen ohne Gewerbe, Eigenthum, Dach und Fach, und pflanzen ihre unwürdige Le-

bensweise ungestört auf ihre leider nur zu zahlreiche Nachkommenschaft fort. Sie treiben allerdings dieses und jenes, aber immer nur so viel davon, um Hunger und Durst auf einige Zeit zu stillen. Der größte Theil der Bursche und Laufjungen bei den Vetturini, so wie die Schuhputzer, welche die Kaffee's belagern, gehören eben so zu den Lazzaroni, als die ganz verwilderten unverschämten alten Bettler, welche an den Wasserbuden gelagert sind, und die Gäste durch ihren ekelhaften Aufzug gewissermaasen zu einer Gabe zwingen. Es ist nicht mit Worten zu beschreiben, wie wenig von je her der unter gesitteten Nazionen hergebrachte Anstand bei der Duldung dieser — durch höchst tadelnswerthe Indulgenz selbst am mehrsten verdorbenen — Menschen berücksichtiget worden ist. Das Traurigste ist aber, daß der Lazzaroni mit Dolch und Dietrich, durch verschiedene Glieder seiner Korporazion, mit dem gemeinen nothleidenden Neapolitaner, und durch diesen aufwärts mit dem bessern, und zuletzt dem wohlhabenden Staatsbürger in Verbindung stehet. So weis ich z. B. bis jetzt noch nicht, ob die Hunderte von Fischerbuben, welche die Strasen von Neapel Tag und Nacht mit Fischen und andern beliebten Seethieren durchlaufen, wirkliche oder Ueber-

gangs-Lazzaroni sind? Ihr Aufzug ist über alle Maasen Ekel erweckend; dem unerachtet habe ich fast nie in einer kleinen Trattoria gespeiset, daß nicht ein oder ein Paar meiner Mitgäste von diesen Buben einige der kleinen Ungeheuer gekauft hätten, deren seltsame Gestalt gewiß keinem Sohne des Kontinents Appetit machen wird. Ich für meinen Theil bedenke mich nicht einen Augenblick, lieber einen Krebs lebendig zu speisen, als einen jener todten Seekanker, wenn ich ihn zumal aus den Händen eines Verkäufers, an dem die mit Meerschlamm bedeckten Theile des Körpers bei weitem noch die reinlichsten sind, empfangen soll. Diese Kinder des Neptun schreien ihre Waaren in den gellendsten Tönen aus; aber so bald sie ins Speisezimmer treten, wo man ihrer verlangt, betragen sie sich augenblicklich sehr artig, lassen sich in geradester Stellung recht geschickt auf ein Knie nieder, setzen ihre viereckigen auf dem Kopfe getragenen Körbchen, deren oft sechs bis acht mit den wohl sortirten und halb krepirten Seethieren über einander stehen, neben sich auf den Boden, und öffnen mit einem schlechten, von Schmuze starrenden, ungelenken Kneife, die Schale der Muschelthiere. Der Abzug erfolgt eben so bescheiden; — aber mit dem ersten Tritte vor

das Haus beginnt das fürchterliche Geschrei vom Neuen.

Die Decretori (Schuhputzer) vor den Kaffee's geben ein nicht besseres Schauspiel; denn sie sehen aus, als ob geflissentlich ihr ganzer Leichnam Notiz von ihrem Metier geben sollte. Da man in Neapel fast ausschlieslich in den Kaffee's frühstückt, so ist man gleich von früh an der nahen Nachbarschaft der Unsauberkeit ausgesetzt. Diese Leute sitzen stets in und vor den Thüren auf ihren Hütschen von couleur de metier, also den Gästen ganz nahe; und ich versichere jedermänniglich, daß ich in den fünf Wochen, welche ich in Neapel zubrachte, auch nicht einmal — selbst an dem größten Festtage nicht — an einem derselben einen Flecken wahrgenommen — nämlich einen reinlichen an seinem rußfarbnen Leibe und Anzuge. Der Letztre bestehet, damit ich die Möglichkeit der Reinlichhaltung doch darthue, selten aus etwas Anderm, als nach Art aller der Leute aus einem Hemde und kurzen Unterbeinkleidern, nebst einer baumwollenen spitzen Mütze auf dem Kopfe.

Diesen Decretori würdig zur Seite stehen die Führer der Calessini (einspännige Wagen) und deren Zöglinge. Was das Gespann betrifft, so ist es eben so unverständig mechanisch

eingerichtet, als in Oberitalien; die Pferde sind aber zum Theil recht gut gehalten, — und die Geschirre mit Heiligenbildern, die Zäume aber mit Pfau- und Fasanfedern, Klingeln, Bändern und Fuchsschwänzen verziert. Es gibt mehrere Hunderte von diesen zweirädrigen Calessini in Neapel; viele derselben sind sehr elegant, selten bedeckt, aber oft mit schöner Vergoldung versehen. Dieser Luxus der Wagen macht aber die Schmucklosigkeit des Kutschers und seines Burschen nur noch kontrastirender. Der Erstre, welcher zu den Füssen des Fahrenden sitzt, und das Fuhrwerk leitet, ist zwar etwas anständiger gekleidet, als der vorhin beschriebene Schuhputzer, und hat gewöhnlich einen runden Hut mit einem bunten Bande, führt aber ziemlich dieselbe Quantität Schmuz an sich, als der Decretore. Ein Ragazzo (Bursche) stehet hinten drauf, barfuß und ohne Kofbedeckung, aber, wenn er galant ist, in gestreiften Pantalons; und peitscht und schreit in dem bekannten ächzenden Ton unverdrossen auf den armen Gaul. Die Geschicklichkeit der Calessinoführer ist übrigens bewundernswerth. So oft ich auch die schrecklichsten Flüche und auserlesensten Schimpfworte gehört, welche sich diese Leute an bedenklichen Stellen eventualiter entgegenschicken:

so wenig bin ich jemals Zeuge von einem ernsthaften Anstosen der Wagen gewesen.

Nicht stattlicher als die vorhin geschilderten Fischerbuben ziehen die Landleute mit ihren Ragazzi durch die Strasen, und verkaufen die Feld- und Gartenfrüchte. Sind es wirkliche Dorfbewohner, so erkennt man sie noch besonders an den runden oben spitz zulaufenden weissen Filzhüten. Sie gehen eiligen Schrittes durch die Gassen, oder postiren sich an den Ekken, und rufen den Namen und Preis ihres Waarenartikels in allgewaltigen Brusttönen aus. Nicht immer ist das Volksgedränge auf den Gassen ohne Gefahr — wenn auch nicht für die Gesundheit, doch für die Reinlichkeit des eigenen Anzugs; denn auser den bereits aufgeführten Subjekten, welchen man gewiß herzlich gern ausweicht, gibt es noch viele ähnliche Geschäftsleute, mit welchen man eine unmittelbare Berührung so gern vermeidet. Vorzüglich ist dieß der Fall in den Stunden, wo gewöhnlich das Vieh geschlachtet wird. Da hört man aller Augenblicke den warnenden Zuruf: „Badino — badino! Signori!" (Geben Sie Acht, meine Herren!) und auf einmal laufen sechs bis acht Kerle, von Koth strotzend, vorüber, deren jeder ein noch blutendes Ochsenviertel auf dem Rücken trägt. Späterhin

rennen dergleichen Schlachtgehilfen mitten durch die Leute, und tragen an eisernen Bügeln über die Schulter Lungen, Lebern, Herzen, Magen und andere Intestina von Schweinen, Kälbern, Schöpsen, Ziegen ꝛc., welche sie den Fleischern im Ganzen abkaufen, und nachher im Einzelnen wieder an die ärmere Volksklasse ausfeilschen. Des Lärmens und Schreiens ist kein Ende. Selbst vor den Kirchthüren während des Messelesens gehet es wild her; denn auser den Einladungen der Obsthändler betäubt hier noch ausschlieslich das laute Jammern und ungestüme Betteln der Gebrechlichen und ganz Armen, so wie das Kreischen der Verkäufer von Heiligenbildern.

Alle Hausecken sind mit Kleinhändlern von Obst besetzt; da gibt es nicht allein Verkäufer frischer Früchte, sondern auch Kasserolfeuer, über welchen für die Vorübergehenden Aepfel und Kastanien gebraten und gekocht werden. Die leztern sind für die Deutschen Reisenden eine sehr willkommene Sache, vorzüglich auch, weil die Unreinlichkeit der Verkäufer auf den Genuß dieser Frucht doch nicht so unmittelbaren Einfluß hat. Schlechter gehet es bei den Makaroniköchen einher, welche schon mehr das Freie der öffentlichen Plätze suchen. Diese

Speise muß man in Deutschland geniesen, um sie gut zu finden; die Eigenthümlichkeit, welche derselben in ihrem Vaterlande anhängt, ist nicht einladend. Es ist das allgewöhnlichste Essen des Pöbels, und nur als die wohlfeilste Fastenspeise stehet es auf den Küchenrepertorien der guten Familien. Für die Lebensweise des gemeinen Neapolitaner haben die Makaroni unverkennbare Vorzüge; denn sie sind wohlfeil und in kürzester Zeit zu bereiten, wie man sie nämlich dort isst. Da stehen denn die Makaronieri in Nachtmützen, Hemden und oft sehr defekten Unterkleidern, welche alle von Schmuz, Rauch und Staub zu gleichen Theilen bedeckt sind, hinter einem aufgestellten Fasse; auf selbigem eine breite Kohlpfanne, und über derselben die Schüssel voller grauer grober Makaroni in Wasser kochend. Das gemeine Volk bekommt nun Porzionen von beliebiger Gröse, welche mit den Fingern gegessen werden. Den Wohlhabenderen wirft der Makaroniere ein Stückchen Schmalz darauf; die Aermeren werden mit einem Pomo di oro *) abgefunden.

*) Der Pomo di oro (Goldapfel) ist eines der wohlthätigsten und allgemein verbreitetsten Unteritalienischen Landesprodukte. Er wächst auf einem Stock unsern Erdäpfel-Stöcken ähnlich, und hat seinen Na-

Eine Veranstaltung besserer Art, und — bis auf das unvermeidliche Zusammentreffen mit lüderlichem Gesindel, welches den abschrekkenden Gestalten der gewöhnlich hier versammelten wirklich Nothleidenden, sich anschliest, sind die Boutiken der Wasserverkäufer (Aquajuoli). Sie sind gleichfalls auf den grösern Plätzen und Strasen etablirt. Ueber einem büffetartigen Tisch, welcher mit Zitronen, Pommesinen, Melonen und dergleichen mehr besetzt ist, befindet sich ein breiter Bogen von dünnen Bretern, welcher oben an der breiten Vorderseite mit Schnitzwerk und Bildern reichlich versehen ist. Die Leztern stellen oft die heterogensten Gegenstände der heiligen und der profanen Geschichte dar; und über ihnen sind eben so kontrastirende Dinge, als Fähn-

men von seiner feuerrothen Farbe. Seine Grösse ist der einer grosen Welschen Nuß gleich, und seinen Werth erhält er vorzüglich in katholischen Ländern, weil er, ausgekocht, eine röthliche fette Brühe gibt, und deßhalb ein vortreffliches Surrogat der Butter und anderer dergleichen Zuthat, welche in Italien während der in jeder Woche regelmäsig immer zu haltenden drei mageren Tage verboten ist, gewährt. Die damit bestandenen Felder sehen sehr schön aus; er scheint aber nur ein Produkt sehr heissen Himmels zu seyn, indem ich ihn erst im Römischen in namhafter Menge getroffen habe. In Neapel und Sizilien ist er ganz einheimisch.

chen, Marterinstrumente, Federn und dergleichen, noch hoch in die Luft hinaus angebracht. Zwischen den Latten, welche den Bogen über dem Tische bilden, hängen zu beiden Seiten kleine Doppelfässer in Zapfen, um leicht bewegt zu werden, von denen das Innere mit Wasser, der leere Raum zwischen den Gefäsen aber mit Eis gefüllt ist. Den Früchten zur Seite stehen öfters grose Glasbüchsen, in deren spiegelreinem Wasser Goldfischchen herumschnellen, um die Sache einladender zu machen. Auser guter und schlechter Limonade, welche man hier kauft, lässt man sich von diesen Wasserhändlern auch gewöhnlich das frische Wasser (aqua gelata, die Flasche ungefähr zu 15 pf.) holen. Frisches Wasser und Gefrornes ist ein vorzüglicher Gegenstand derer, welche Speise- oder Erquickungsanstalten haben. Man findet das Letztre in noch gröserer Mannichfaltigkeit der Formen und Bestandtheile, als in Paris, und trägt Sorge, daß es auch im Spätherbste noch nicht fehle. Der Preis desselben ist ziemlich billig.

Zu den öffentlichen Auftritten, welche das gemeinere Publikum anziehen, gehören mancherlei dramatische Vorstellungen, welche theils mit Puppen in kleinen Bühnen von der Form

unsrer Guckkasten gegeben werden, theils blos in allerhand niedrig komischen Deklamazionen und Grimassen bestehen, durch welche die Pulcinels, gewöhnlich als Harlekins oder in irgend einem Marktschreier-Kostüm gekleidet, den grosen Haufen zu erlustigen bemühet sind. Auf der nächsten Strase davon stehet ein eifernder Kapuziner auf einem schmuzigen wackelnden Tische, welcher leztre seine Haltung nur der nahen Hausmauer dankt; er predigt, so gut es ihm gelehret worden, den zehn oder zwanzig Menschen, welche von den Vorübergehenden sich gerade geneigt finden ihm Gehör zu schenken, von den Wunderthaten irgend eines Heiligen. Neben dem Redner stehet die rusbraune Figur eines Laienbruders (Frate converso), und hält das nebenan gelehnte vier Ellen lange Kruzifix als Privilegium des Redners, — schnellet es auch wohl, wenn ihm der Sermon zu lange dauert, ein wenig in den Händen rings herum; denn von wahrer religiöser Würde bei gottesdienstlichen Handlungen ist überhaupt im Römischen und Neapolitanischen wenig zu vermerken. Daß während solcher Gassenpredigten der übrige kommerzielle Verkehr der profanen Welt ununterbrochen seinen Fortgang nimmt, verstehet sich von selbst; und weder die vorbeiras-

selnden Calessini, noch die Ausrufer unvergleichlicher Kaldaunen das Pfund, zu drei Kreuzern, (dei trippi incomparabili, la libbra non piu di tre grani!) nehmen die mindeste Notiz von dem Volksredner auf dem Tische. Der Wahrheit zur Ehre muß ich bekennen, daß der Einzige, welchem ich einmal meine Aufmerksamkeit schenkte, bei weitem weniger ungereimtes Zeug sprach, als ich oft in den Kirchen oder bei Gesprächen über geistliche Gegenstände mit anzuhören bekam. Er führte seinem Auditorio eine Handlung aus dem Leben des heiligen Hieronymus vor Augen, indem er sich auf ein dazu gehöriges berühmtes Bild bezog; und ermahnte die Umstehenden zu dem Guten, was ihnen bei Betrachtung dieses Gemäldes wohl in den Sinn kommen könnte. Wenn man den etwas anstößigen Aufzug des Predigers, und so manches Unerwiesene, was sein Vortrag über Dinge enthielt, welche gerade in Italien für das Wesentliche angesehen werden, abrechnet, war die Art, über eine bildliche Darstellung, an welche der Italienische Katholik so vorzugsweise gewöhnt ist, zu sprechen, gut gewählt, und aus jenen Gesichtspunkten angesehen, wirklich erbaulich. Solche Hilfsmittel zur Belehrung sind immer noch die bessern in einem Lande, wo man der

allwaltenden Vorsehung und ihrer augenscheinlichsten Wunder zunächst um sich her niemals erwähnt, — den Namen des Heilandes unter dem grosen Haufen fast nur beim Fluchen aussprechen hört, — der heiligen Maria den unmittelbarsten Einfluß auf alle menschlichen Schicksale zuschreibt, — und sich eine betende Annäherung an das höchste Wesen schlechterdings nicht anders denken kann, als durch die Vermittelung eines Heiligen — d. h. eines Menschen, den andere Menschen heilig gesprochen haben. Die Verdienste dieser Heiligen und Märtyrer um die Erhaltung und Verbreitung der christlichen Glaubenslehre wird kein Billigdenkender und kein Geschichtskenner abläugnen oder verkleinern; so wenig auch jene Glaubenshelden in manchen Ländern im Allgemeinen nach Verdienst verehret werden. Daß sie aber dereinst bei gottesdienstlichen Handlungen über ihren Meister, und selbst über den, von welchem dieser ausging, gesetzt werden sollten, haben sich jene Pfeiler der Kirche gewiß eben so wenig vorgestellt, als sie die Zeremonien geahndet haben, mit welchen in Italien ihre Erinnerungstage gefeiert werden. Der heilige Timotheus wurde von den Heyden erschlagen, weil er sich Tadel über die theatralische Art erlaubte, mit welcher sie beim Ka-

tagogion *) ihre Prozession hielten; was würde der fromme Märtyrer sagen, wenn er sähe, wie jetzt sein Tag mit Knallbrändern, türkischen Trommeln und mit Mummereien vom Scheitel bis zur Zehe gefeiert wird! — Doch ich kehre dahin zurück, wo diese zufällige Abschweifung begann.

Eine recht nützliche Sippschaft für das gemeine Wesen sind die Scrivani publici, oder der Feder kundige Leute, welche mit ihrem kleinen Expedizions-Apparate da und dort auf den Gassen sitzen, und nach den ihnen gegebenen Daten die Korrespondenzbedürfnisse der niedern Klassen gegen Bezahlung besorgen. Ist es wahr, daß die Gabe, sich in Schriften sachgemäs auszudrücken, den gemeinen Italienern weniger eigen sey als andern Nazionen: so ist diese Einrichtung hier doppelt an ihrem Orte. Indessen kann ich mir leztres bei deren Gewandtheit im Sprechen und wirklichen Peroriren kaum denken. Wahrscheinlich lassen sie sich vom Selbstkorrespondiren und dem Entwerfen von Aufsäzen durch angeborne Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alle bürgerlichen Geschäffte mehr und weniger abhalten; finden auch vielleicht deßhalb keinen Geschmack

*) Ein heydnisches Fest, welches zu Ephesus gefeiert wurde.

daran, weil sie hinsichtlich der Kalligraphie gegen andere Nazionen zurückstehen.

Das Leben und Weben der Gewerb treibenden Einwohner von Neapel lässt sich, dem von Rom gleich, meistens in den untern Stockwerken bei offenen Thüren oder auf der Gasse beobachten. Die Handwerker sind weit fleisiger, so wie sich überhaupt in Neapel alles regsamer zeigt, als in Rom. Diejenigen Professionisten, welche sich an Sonn- und Festtagen nicht auswärts erlustigen, machen sich das unschuldige Vergnügen, vor den Hausthüren auf das Pflaster gestreckt paarweise Karte zu spielen. Die Frauen und ältern Kinder der Familie — oft von sehr anständigem Aeusern — entblöden sich nicht, vor den Häusern oder an den offenen Unterfenstern Reinigungsprozesse vorzunehmen, welche in Deutschland ein Hausgenosse dem andern ungern sehen lässt, und bei den Pharisäern eben so gut für einen Sabbath schändenden Mord galten, als wenn einer ein Kameel schlachtete. Die Unreinlichkeit auf den Treppen und in den Hausfluren und Gehöften ist nicht minder zurückschreckend, als in Rom und andern Orten Unteritaliens. In den letztern findet man — der Palast gehöre wem er wolle — fast immer Unrath aller Art;

und auf den erstern, ingleichen auf den Vorsälen, Korridoren und vor den Thüren, liegen die Kehrichthaufen mehrere Tage lang. Darüber ist in einer Stadt sich nicht zu wundern, wo die niedere Volksklasse die Wohlthat der Sauberkeit auch nicht dem Namen nach kennt, weil selbst dem Prächtigsten die beispielloseste ekelhafteste Rohheit ganz nahe liegt. Die Zudringlichkeit des gemeinen Volkes ist so landesüblich, daß man sich derselben nicht erwehren kann, ohne für einen Sonderling gehalten und recht ernstlich konstituirt zu werden. In einer alten Küche, deren ich mich neben meiner Stube zur mineralogischen Werkstätte bediente, lies mein Hauswirth einst von einem Tagearbeiter etwas an der Wand ausbessern; ich würde mich, da ich eben mit Schreiben sehr beschäfftigt war, nicht darum bekümmert haben, wenn ich nicht auf einmal etwas schnarchen gehört hätte. Beim Nachsuchen im Hintergrunde meines sehr dunkeln Zimmers fand ich nicht mehr als drei ziemlich robuste Kinder des Arbeiters, welche hinter dem Vater gekommen waren, und auf eben gepackten Stufenkisten der Ruhe pflegten. Ich weckte sie mit sanften Worten, und wies sie mit freundlichen Geschenken und dem leisen Wunsche, daß ich kein Gegengeschenk von ihnen späterhin fin-

den möchte, die Treppe hinunter. Der König selbst scheint nicht hindern zu können, daß auf den Steinbänken an seinem Palast der Auswurf eingeschmuzter Lazzaroni sich sömmert.

Diese Klasse Menschen kann nicht gesittet, nicht reinlich werden, so lange sie mit aller ihrer fast thierischen Niedrigkeit dem Schönen — ja sogar dem Heiligen — allem Anstand entgegen, sich nähern darf. Ich sah bei einem ziemlich festlichen Umhertragen des Venerabile eine solche ekelhafte Figur den Zug eröffnen; der Kerl, mit Schmuz bedeckt, in einer erdbraunen Trodelmütze, zerrissenen Leinewandjacke und dergleichen Unterkleidern, ging mit größter Gemüthlichkeit seines Weges voraus, und machte mit zwei in den Händen habenden Glocken ungefähr solche Bewegungen, wie wir sie von den Beckenschlägern bei dem Janitscharen-Musikkorps sehen — und alles dieß unmittelbar vor dem Geistlichen, welcher die Monstranz trug! Der fürchterlichste Kontrast von etwas wahrhaft Prächtigem mit dem niedrigst Schmuzigen sties mir einst zufällig bei einem Leichenkondukte auf. Mitten in einem langen Zuge von Geistlichen und ihrem Gefolge wurde der Sarg getragen. Dieser hatte reich vergoldete Füsse, und war um

und um mit rothem Sammt beschlagen, auf welchem mehrere grose Medaillons, halb erhaben reich in Silber gewirkt, sich befanden, in welchen die auf die Aemter des Verstorbenen sich beziehenden Insignien auf höchst verschwenderische Weise in Gold gestickt waren. Ein überaus groses Leichentuch mit dem Sargüberzug von gleichem Stoff und Farbe bedeckte Sarg und Bahre, und sechs bis auf die Erde herabhangende Enden wurden von reichbekleideten Hausbedienten getragen. Die Hauptverzierung dieser Decke bestand gleichfalls in acht Medaillons, drei auf jeder Seite, vorn und hinten einer, in Silber gewirkt, deren eben auch reich in Gold gestickte Vignetten allgemeine Emblems irdischer Vergänglichkeit zum Gegenstande hatten. Man muß mit den Erzeugnissen Italienischer Prachtliebe bekannt seyn, um sich das Glänzende dieses letzten Erdenhauses vollkommen zu denken; — aber auch die Möglichkeit der Extreme muß man kennen, um es glaublich zu finden, auf welche Weise diese pomphafte Maschine, deren Werth sich vielleicht auf zwölf bis sechzehn Tausend Thaler belief, und bei welcher ich des gemeinen Schmuckes, an schweren Dressen, Franzen, Quasten und dergleichen mehr, unerwähnt gelassen, fortbewegt wurde. Es guckten näm-

lich unter jener wunderschönen Decke ein halb Dutzend stämmiger Lazzaroni als Bahrenträger hervor, deren gewohnte Kleidung in Nachtmützen, Jacken und kurzen leinenen Unterbeinkleidern, der Mulattenfarbe ihrer Gesichter und Waden völlig die Waage hielt.

So gewahrte ich mit jedem Tage mehr, daß ich im Lande der Kontraste wäre; und habe nun diese flüchtig skizzirten Szenen des Volkslebens mit der strengsten Wahrheitsliebe, und geflissentlich ohne besondre Ordnungsfolge, um mich der bei einer vollständigen Volkscharakterisirung eintretenden strengeren Verbindlichkeit in der Darstellung zu entziehen, hier wiedergegeben; denn gerade so, wie ich es hier frei geschildert habe, begegnet und verjagt sich das aktive und passive Wogen und Tosen dieser originellen Residenzbewohner und ihrer Landnachbarn Tag und Nacht hindurch mit geringen Unterbrechungen. Doch ich verlasse nunmehro die Szene, um meine Leser dahin zu führen, wo es noch fürchterlicher toset und tobet, wo sich die ganze Natur in Gährung und Aufwallung — in einer wahrhaft allgewaltigen Empörung — befindet, gegen welche das Glühen und Sprühen der umher angesiedelten Bewohner nur ein Kinderspiel scheint; denn unter diesen Hunderttausenden

zittert jeder Einzelne, wenn der fürchterlich schöne Berg in der Nähe seine Decke zerstößt und seine Klüfte öffnet, weil niemand weis, ob binnen wenigen Stunden eine Stadt mit vier Hundert funfzig Tausend Menschen in Trümmern liegt, oder etliche Quadratmeilen der blühendesten Landschaft unter seinen Auswürfen begraben werden!

Vierter Abschnitt.

Vesuv.

Der erste Gedanke, welcher bei dem nähern Anblick dieser bewundernswürdigen Naturerscheinung in mir aufwachte, war; „Möchte doch der unsterbliche Schiller einst auf dieser Stelle gewesen seyn!" — Er würde von den Herrlichkeiten und Schrecknissen dieses gewaltigen Schauspiels unfehlbar lebhaft ergriffen — sein Zeitalter vielleicht mit einer dichterischen Schilderung dieses Phänomens beschenkt haben, welche sein grauses Gemälde von den Untiefen und Ungeheuern der Charybdis noch um vieles übertroffen hätte. Es war mir nicht möglich, mich an den ergreifenden Anblick dieses Berges zu gewöhnen, ob ich ihn schon fast fünf Wochen hindurch täglich vor Augen hatte. Er warf täglich aus, nur weniger und mehr, und bot daher unaufhörlich neue Schauspiele im mannichfaltigsten und schnellsten Wechsel dar.

Die horizontale Lage des Vesuvs, so wie dessen Prospekt von der Seite von Neapel,

von welcher Stadt aus sein Fuß eine gute Meile gegen Osten anhebt, wird sich wohl aus dem Chärtchen und der Skizze seiner äusern Gestalten, mit welchen ich dieß Bändchen meiner Erzählungen ausstatte, erkennen lassen *).

Es ist schon aus der topographischen Darstellung der Gegend zu ersehen, daß vom Molo aus bei Tag und Nacht der Vesuv sich am beßten beschauen lässt. Ich hatte das vorzügliche Glück, daß derselbe die ganze Zeit meines Aufenthaltes über sehr heftig auswarf, auch bisweilen Lava in kleinen Strömen aus den höhern Punkten ausfloß. Die Ausladungen waren bisweilen mehrere Tage hinter einander so beträchtlich, daß in einer Minute mehrere Tausend Zentner vulkanischer Substanzen niederfielen, und ich halte mich überzeugt, daß während meines fünfwöchentlichen Aufenthaltes in Neapel der Aschenkegel durch diese

*) Diese Charte, in welche ich so viel als mir nöthig schien, von den Umgebungen Neapels aufgenommen, ist ein Segment der sehr schönen Charte des „Littorale di Napoli e di luoghi antichi &c. delineata per ordine del Rè da G. A. Rizzi Zannoni, Geografo di S. M., welche schon 1794. in Neapel in der Stamperia reale erschien; und die Skizze seines Durchschnitts habe ich einst auf dem Molo so gut entworfen, als es in dem dortigen Menschengewühle gerade möglich war

Massen um vierzig bis funfzig Ellen erhöhet worden ist. Während meiner Abwesenheit in Sizilien haben sich die Erupzionen sehr vermindert, und im Junius 1818. ist der Krater nach Versicherung andrer Reisenden ganz erloschen, so daß man mehr und weniger tief hinab hat steigen können, ohne von etwas andrem als einem ruhigen Rauche Unbequemlichkeit zu erleiden.

Nach der gewöhnlichsten Art, den Vesuv zu sehen, fährt man des Abends mit einem der stets bereit stehenden Cabriolets nach Resina, und reitet von da auf einem Esel noch bis zu dem sogenannten Eremiten. Der Weg nach Resina gehet unfern des Seegestades durch die fruchtbarsten Gartenpflanzungen und Felder, und ist mit schönen vierkantig zugehauenen Lavastücken gepflastert. Unter den Gegenständen längs des Weges verdienen vorzüglich einige Aufmerksamkeit: Die Sanita, wo die Gesundheitsangelegenheiten für das Seewesen verhandelt werden, und eine grose Caserne von sieben und achtzig Fenstern Breite und vier Stockwerken Höhe, die der vorige König erbauet hat. Die Strase führet durch den Hof des Königlichen Lustschlosses von Portici, dessen Hauptfaçade ein, nach dem Meere zu gebauter, groser Pavillon bildet. Auf des-

sen äuserer Seite ist eine Terrasse, von welcher hinab man durch ein schmales Stück Garten an den ganz nahe befindlichen Platz gelangt, wo die Königliche Familie aus und in die Barken steigt, wenn sie Portici zu Wasser besucht. Die Antiken- und Kunstsammlung, welche sich ehedem hier befand, wurde bei der Französischen Besitznehmung nach Sizilien geflüchtet, und ist nur zum kleineren Theile wieder nach Neapel zurückgebracht worden.

Gleich an Portici an liegt das Dörfchen Resina, wo die privilegirten Ciceroni und die Esel zu haben sind, deren die Fremden zur Vesuvreise bedürfen. Der akkreditirteste der Erstern heist Giuseppe Salvadore, und kennt den Vesuv so ziemlich. Besäse er mehr Entschlossenheit, und wäre es ihm ernstlich darum zu thun gewesen, dasjenige zu benutzen, was die vielen von ihm geführten ausländischen Gelehrten über den Vesuv geäusert, oder worauf ihn verdiente Naturkundige des Landes, unter welchen ich vorzüglich die unermüdeten Beobachter Monticelli und Ruggieri nennen will, ausdrücklich hingewiesen haben, so würde er ein vorzüglicher Führer seyn. Ungeachtet jener grosen und unzählige Male sich ihm gebotenen Hilfsmittel ist derselbe aber doch in seiner grosen Mittelmäsigkeit verblieben, hat grose

Schränke und Breter voll Steine, unter welche nur bisweilen ein gutes Stück, ihm unbewusst, sich verliert, und kann denen, welche der bewundernswerthen Erscheinung gern weiter folgen möchten, nur im Anfange nützlich werden. Indeß hat er ein namhaftes physisches Kraftvermögen, und manche andere gute Eigenschaft, welche ihn zu seinem Amte tüchtig machen.

Die Landessitte will es, daß diese Ciceroni auch zugleich die Mezzani (Mäkler) für alle Nebenbedürfnisse der Exkursion sind; man kann also sicher darauf zählen, daß Herr Giuseppe und Konsorten nicht blos von den Scudis, welche sie den Vesuvreisenden als bona grazia abfordern, leben, sondern indirekte noch auf mancherlei Weise sie in Kontribuzion setzen. An den Eseln, den Laufjungen, den Fackeln, kurz an allem, was bis zur Rückkehr nach Neapel nöthig ist, nehmen sie ihre funfzig bis zwei Hundert pro Zent pro cura; und diese vielfältige Art Zinsbarkeit gegen die Ciceroni kostet in Summa gewöhnlich mehr, als was Letztre für ihr Geleite auf den Berg selbst bekommen. Ich empfand alle diese kleinen und grosen Plakkereien freilich immer doppelt und dreifach, da ich mich des Salvadore als Famulus bei meinem Einsammeln der Mineralien bediente, und

mir nach den an Ort und Stelle jedesmal ausgewählten Probestücken ganze Ladungen auf Eseln nach Neapel nachbringen lies, wovon ich dann das Charakteristische auswählte und verpackte. Auch schlug ich gewöhnlich mein Nachtlager bei ihm auf; und nur bei der letzten Vesuvreise blieb ich über Nachts in der Einsiedelei.

Diese liegt auf einem fruchtbaren, flachgewölbten Bergrücken zwischen der Fossa veterana und Fossa grande, und hat allerdings einige einsiedlerische Umgebungen. Dem Wesen nach ist es aber das Hospizium für die, welche den Berg besteigen wollen. Ein Laienbruder mit Kutte und Leibstrick versorgt die Fremden so gut und so schlecht, als es Landesgebrauch ist, und bewirthet sie unablässig mit Lacrimä Christi. Man muß es mit diesem Wein-Zunamen schlechterdings nicht strenger, als mit andern Titeln in Italien, nehmen. Sie wollen durchaus nicht viel sagen; — und von dem hier genannten rothen Wein, welcher am Fusse des Vesuv in aufgelöseter Lava wächst, kostet die Flasche nicht mehr als ungefähr drei Groschen. — Da die Gaststuben der Einsiedelei die Aussicht nur nach Neapel hatten, so zog ich vor, bei dem Cicerone zu übernachten, welches ich gewöhnlich auf einer vor die Haus-

thüre gelegten schlechten Matrazze bewerkstelligte. Hier hatte ich gerade den Krater im Gesichte; und jeder heftige Ausstos weckte mich, da er zugleich mit starkem Getöse begleitet war, aus dem Schlafe, was mir, um die Pracht dieser Naturszene recht in succum & sanguinem zu geniesen, gerade nach Wunsche war.

Die in jener Zeit Statt habenden Erupzionen geschahen auser dem grosen Krater noch aus einem weiter nördlich von ihm gelegenen kleinern; jedoch hier in geringerem Grade. Auch ein Paar kleine Lavabäche strömten im Laufe des Monats August gegen Südwest und Südost aus, so daß ich für die Unmöglichkeit, den Kraterschlund in jener Periode zu sehen, überreichlich schadlos gehalten wurde.

Zur Versinnlichung der äusern Gestalt des Vesuv mit seinen nächsten Umgebungen habe ich mit Hinweisung auf das hierzu gehörige Chärtchen vorerst noch einige hier folgende Erläuterungen zu geben. Sollten diese nicht ganz genügend erscheinen, so finde hier die Bemerkung Platz, daß ich selbst Bedenken trage, eine ganz detaillirte Beschreibung aller Erhabenheiten und Vertiefungen dieses Berges zu liefern; ja daß alle darüber von Zeit zu Zeit entworfenen Pläne niemals lange richtig blei-

ben, weil theils die Form der höhern Region so oft durch Auswürfe und Ausströmungen sich verändert, theils der Fuß durch stets von Neuem unternommene Ansiedelungen und Kulturen ein andres Ansehen bekommt; — nicht zu gedenken der vielen unter den Ciceronis üblichen willkührlichen Benennungen mancher einzelner Stellen.

Die Gestalt vom Gipfel des Vesuvs vermag ich nicht zu bestimmen, da ich wegen anhaltender starker Erupzionen auf der Abendseite nur bis zum Fuß des Aschenkegels gelangen konnte, und auch gegen Mitternacht, in welcher Richtung ich längs eines, allmälich zu fast gleicher Höhe mit dem Kratergipfel ansteigenden, Bergjoches c das Plateau umging, mich stets in bescheidner Entfernung halten mußte. Jedoch schätze ich das Letztre einschließlich der in seinem Umfange befindlichen Kraterschlünde ungefähr zwei Hundert Schritte im Durchmesser. Das Aufstosen der bei weitem grösern Dampfsäule geschah damals ziemlich auf dem mittäglichen Rande a des Plateau, und das der kleinern, welches auch gewöhnlich mit grösern Unterbrechungen erfolgte, viel weiter nördlich bei b gegen die Punta di Ottajano, einer auf dem erwähnten

Bergjoche befindlichen Stelle, in gerader Linie zwischen dem Krater und dem Monte Ottajano. Der Abhang des Bergrückens c bildet gegen Abend einen kleinen Wall, welcher den Fuß des lezten Gipfels des Vesuvs auf dieser Seite umschliest. In Mittag, Morgen und Mitternacht scheint mir der Berg weniger kenntliche Absäze zu haben. Der ziemlich kegelförmige Vesuv verläuft sich sonach unter der hier erwähnten geringfügigen Modalität nach allen Seiten in Thäler von verschiedner Tiefe. Gegen Abend (Neapel) in das breite Lavameer d, welches zwischen dem Vesuv und der Einsiedelei liegt, und seine dermalige Gestalt — wie ich mir aus mehreren Beschreibungen und Erzählungen nicht anders abzunehmen weis — von dem grosen Lavadurchbruch des Jahres 1767. erhalten hat, und unter dem Namen Fossa grande e nach Resina sich hinabziehet; — gegen Mitternacht in das zwischen dem Vesuv und dem Monte di Somma gelegene Thal f, welches Ladro (auch Atrio) di Cavallo heist, und sich in dem schmalen Lavabette g endiget, das als die Fossa veterana parallel mit der Fossa grande hinabläuft; — gegen Morgen in das Thal h, welches von dem Abfalle des Collino del Mauro begränzet, und nach selbigem Val-

lone di Mauro benannt wird. Es hängt gegen Mitternacht mit Atrio di Cavallo zusammen, ist ungleich breiter, als dieses, und erweitert sich immer mehr, je näher es dem mittäglichen Fusse i des Vesuv kommt. Auf dieser Seite fällt der Berg vom höchsten Gipfel an ohne merklichen Absatz und in sehr mässiger Böschung, welche gegen Torre del Grecco hin noch bedeutend flächer wird, bis in das Meer ab. An diesem Gehänge befindet sich der Lavastrom k, welcher bei dem Ausbruch von 1779. die Gegend um Torre dell' Anunziata verheerte, und nordwestlich von diesem Orte noch völlig zu Tage ausliegt. Weniger sichtbar ist der schreckliche Lavastrom, welcher im Jahre 1794. auf der südwestlichen Seite des Berges hervorbrach, und den Flecken Torre del Grecco verwüstete. Um diesen Ort siehet man jetzt schon nichts als wieder erstandene blühende Garten- und Feldfluren, die man vielleicht der schneller erfolgten atmosphärischen Auflösung dieser Lava verdankt. Südöstlich vom Vesuv, da wo das Maurothal h mit der Bergböschung i zusammenläuft, bemerkt man noch in derselben Richtung einige alte Lavaströme, welche bis an den Fuß des Berges hinabreichen, deren geschichtliche Entstehung mir aber unbekannt ist.

Wer es mit solchen Angaben ganz genau nimmt, darf sich überhaupt nicht mit allzu viel Details darüber befassen. Abgesehen davon, daß die mehr und wenigere Sichtbarkeit alter Lavaströme von Umständen abhängt, welche frühere Beobachter der Vulkane nicht wesentlich interessirten; so ist es sehr bedenklich, auch die bessern Notizen, welche darüber zu erlangen sind, zu verbürgen; denn wer vermag über den oder jenen Theil einer vulkanischen Schöpfung bestimmt zu urtheilen, in welcher eine Masse über die andre sich gewälzet, eine Form die andre verdrängt hat, und das Ganze im Kleinen einen Zusammenfluß von Wellen, — im Grosen einen Aufbau von Klippen und Vorgebirgen darstellet?

Nachdem ich den Vesuv ziemlich genau begangen, den Aetna, und an dessen Fusse die Monti rossi, bestiegen, vom Monte nuovo gelesen, und die vulkanischen Operazionen, im Kleinen schaffend und zerstörend, beobachtet, auch über dieselben fleisig mit Italienischen Naturforschern diskutirt habe; — bedenke ich mich keinen Augenblick, der Meinung des Ritter Hamilton beizutreten, daß nämlich gar kein Grund vorhanden sey, warum ein Vulkan schon vor der Zeit seiner Erupzionen ein Berg oder nur Hügel gewesen seyn solle. Es

gibt also auch diese lezte Ansicht Hamiltons ein Motiv mehr, warum man mit Bestimmungen hinsichtlich vulkanischer Bildungen bedächtig verfahren muß. Zu diesem kommt noch, daß ganz unbegreiflicher Weise die alten Geschichtschreiber über keine Naturereignisse leichter hinwegschlüpfen, als über die so höchst merkwürdigen Erscheinungen, wodurch der Aetna und Vesuv gewiß schon viele Generazionen der alten Zeit in Schrecken gesezt haben. Wie unbefriedigend ist nicht das, was der jüngere Plinius, dem der Ausbruch vom Jahre 79. so sehr und schmerzhaft merkwürdig seyn mußte, darüber hinterlassen hat? Andre Autoren jenes sonst schreiblustigen Zeitalters schweigen gänzlich davon. Und wer weis, wie wenig von den Verheerungen jener beiden Vulkane vielleicht auf uns gekommen seyn würde, hätte nicht, wie Hamilton sagt, wegen des Schleiers der heiligen Agatha und des Blutes des heiligen Januarius die katholische Geistlichkeit Interesse andrer Art an der geschichtlichen Aufbewahrung jener bewundernswürdigen Phänomene genommen, und seit dem Jahre 252, wo man zuerst von der Reliquie des heiligen Mädchens zur Abwehrung eines reissenden Lavastromes des Aetna Gebrauch machte, die

heftigsten Ausbrüche dieser Vulkane chronologisch aufgezeichnet.

Wie weit von den verschiedenen Seiten nach dem Vesuv hinauf die Kultur sich erstreckt, ist deutlich auf der Charte angegeben, und ich bemerke daher nur noch als Augenzeuge, daß eine halbe Stunde jenseits der Einsiedelei alle Vegetazion aufhöre, und vorzüglich die flachen Thäler d, f, h nichts als eine todte Lavafläche zeigen, in welcher sich kleine und grose Aufwürfe und Klippen erheben. Von der Abdachung in i kann ich weniger Auskunft geben, da ich nicht selbst dorthin gekommen bin. Sie schien mir die minder sehenswerthe; — ich konnte sie von mehrern Punkten gegen Abend und von der Salerner Strase aus recht gut überblicken, und der fast stets aus Mitternacht wehende Wind würde verhindert haben, von dieser Seite so sehr als von den andern her mich der Rauchsäule zu nähern.

Ich komme nun zur topographischen Beschreibung des Monte di Somma, welcher ein Hauptstück auf den Abbildungen des Vesuv ausmacht, und da und dort etwas undeutlich geschildert worden ist. Der M. Somma ist eigentlich ein isolirter sehr schmaler Bergrücken,

welcher den Vesuv gegen Mitternacht und Morgen jenseits des Atrio di Cavallo und Vallone del Mauro im Halbzirkel umschließt, und sich an beiden Enden nach der Fossa veterana und dem Vallone del Mauro ganz flach verläuft. Dieser Bergrücken ist häufig als zwei verschiedene Berge unter den Namen M. di Somma und M. di Ottajano angegeben worden. Dessen auf der Charte dargestellte wirkliche Gestalt wird aber jenen Irrthum um so eher einleuchtend machen, als ich auf derselben einige der höchsten Punkte, welche sich abwechselnd in dem Prospekte herausheben, angezeichnet habe. Sie heisen m-Primo monte, n-punta del nasone, o-Canale dell' arena, p-Canale dell' inferno, q-Monte di Ottajano (die im Mittel der Bergkette liegende ansehnlichste dieser Kuppen, weßhalb sie wahrscheinlich von Einigen für einen besondern Berg erkläret worden) und r-Collino di mauro. Dieser Bergrücken ist längs seiner nördlichen Hälfte an vielen Orten von gleicher Höhe mit dem Vesuv, wird aber jenseits q merklich niedriger, und läuft von r an allmählig mit dem Maurothal zusammen. Dieses letztre ist bei r gegen i hin vielleicht eine halbe Stunde und drüber breit, wird aber, je weiter es bei q und p sich nach Norden und Westen wendet, im-

mer enger. Anderer Eigenthümlichkeiten dieses merkwürdigen Berges werde ich weiterhin gedenken; hier habe ich absichtlich nur auf dasjenige mich beschränkt, was zur Verständniß der hierher gehörigen Abbildungen nöthig wird. In dieser Hinsicht muß ich noch bemerken, daß der Monte di Somma auf der nach dem Vesuv zu gekehrten Seite weit steiler ist, als gegen Massa, Somma und Ottajano hin. Indessen erstreckt sich sein äuserer Fuß, sehr allmälich abgeflacht, weit in das Land hinein, und zeigt die herrlichsten Baumpflanzungen, Gärten und Felder. Die innere Seite hat gar keinen flachen Fuß, wenn man nicht die in der Breite von zwanzig bis fünf und zwanzig Schritten sich angehäuften grosen und kleinen Steine, die vom Berge herabgerollt sind, dafür ansprechen will.

Es ist bekannt, daß über die ehemalige Gestalt dieses Berges und seiner Verhältnisse zum Vesuv sehr verschiedne Meinungen unter den Naturgelehrten im Gange gewesen sind. Die beßten Beobachter vereinigen sich jedoch darin, daß beide Berge einst ein Ganzes gebildet haben, und stellen nur über die Art der Entstehung der jetzigen doppelten Gestalt verschiedene Hypothesen auf. So behaupten Viele, die Trennung des Monte di Somma müs-

se durch eine Erderschütterung erfolgt seyn, und geben als Grund dieser Hypothese die sonderbare Gestalt desselben, indem er für den Vesuv gleichsam eine Vormauer bildet, an. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß der Monte di Somma weit eher eine, mit einem Male abgetrennte Felswand zu seyn scheint, als der Ueberrest eines Berges. Seine von dem Vesuv ganz abweichende Gestalt, und seine Lage gegen den Letztern, so wie das gänzliche Mißverhältniß seiner äusern Abdachung gegen den flachen nach dem Campo felice sich weit hinziehenden Fuß, scheinen dafür zu sprechen; auch würde wohl, bei andrer als augenblicklicher Veranlassung durch einen ungeheuern Stos, die innere Wand unterhalb n, o, p, q nicht so schroff geblieben seyn.

Die andre Hypothese, welche noch mehr Anhänger hat, gründet sich auf eine ungeheure Zusammenstürzung eines ältern, ungleich grösern Vulkans. Nach dieser Voraussetzung wären also die jetzige mittägige Böschung von i, und die äusere des Monte di Somma in einer gemeinschaftlichen Kuppe zusammengetroffen; und nach dem Ausbrennen und Versinken dieses Berges hätte sich aus der grosen Vertiefung d, f, h, i der jetzige Vesuv durch neue Ausbrüche gebildet. Die Möglichkeit dieser Ent-

stehung der jetzigen zwei Berge Somma und Vesuv ist unwiderleglich aus der Geschichte der Vulkane zu erweisen. Es möchte aber schwer zu entscheiden seyn, ob die Gleichgültigkeit alter Schriftsteller uns den so gewünschten Aufschluß über jenen wichtigen Punkt entzogen, oder die motivirende Revoluzion in frühere Zeitalter zurückfällt.

Bevor ich die, bei meinen mehrmaligen Wanderungen auf den Vesuv besonders in Anregung kommenden Gegenstände zu schildern beginne, muß ich noch im Allgemeinen Einiges über die jedesmaligen Symptome sagen, durch welche die vulkanischen Operazionen im Innern des Berges sich gewöhnlich ankündigen. Ich habe sie von Sta. Agatha an, bei welchem Orte ich am 1. August zuerst dieses Naturwunder von ferne erblickte, bis zum 10. September, an welchem Tage ich Neapel wieder verlies, täglich und von so verschiedenen Standpunkten aus ins Auge gefasst, daß ihr Bild jetzt noch eben so lebendig vor mir stehet. Ich beobachtete deren Eigenthümlichkeit nach den verschiedenen Graden ihrer Stärke, und hatte das Glück, sie nach und nach immer prächtiger und imposanter zu erblicken; nichts desto weniger bin ich weit entfernt von dem Wahn,

andern eine deutliche Idee von diesem erhabenen Naturschauspiele zu geben. Eben so wenig finde ich es gerathen, bei meinen Schilderungen mich über Einzelnheiten zu verbreiten, die blos für eine kleinere Anzahl von Lesern Interesse haben, und mich verbinden würden, meiner Darstellung eine Lebendigkeit und Vollständigkeit zu geben, wie sie der Erhabenheit des Gegenstandes angemessen ist. Nur, was mir am wunderbarsten schien, oder bisher noch nicht allgemein und nach Würden uns wißbegierigen Nordländern bekannt geworden, will ich so wahrhaft, als es vor meinen Augen geschah, und so anschaulich, als es meine ungeübte Feder vermag, allen denen vor Augen führen, welche die unendliche Gröse der Naturschauspiele als die sichtbaren Wunder Desjenigen ansehen, welcher noch täglich schafft, — und nur zerstört, um neu zu bilden. Möchte mir es gelingen, diesen sinnigeren Lesern unter den zahllosen Bücherfreunden, welche das Entzückende wie das Entsetzende in dem unermeßlichen Naturreiche mit gleich frommem Ernste zu betrachten pflegen — nur wenige Minuten lang eine würdige Unterhaltung zu gewähren!

Der Vesuv lässt sich füglich unter dreifachem Verhältnisse denken:

1) dem Zustande der vollkommenen Ruhe — der Intermission zwischen den Paroxismen. Dieser findet gemeiniglich unmittelbar vor oder nach den heftigsten Ausbrüchen Statt.

2) dem Zustande mäsiger Bewegung. Dieser ist vielleicht der gewöhnlichste, und für die Umgebungen der erwünschteste, weil während desselben alle elektrische Materie und vulkanische Substanz nur allmälich abgeleitet oder fortgeschafft, und dadurch der Anhäufung, welche nothwendigerweise zuletzt verheerende Ausbrüche erzeuget, begegnet wird. Es ist nach den wenigen, von diesem Vulkan vorhandenen, geschichtlichen Notizen, zumal da diese nicht chronologisch, sondern blos fragmentarisch, nach den Hauptmomenten niedergelegt sind, schwer zu bestimmen, ob der Berg in diesem oder jenem Zustande am gewöhnlichsten sich befinde; denn auch sein längster Ruhestand vom Anfange des zwölften, bis zum Aufange des sechzehnten Jahrhunderts, welchen die Mehrzahl der Geschichtsforscher für Thatsache anerkennt, wird von andern durch Angabe einer Erupzion im Jahre 1306. wiederum zweifelhaft. Auch ist blos von einem mehrere Jahrhunderte hinter einander Statt gehabten Stillstand der Ausbrüche, aber

nicht vom gänzlichem Erlöschen des Vulkans die Rede.

5) dem Zustande völliger Erupzion, welcher natürlich der seltenste ist. Dieser letztre hat in alter und neuer Zeit zum Gegenstande vielfältiger Beschreibungen und Abhandlungen gedient. Die der Vorzeit befriedigen die Wißbegierde der jetzigen Generazion keinesweges, da sie zumal über die ursprüngliche Gestalt des Berges und die mit derselben von Zeit zu Zeit vorgegangenen grosen Veränderungen nichts Bestimmtes angeben. Unter neuern darüber erschienenen Werken und Werkchen ist wohl das gehaltreichste: „des Ritter Hamilton (ehemaligen Englischen Gesandten in Neapel) Beobachtungen über den Vesuv, Aetna ꝛc. (Uebersetzung. — Berlin bei Haude u. Spener 1773.)" Abgesehn von den mancherlei Hypothesen über die Bildung und Veränderung einiger mineralischen Substanzen durch vulkanische Operazion, welche man bei dem Zustande der Mineralogie im siebenten Jahrzehnde des verflossenen Jahrhunderts einem Dilettanten nachsehen muß, ist es wohl nicht möglich, über das Wesen der Vulkane im Allgemeinen, und die fürchterliche Erupzion des Jahres 1767.

etwas Treffenderes und den Sinnen der Abwesenden so Anschauliches zu lesen. Leider hat diese kleine Schrift mir bei meinen Exkursionen in der Nähe von Neapel nicht zum Leitfaden gedient, da ich solche vor meiner Abreise nicht erlangen konnte; desto mehr hat mich ihr Inhalt nach meiner Rückkunft angesprochen; und ich darf gewiß keinen Tadel fürchten, wenn ich mich ein oder das andere Mal auf dieß treffliche Werkchen beziehe.

Nach Maasgabe dieser drei verschiedenen Verhältnisse, in welchen der Vesuv sich darstellt, lassen sich auch die ihm eigenen Symptome gewissermaasen klassifiziren. Gewiß höchst selten ist sein Gipfel ganz ohne Rauch oder Aufsteigen einer rauchähnlichen Ausdünstung*). Das langsame und gleichmäsige Ausdampfen oder sichtbare Evaporiren des Kraters, ohne Wahrnehmung eines innern

*) Kurz vor der schreckensvollen Erupzion des Jahres 1631. scheint auch dieses gemäsigte Ausqualmen des Kraters aufgehört, und eine gänzliche Erlöschung des Vulkans Statt gefunden zu haben. So muß man wenigstens glauben, wenn die Erzählung des Abbate Braccini, welcher das äusere Ansehen des Vesuvkrater als Augenzeuge aus jener Zeit beschreibet, wahrhaft ist. S. Hamiltons Beobacht. S. 129.

Geräusches, und das Vertheilen dieses Rauches gleich oberhalb des Gipfels in die Atmosphäre, bezeichnet den Zustand der vollkommenen Ruhe.

Jener Rauch nimmt in dem zweiten Zustande — dem der mäsigen Bewegung — die Gestalt einer schwarzen Säule, und des Nachts die einer erleuchteten Wolke an, und erfolgt stosweise in unregelmäsigen Zeiträumen. Diese Rauchsäule schiest theils strahlförmig, theils wirbelnd empor, und schliest sowohl Asche und glühende Steine als auch Klumpen geschmolzener Mineralien ein, welche ich späterhin genauer beschreiben werde. Sie schleudert selbige mit gewaltigem Getöse hoch in die Luft, und man hört zugleich unterirdischen Donner. Die Ausstosungen selbst sind von sehr verschiedenem Grade, und bisweilen mit sehr fühlbarem Erbeben des Bodens verbunden. Auch sind Lava-Ausströmungen schon bei diesem Grade mäsiger Bewegung nichts Seltnes; sie erfolgen jedoch meist nur aus den obern Theilen des Berges oder Aschenkegels.

Durchbrechen die leztern den Fuß oder mittlern Theil des Berges, so gehören sie schon zu den Symptomen, welche den dritten Zustand des Vesuvs — den der wirklichen

Explosion — charakterisiren. Sie kündi- den sich durch grose, und oft weit um sich grei- fende, Erderschütterungen an, welche bisweilen mehrere Tage lang die Umgegend in Schrekken setzen, ehe mittels derselben der Lavastrom sich einen Ausgang öffnet. Um sich einen Begriff von einer solchen Gewalt zu machen, muß man die Dichtigkeit der Lava, und die Decke der, von über einander geflossenen Lavaströmen gebildeten, Wände des Vesuvs kennen. Die Möglichkeit eines Durchbruchs durch eine solche Masse lässt sich nicht anders erklären, als daß derselbe nach langem Hin- und Herdrängen der gährenden Masse endlich noch durch eine, von mitwirkenden Umständen hervorgebrachte, Spalte erfolgt. Bei diesen Operazionen verstärkt sich das Getöse und periodische Krachen im Innern des Berges bis zu einem fürchterlichen Grade; so wie gleichzeitig die Auswürfe aus dem Krater sich wesentlich verändern, — und nicht selten mitten in der Erupzionssäule Blitze sichtbar werden. Nicht genug, daß die ausgeschleuderten Massen an Gröse und Anzahl sich unendlich vermehren, so vervielfachen sich auch die Gegenstände der Explosion. Asche und Sand werden weit umher getrieben, — auch bisweilen ungeheure Massen siedendes Wasser, welche vereint mit den

andern Substanzen die umliegende Gegend verheeren. In der leztern Art zeichnete sich vorzüglich die Erupzion vom Jahre 1631. aus. Nicht allein stiegen gleich zu Anfange (wie im vorhergehenden Jahrhunderte bei der plözlichen Entstehung des Monte nuovo bei Pozzuoli) grose Wassersäulen mit Asche vermischt aus dem Krater empor, und bedeckten die Landschaft weit umher; sondern es flossen auch mit der Lava selbst Ströme siedenden Wassers aus dem Berge, und verwüsteten Torre del Grecco, Portici und mehrere Orte. Bis vor die Stadt Neapel soll jenesmal dieses Wasser, mit Asche vermischt, gedrungen seyn; und es ist diesem Umstande vorzüglich beizumessen, daß der Vesuvausbruch von 1631. verhältnißmäsig gegen andre Erupzionen so überaus vielen Menschen das Leben gekostet hat. Auch bei dem Untergange von Pompeji und Herkulanum scheinen schlammige Theile den Bedeckungsmassen sich beigemengt zu haben *).

Bei dieser Klassifizirung der Symptome und des, durch dieselbe sich bezeichnenden, verschiedenartigen Zustandes des Vesuvs habe ich eben so wenig die Absicht gehabt, dieselbe

*) S. hierüber Hamiltons Beobachtungen an mehrern Orten.

andern Beobachtern oder Erzählern als Norm aufzustellen, als es hier der Ort war, das Erstaunenswürdige einer totalen Erupzion lebhaft zu schildern. Das leztre finden wir in vielen Schriften von Augenzeugen alter und neuer Zeit; und auch hierüber kenne ich — so viel ich nämlich aus dem Zustande mäsiger Bewegung auf den eines allgemeinen Ausbruchs schliesen, und zugleich aus noch jezt sichtbaren Folgen solcher Verheerungen abnehmen kann — keine Darstellung, welche mit so viel Wahrhaftigkeit, so sorgfältiger Vermeidung alles, durch Aengstliche ersonnenen, oder durch Leichtgläubige weiter verbreiteten, Fabelhaften *), und so fern von allem Wort-

*) In so fern das Wort fabelhaft das Daseyn der Möglichkeit einer Thatsache noch zulässt, will ich einige von diesen schwer zu glaubenden Ereignissen hier anführen, welche von verschiedenen Autoren zu uns übergekommen sind. Dio Cassius erzählt, daß bey dem Ausbruche unter Titus Regierung — also im Jahre 79. — die Asche und der Staub bis nach Afrika, Aegypten und Syrien geflogen sey. Die bei der Erupzion im Jahre 472. ausgeworfene Asche soll nach den Berichten Einiger Konstantinopel erreicht haben. Von der Explosion des Jahres 1139. soll es ebenfalls in Apulien und Kalabrien Asche geregnet haben. Eben so findet man in ältern Schriften, daß bey dem Ausbruche des J. 1631. der Aschenregen bis nach Sardinien Ragusa und Konstantinopel getrieben wurde. Von

schwall abgefasst ist, als die des Ritter Hamilton. Durch jene von mir gewählte Form aber, diesen merkwürdigen Vulkan nach ge-

dieser nämlichen Erupzion versichert ein gewisser Galateo, welcher zu jener Zeit in der Provinz Otranto gelebt, daß bei Bari und Lecce an der nordöstlichen Küste von Neapel, also vierzig bis funfzig Deutsche Meilen vom Vesuv, ganze Haufen Asche sich aus der Luft niedergesenket, die ganze Atmosphäre verfinstert, und den Boden drei Zoll hoch überdeckt hätten. Dasselbe wird von einem andern Schriftsteller, Ant. Bulifon, hinsichtlich der Provinz Apulien erzählt. In der Gegend von Neapel soll die Asche jenes Ausbruchs von zehn bis zu etlichen dreisig Ellen hoch gelegen haben. (Das Leztre dürfte wohl der Wahrheit am nächsten kommen.) — Etwas Erstaunenswürdiges ist noch die Angabe des mehrgenannten Abbate Braccini, nach welcher die Höhe der Aschensäule jenes Ausbruchs fünf Deutsche Meilen betragen haben soll. Er beruft sich dabei auf die geschehene Messung mittels eines Quadranten. Ob eine solche Messung zu einer solchen Epoche Statt finden könne, lasse ich unerörtert. Hätte aber diese leztre Angabe ihre Richtigkeit, dann wäre wohl der Aschenregen in Konstantinopel und Alexandrien von selbst erklärt, da man wohl annehmen darf, daß in einer solchen Höhe Luftströme von ungemeiner Heftigkeit Statt haben. Dann wäre aber allerdings auch zu besorgen, daß der Vesuv bei anderweiter Gelegenheit einmal Tobolsk oder Nankin verschüttete, und in ein Paar Tausend Jahren Nachgrabungen nach Siberischen Pelzwerken, und Chinesischem Porzellan angestellt würden, so wie man jezt nach Römischen Armringen und Nachtlampen umherspürt.

wissen Gradazionen zu schildern, glaubte ich allen denen verständlicher zu werden, welche noch kein getreues Bild von dergleichen grandiosen Naturerscheinungen durch bessere Schriften vor Augen bekommen haben.

Nachträglich zu diesem Theile meiner Erzählung möge noch mein Bekenntniß eine Stelle finden, daß ich Sir Hamiltons Ueberzeugung von dem Sitze der eigentlichen vulkanischen Werkstätte vollkommen beipflichte. Es ist mir zwar unbekannt, durch welche Gründe Büffon und Andre ihre Meinung, „daß die Bereitung und Gährung der Auswürflinge und Laven im Krater selbst Statt habe,“ unterstützen; jedoch entspricht alles, wodurch Hamilton den Sitz des Feuerheerdes, oder wie man es sonst nennen will, zu erweisen sucht, vollkommen demjenigen, was ich theils selbst beobachten, theils aus den Erzählungen von aufmerksamen Augenzeugen der grosen Erupzion von 1794. und mehrerer nachfolgender, ebenfalls ziemlich namhafter, Ausbrüche abnehmen konnte. Ich wage sogar, den Gründen jenes scharfsichtigen Beobachters noch ein Argument mehr für die Tiefe der Fermentazionsstelle beizufügen: dieß scheint mir die fast übernatürliche Gewalt zu seyn, mit welcher die

ausgeworfenen Materien in gerader Richtung in die Höhe schiesen. So etwas kann, wie wir aus den Versuchen mit Artilleriestücken und gemeinen Schiesgewehren kennen, nur geschehen, wenn die Ladung vor dem Eintritt in die freie Atmosphäre einer gewaltsamen Einpressung in einem verhältnißmäsig langen Körper unterworfen ist. Die Weite des Kernschusses wächst im Verhältniß zur Länge des hohlen Körpers, durch welchen die Ladung ausgestosen wird. Ginge also die Gährung im Kraterkessel selbst oder nur im obern Theile des Berges vor sich, so würde die Explosion, gleich der einer Bombe, mehr exzentrisch wirken. Daß aber viele Tausend Zentner — bei den größten Ausbrüchen gar nicht zu berechnende Lasten — vulkanischer Masse in völlig vertikaler Richtung im Nu auffliegen, kann doch wohl nichts Anders darthun, als daß der Krater nur die musquetonartige Mündung des Kanals sey, durch welchen die gesammte Ausladung aus beträchtlicher Tiefe herauf mit unbeschreiblicher Kraft getrieben wird. Ob seitwärts dieser Esse hohle Räume sind, hat auf das Ganze der Operazion keinen Einfluß, da selbige natürlicherweise sogleich nach der Entstehung des Ausbruchs mit vulkanischen Materien sich füllen, und aus diesem Grunde der

aus der Tiefe kommenden Stoskraft nicht verstatten sich auszubreiten und dadurch sich zu schwächen.

Ich komme nun zu dem, was ich auf meinen fünf verschiedenen Umgängen in den Vesuvianischen Regionen, wovon ich einen der Fossa grande, einen dem Monte di Somma, und drei dem Vesuv selbst widmete, zu bemerken Gelegenheit hatte.

Nach der Fossa grande begab ich mich zuerst, da mir versichert worden war, daß sowohl dort, als am Monte di Somma noch das beßte von den seltnern Fossilien jenes Erdstrichs gefunden werde, deren die Deutschen Sammlungen noch immer zum Theil — und wenigstens in schönen kenntlichen Exemplarien — ermangeln. Ich darf mich nicht rühmen, an einem oder dem andern dieser Orte einen erwähnenswerthen Fund dieser Art gethan zu haben, und erhielt späterhin von Sachkennern das Verständniß hierüber, daß diese oryktognostischen Substanzen, vorzüglich die deutlichen Krystallisazionen nur unmittelbar nach grosen Erupzionen gefunden, späterhin aber von geringern Auswürfen und Lavaströmen bedeckt, oder auf andre Weise in der Länge der Zeit dem Auge entzogen, würden. Die Quel-

len, aus denen ich diese Angaben gleich anfangs erhielt, liesen die Wahrheit derselben auser Zweifel; auch bestätigte sich dieß im Verlauf meiner Bemühungen vollkommen.

Ich wanderte also am fünften Tage nach meiner Ankunft in Neapel mit anbrechendem Tage nach der Fossa grande. Schon Abends zuvor hatte ich mich bei dem früher genannten privilegirten Cicerone zu Resina einquartirt, auf dessen Terrasse vor der Stubenthür im Angesichte des Vesuvs ein frugales Nachtmahl eingenommen, und mich an dem gewaltigen Aufstosen der beiden Dampfsäulen mit ihren massiven Ingredienzen, und dem, nach Maasgabe der Getöseverminderung in der lebenden Welt sich immer mehr verstärkenden dumpfen Donner im Innern des Vulkans ergözt. Ich würde auf meines Wirthes, unter das Himmelszelt hingestreckter, Matrazze glücklich wie ein König gewesen seyn, — hätten auser den immer sichtlicher werdenden Explosionen des Vulkans und seinem immer hörbarer werdenden Dröhnen — welchem Augen- und Ohrengenuß ich absichtlich meine nächtliche Ruhe aufopferte — nicht die Bewohner jener Matrazze durch unersättlichen Appetit mich recht merkbar an das gemeinere Menschenleben erinnert.

Am Morgen der Wanderschaft zogen wir vorerst bei der Stelle vorüber, welche Masseria di Pezzo di Caseo heist. Hier liegt vorzüglich eine grausteinartige dichte Lava, welche Leuzite von der Gröse einer welschen Nuß bis zu der des kleinsten Pfefferkorns einschliest. Die Krystalle liegen in der vollkommensten Gestalt darin; — Ecken und Kanten sind ausgezeichnet scharf. Ihre Zerspringbarkeit ist aber um so viel gröser, als die der Lava, welche sie einschliest, so daß es ein bloser Glücksfall ist, wohl erhaltene Exemplare zu bekommen. Man lässt vielleicht eine ganze Ruthe dieser Lava zerschlagen, ohne e i n e n ganzen Krystall zu erhalten. Bald nachher langten wir in der Fossa grande selbst an, deren Gestalt ich nur unvollkommen beschreiben kann, weil ich sie von keinem Punkte aus völlig überschauen konnte. Auch habe ich sie nicht bis ans obere Ende — nämlich bis an die Fläche, welche den eigentlichen Fuß des Vesuvs bildet — durchgangen; denn sie zeigte mir längs des Theiles, welchen ich untersuchte, keine Abwechselung, die mich dazu genugsam aufgefordert hätte. Die Länge und Richtung dieses engen Thales ist aus der Karte nothdürftig zu ersehen. Dessen Breite zeigt sich sehr verschieden; bisweilen verengt sie sich bis auf

dreisig bis vierzig Schritte, — an andern Orten beträgt sie deren zwei Hundert und drüber. Die Fossa grande läuft einem Flußbette gleich in lauter Krümmungen in das flache Land hinab. Auch die Höhe der Ufer weicht stellenweise sehr von einander ab; indessen sind letztere auch an den niedrigsten Punkten gegen zwanzig bis dreisig Ellen hoch, so daß man nur sehr selten einiger Aussicht genießt. Der Abfall der Seitenwände ist sehr verschieden, jedoch der im Süden befindliche durchgängig steiler, als der im Norden. Der letztre flächt sich stellenweise so ab, daß er unten sogar mit kleinen Weinanpflanzungen kultiviret ist. Den obern Rand bedecken größtentheils Birkengestrüppe. Das Bette der Fossa grande bestehet größtentheils aus der Lava vom 19. Oktober 1767., welche jedoch theilweise wieder von der des 12. August 1810.*) überströmt wurde.

Ich nehme hier Gelegenheit, etwas über das charakteristische Ansehen der Oberfläche

*) Ich folge hier der Angabe des Cicerone, welcher mir auf wiederholtes Befragen den letztern Tag als zuverlässig nannte. Zweifelhaft bleibt die Sache für mich in so fern, als so tief durchbrechende Lavaströme nur den größten Eruptionen eigen sind, und aus jenem Jahre kein Hauptausbruch im Auslande bekannt worden ist.

aller Lavaströme Italiens zu sagen, so lange selbige noch als grose kompakte Massen zu erkennen sind *). Lavaströme und Lavafelder zeichnen sich vor andern Gebirgsmassen vorzüglich durch zweierlei aus.

Einmal gleichen sie den aus den Schmelzöfen abfliesenden Schlacken. Es ist hier nicht zu verkennen, daß sie als eine schwerflüssige Masse nur langsam sich fortgewälzet haben, und blos an steil abfallenden Orten des Bodens durch ihre beträchtliche Eigenschwere in schnelle Bewegung gerathen sind. Das leztre also auf diese Weise motivirte, eilige Fortwälzen erzeugte nun, so lange der Druck des nachfolgenden ungeheuern Gewichts mit Gewalt anhielt, häufiges Ueberströmen der einzelnen Theile der glühend-fliesenden Masse; — gewöhnlich schossen dünnflüssigere Ströme über solche hinweg, welche durch Vermischung mit Erde und Steinen zäh geworden waren, oder bereits abzukühlen anfingen. — So bildeten sich kleine Vorgebirge von zehn bis zu Hundert und mehr Fuß Höhe. Nächstdem wirkte, zumal in der Nähe der Ausbruchsöffnung die ungeheure Gluht noch so fürchterlich fort, und er-

*) Es verstehet sich hierbei von selbst, daß ich für jezt das äusere Ansehen einzelner Lavastücken ganz unbeachtet lasse.

hielt dadurch die Lava auch auf den flächeren Theilen des Bergabhanges in so gewaltiger Gährung, daß die Oberfläche einer unruhigen See oder dem siedenden Wasser glich. Man denke sich nun das allmäliche Erstarren dieser, dem bewegten Meere mit einzelnen Klippen und Vorgebirgen ähnlichen Lavamasse, und erinnere sich des schwerfällig Gewundenen und Gedehnten von strengflüssigem Roheisen, so hat man eine der beiden Arten, in welchen die Oberfläche der Laven gewöhnlich erscheint, deutlich vor Augen.

Die zweite Hauptart, wie die Lava sich uns zeiget, scheint blos bei Ausströmungen Statt zu finden, welche weiter entfernt vom Feuerherde sind, und auf flächerem Boden mit mehr Ruhe auskühlen. Leichtlich mag bei dieser Art äusern Ansehens auch ein höheres Alter mit im Spiele seyn. Hier ist, wie man deutlich siehet, die Oberfläche gleich anfangs mehr planirt gewesen; sie hat der natürlichen Eigenthümlichkeit der Lava nach anfangs lange Sprünge und Blasenräume bekommen, und daher der atmosphärischen Einwirkung leichteres Spiel gemacht; — indessen scheint ihre Substanz durchaus dieselbe zu seyn, als jene, welche in dem allgemeinen äusern Ansehen der Masse sich sehr charakteristisch von ihr unter-

scheidet. — Ich hege bis zum Ausspruche eines kompetenteren Beobachters die Meinung, daß dieses verschiedene äusere Ansehen der Massen nur Folge der Lokalität und der Weise sey, in welcher erstere von der Lava überzogen wird. Jene Ritzen und Konkavitäten vergrösern sich bisweilen nach sehr kurzem Zeitraume zu breiten Spalten und weiten Aushöhlungen, durch welche nach und nach die ganze Fläche porös und klüftig wird, und immer mehr Trennungen entstehen. Was anfänglich dichte Masse mit wenigen Ritzen war, welche beim Erkalten der unreinen vulkanischen Substanz sich zeigte, erhält so stufenweise das Ansehen einer recht verwilderten, und nun aus dem Grunde heraus umgehakten Brache, in welcher die Erdschollen gros und klein über und durch einander liegen. Diese leztre Art des äusern Ansehens bildet nun zugleich den Zustand der Lava, bevor sie der gänzlichen Verwitterung unterlieget; denn die nun von mehreren Seiten die Lavaschollen bearbeitenden Sonnenstrahlen, Regenwässer und gewöhnlichen atmosphärischen Ausdünstungen befördern dann unabläßig, und oft in Kurzem, deren gänzliche Umwandlung in die bekannte braunschwarze höchst fruchtbare Erde.

Von jenen ungleichen, gewundenen, mit

Klippen, einzelnen Zusammenhäufungen und kleinen Vorgebirgen abwechselnder Lavabedekkungen fand ich mehrere am Vesuv, so wie bei den Städten Ischia und Catania; und es möchte sehr rathsam seyn, sich das Bild dieser Formen da, wo die Notorität der vulkanischen Entstehung gänzlich keinem Zweifel unterliegt, besonders gut einzuprägen, um andre Gesteinarten, welche da und dort von den Führern für Lava angesprochen werden, darnach zu beurtheilen. Mir ist dieses namentlich bei dem ersten Anblick der Lavaströme, bei letztgenannten Orten sehr zu Statten gekommen. Von den letztbeschriebenen ebeneren Lavafeldern erkannte ich, auser einem sehr ausgezeichneten am Aetna, vorzüglich den größten Theil des Bettes der Fossa grande, wohin ich mich nun wieder wende, für ganz charakteristisch.

Sehr merkwürdig ist ein in der mittägigen schroffen Uferwand eingeschichteter Lavastrom von ungefähr fünf bis sechs Ellen Mächtigkeit. Er setzt scharf gegen die drunter und drüber befindliche Erde ab, und läuft völlig parallel mit der Abdachung des abwärts sich senkenden Ufers. Dann und wann siehet man kleine trichterförmige Einschnitte, welche sich unterhalb der Lavaschicht befinden, und, von der Oberfläche herab gehenden Wasserrinnen

gleichen, welche ebenfalls mit dieser Lava ausgefüllt sind, und sonderbar genug — hat auch an diesen Stellen die obere Fläche der Schicht einen muldenförmigen Einbug. Diese Schicht hat auserdem noch eine undeutliche bandartige Streifung, welche vielleicht durch wenige Massenverschiedenheit, oder allmälich erfolgte Auskühlung entstanden ist; denn der Strom bildet übrigens ein solches Ganze, daß jene unkenntliche Streifung keinesweges als Merkmahl ungleichzeitiger Entstehung anzusehen ist. Oryktognostisch betrachtet hat diese Lava nichts Ausgezeichnetes.

In den niedriger liegenden Theilen der Fossa grande findet sich vorzüglich häufig Leuzitgestein, ein Graustein, welcher auser sehr zahlreichen, mehr und weniger von Feuer veränderten, Leuzitkrystallen auch häufig Krystalle von Augit und Spuren von Olivin eingewachsen enthält; ferner ein Mittelgestein zwischen Graustein und Bimsstein, in welchem einzelne Krystalle von Glimmer und glasigem Feldspath, so wie Spuren von Leuzit sich befinden. Vorzüglich bemerkenswerth schienen mir einzelne grose Blöcke eines lichtbraunen porphyrartigen Thonstein-Konglomerats, unter dessen weniger bestimmbaren Gemengtheilen sich kleine eckige Stückchen von Kalkstein auszeichnen.

Häufiger kommt noch in einzelnen Bruchstükken und hier und da anstehend vor: Weisser, oft sehr vom Feuer veränderter und grauer feinkörniger und dichter Kalkstein und Dolomit, mit welchen die bekannten seltneren Vesuvischen Fossilien in naher geognostischer Verwandtschaft stehen.

Am 11. August des Abends trat ich den Weg nach dem Vesuv selbst an, und übernachtete wieder in Resina. Nach wenigen Stunden Schlafes, welcher oft von dem unterirdischen Donner, der dem Aufsteigen der beiden blendenden Feuersäulen gewöhnlich vorhergehet, unterbrochen wurde, rüstete ich mich zur wirklichen Bergreise, und zog Morgens zwei Uhr, auf einem Esel reitend, — der Cicerone mit der Fackel voraus, ein Laufbube mit Stärkungsmitteln hinterdrein, — nach der Einsiedelei ab. Mir war das Naturspiel des Vulkans zu interessant, der Anblick des immer kenntlicher werdenden Feuerballen, welcher die eingepreßte elektrische Kraft mit allem, was er einhüllte, uns mit jeder Viertelstunde deutlicher erkennen lies, zu imponirend, als daß ich der mir nähern Unbequemlichkeiten hätte im mindesten achten sollen. Ich kann also blos, als Bemerkung auf der Rückkehr

gemacht, anführen, daß der Weg ziemlich schlecht ist, und fast beständig auf sehr steinichtem Boden zwischen Weinbergs-Mauern hinläuft. Unser Zug ging zudem ziemlich langsam; denn der Cicerone und der Esel waren müde, weil diese sich stets wiederholende Parthie sie zu sehr ermattet; und der Famulus des Erstern hatte mein Versinken in das wundergleiche Schauspiel benutzt, und ganz unvermerkt sich meines Saumthieres als Vorspann bedient, indem er sehr behend einen kleinen hölzernen Knebel in dessen Schwanzbüschel geknüpft, und sich selbst bereits sieben Viertelstunden weit ganz gemächlich daran hatte fortschleppen lassen.

Nachdem man die Fossa grande, deren Ufer in dieser Höhe des Berges fast gar nicht mehr bemerkbar sind, passirt hat, windet sich der Weg in einem sehr tiefen Hohlweg ziemlich jäh nach dem Bergjoche hinan, auf welchem die Einsiedelei liegt. Die Wände dieses Hohlweges haben allerdings geognostisches Interesse, indem besonders in der zur rechten ziemlich kenntliche Schichten sehr verschiedener Erdarten über einander liegen. Ich glaubte namentlich einen graugelben thonigen Sand, graubraunes schlackiges Lavagebröckle und etwas verwitterten weißlichgrauen Bimstein, so

wie eine sehr grobkörnige vulkanische Asche darin zu unterscheiden. Im Gefühl meiner Inkompetenz in geognostischen Beobachtungen und Folgerungen unterdrücke ich mein Urtheil hinsichtlich dieser Erscheinung; ich halte sie aber sehr beachtenswerth, da, wie ich glaube, diese deutliche Schichtung wohl ein Beweis sehr gewaltsamer Wasserergiesungen ist, deren es ja wohl in früherer Zeit noch mehrere gegeben haben kann, als die neuere uns genugsam bekannte von 1631. Obwohl bei so beträchtlichem Abfall des Terrains ein ruhiger Niederschlag nicht angenommen werden dürfte: so ist es dennoch nichts Unmögliches, daß bei einer ungeheuern Wassermasse, welche gleich der in dem genannten Jahre mit erdigen und vulkanischen Substanzen geschwängert war, so daß sie in den Tiefen wie ein dicker Schlamm umherfloß, auch ein Niederschlag in parallelen Schichten sich bildete. Die letztern sind von einem halben bis drei Schuh Mächtigkeit.

Die zweite Hälfte des Weges von Resina nach der Einsiedelei bestehet fast lediglich aus Lava oder unreinem grobkörnigen Aschengebröckle. Indessen ist vielleicht anderthalb Stunden weit alles mit Weingärten angebaut. Der gutmüthige Eremit, wirklich eine der beßten Edizionen eines Italiänischen Schänkwirths,

die mir vorgekommen, grüßte uns mit einem freundlichen Eh viva Maria! (Es lebe Maria!) — Und ohne Scheelsucht, nicht schon heute die Bekanntschaft meiner kleinen Baarschaft gemacht zu haben, meinte er ganz gemüthlich, wir würden seines Kellers wohl auf der Rückkehr bedürfen! — Der Mann hatte gut voraussagen. Wir zogen unsers Weges weiter durch ein jenseits der Einsiedelei gelegenes freundliches Birkenbüschchen, und standen, nachdem wir eine kleine Ebene, die mit Lavaschollen von aller Gröse bedeckt war, und Klippen und Aufschichtungen derselben Masse in Menge zeigte, überschritten hatten, am Fusse des eigentlichen Vesuvs. Der Tag fing an zu grauen, versprach aber für die Morgenstunden wenig Genuß der entfernteren Aussicht. Diese schien mir in diesem Augenblicke eine geringfügige Sache; denn auf dem ziemlich flachen Wege, von der Einsiedelei bis hierher, hatte die Schönheit der Erupzionen mich gewaltiger als je ergriffen. Ich weidete mein Auge einzig und allein an diesem prächtigen Schauspiel, und dachte kaum daran, daß vom Vesuv abwärts auch noch ein sehenswürdiger Theil unsrer Hemisphäre liege.

Eilig sprang ich von dem bedauernswerthen Esel, übergab ihn dem noch viel bedauerns-

wertheren Famulus des Cicerone, und schritt nun fröhlich aufwärts; denn der Drang nach der merkwürdigen Naturszene lies mich für den Augenblick das Mühselige vergessen. Der Abdachungswinkel auf dieser Seite des Vesuvs beträgt gegen die Horizontale ungefähr 45 Grade. In dieser Richtung durch klares Gerille von Asche und schlackiger Lava eine halbe Stunde weit aufwärts zu klimmen, ist ein namhaftes Stück Arbeit; — sie wurde indessen halb keuchend, halb jubelnd, vollbracht, und durch einzelne hervorstehende Riffs von dichter Lava, worauf die Füsse gut haften konnten, dann und wann erleichtert. Glücklich langte ich ungefähr eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang auf dem Absatze des Berges an, aus welchem sich der Aschenkegel noch beträchtlich emporhob.

Auf dieser Seite des Berges ist, nachdem man auf dem vorgedachten Absatze angelangt, ein nur sanft ansteigendes Terrain von ungefähr hundert Schritten bis zu dem Fuß des Aschenkegels. Das Ganze desselben zeigt nur Bilder gewaltiger Zerstörung und oft wechselnder äuserer Gestalt. Grose Spaltungen des Bodens, so wie hingeschleuderte oder herabgerollte Lavablöcke von der Gröse kleiner Häuser begegnen dem Auge hier nach allen Seiten.

Die ganze Oberfläche ist heiß und von Schwefeldämpfen verändert. Auf dieser Stelle habe ich die meisten der buntfarbigen Laven, welche weiter unten beschrieben werden sollen, gesammelt. Nächst den entschieden vulkanischen Erzeugnissen verdient aber auch noch ein durch Feuer mehr und weniger veränderter Basalt Erwähnung, welcher hier in grosen und kleinen Stücken, bisweilen als Bruchstücke verschiedener Gröse in schlackenartige Lava und zusammengebackene Asche eingehüllt, umherlieget. Den Aschenkegel von hier aus zu ersteigen, war damals unmöglich, indem die nach dem Ausstosen aus der Luft glühend herabfallenden Massen an dem sehr steilen Hügel herabrollten. Ich mußte also auf andre Weise des Kraters besser ansichtig zu werden suchen. Zu dem Ende wendete ich mich etwas nördlich, und ging auf dem Bergjoche c aufwärts. Daß diese ganze Region mit Lava- und Aschengerille überdeckt ist, bedarf keiner Erwähnung. Von einem anstehenden Felsen kann eben so wenig hier die Rede seyn. Urbestandtheile eines Berges würde man vergebens suchen; denn wahrscheinlich hat vor Entstehung des Vulkans hier so wenig ein Berg existirt, als auf den Punkten, wo jetzt der Monte nuovo und die Monti rossi stehen. Ich pflichte bis zu weite-

rer Erörterung kompetenter Geologen Hamiltons Meinung von der Selbstbildung der Feuerberge unbedingt bei. Um so seltsamer schien mir es, an diesem Bergjoche auf dem Gange nach Punta di Ottajano viele Stücken eines Aggregats von gelblichgrauem grobkörnigen Kalkspathe anzutreffen, dessen Absonderungsflächen mit einer weissen bergmilchartigen Substanz überzogen waren.

Auf dem höchsten Punkte dieses Joches, welcher durch eine, in einem Haufen zusammengetragener Lavastücke aufgerichtete Stange bezeichnet, und Punta di Ottajano benannt ist, nahm ich nun meinen Stand, um der Wirklichkeit des wundergleichen Schauspieles eines auswerfenden Vulkans vollkommen inne zu werden. Das Tageslicht, welches immittelst völlig eingetreten war, entzog demselben zwar einen vorzüglichen Theil seines Zaubers; es bleibt aber dennoch, auch bei vollem Tage, so einzig in seiner Art, und so gewaltig in Bezug auf die Kraft, welche in demselben den Sinnen erst verständlich wird, daß man es mit wahrhaft ehrerbietiger Bewunderung anstaunt, und willig der und jener wundergleichen Thatsache Glauben schenket, die man vor dem Betreten dieses Feuerbodens in Zweifel ziehen zu müssen glaubte. Immer und immer

stiesen die Dampfsäulen in die Lüfte empor; die des kleinen Kraters weniger bedeutend und auch nicht so oft, — die des grosen ohne alle Regel hinsichtlich der Zeit und des Stärkegrades; — bisweilen mehr als einmal in einer Minute, dann wieder in Zwischenräumen von fünf, sechs, acht Minuten; — meistens achtzig bis hundert Fuß, nach längeren Zwischenräumen auch wieder bis gegen acht Hundert Fuß hoch. Leztres möchte ich fast für ganz gewiß angeben, da die ausgestosenen Substanzen, deren Auffliegen und Niederfallen auch am Tage genau zu erkennen ist, zehn, funfzehn, zwanzig Sekunden lang zubrachten, ehe sie auf dem Gehänge des Aschenkegels niederschlugen. Der Durchmesser der Dampfsäule betrug nach meiner beßten Ueberzeugung von zehn bis zu vierzig Fuß. Diese Angabe kann niemand befremden, welcher bedenket, welchen Umfang eine Ladung von einigen hundert glühenden Ballen, unter denen viele von mehreren Zentnern Schwere sich befinden, einnimmt. Diese Ballen sehen am Tage ziemlich schwarz aus, so daß man, weil die Dampfsäule sehr bald von den Lüften zerstreuet wird, sie alle einzeln siehet. Das Niederschlagen dieses Steinregens auf dem fast lediglich von Schlacken aufgethürmten Kratergipfel, und das mehr und

wenigere Hinabrollen an selbigem verursacht ein ganz fremdartiges sehr unsonores Getöse. Im unendlich Kleinen gleichet demselben das Geräusch beim Ausstürzen ganzer Fuhren Schlacken auf den Halden der Schmelzhütten. Ist der Auswurf sehr beträchtlich, so siehet man auf kurze Entfernung wohl auch am hellen Mittage ein ungeheures Flammenbündel mit in die Höhe fahren; ein schwarzer Dampfwirbel macht aber stets den Anfang. Ich weis das Auffahren der Dampfsäule dem Ansehen nach mit nichts zu vergleichen, als nach unverhältnißmäsig kleinem Maasstabe mit dem Auswurfe einer sogenannten Landpatrone bei Lustfeuerwerken.

Das unterirdische Getöse bleibt gewöhnlich in gleichem Verhältnisse mit der Gewalt und Gröse des Auswurfs; daher glaube ich, daß selbiges nichts als der Wiederhall des Geräusches ist, welchen das Absondern und Auffliegen der mit der Rauchsäule durch die Krateresse sich durchdrängenden vielen Tausend Zentner Auswürflinge veranlasset. Die grösere und geringere Stärke der Bebung des Bodens, welche bisweilen schon, besonders in der nähern Nachbarschaft der Krater, Erderschütterung zu nennen seyn möchte, hielt ich anfänglich für auf dieselbe Weise motivirt; ich gebe

aber jetzt diese Meinung auf, da ich bei einem spätern Besuch des Vesuvs vor den minder bedeutenden Auswürfen des kleinen Kraters stets ungleich heftigeres Erbeben empfand, als vor dem stärkeren Aufstosen aus dem grosen. Dieses Anzeigen der unterirdischen Gährung mag also wohl eben so sehr von der Lokalität, als von der Stärke der Explosion, abzuleiten seyn. Wahrscheinlich befand sich mein nachheriger von der kleinern Erupzion so merkbar erschütterter Standpunkt in einer unmittelbareren örtlichen Verbindung mit dem Auswurfskanale des kleinern Kraters, als mit dem des grosen.

Nachdem ich geraume Zeit dem erhabenen Natur-Schauspiele zugesehen hatte, richtete ich meine Blicke in die nächste Nachbarschaft; denn das Ueberschauen der weitern Umgebungen wurde heut durch einen Morgenduft verhindert, welcher noch mehrere Stunden nach Sonnenaufgang über Land und Meer lag. Ich fand für dießmal hinlängliche Befriedigung, indem ich mich hinsichtlich der eigentlich zum Vesuv gehörigen Theile der Landschaft genauer orientirte. Den Monte di Somma nach seinen sechs verschiedenen Hauptabtheilungen, — dessen Abhang gegen Abend, — die ganze Gestalt des Ladro di Cavallo, — den Fuß des Vesuvs gegen Resina, — einen klei-

nen Theil des Campo felice in der Richtung von Ponticelli, — die allmäliche Neigung des Monte di Somma im Mittag — so wie den Anfang des beträchtlichen Thales Vallone del Mauro — dieses Alles mit Einem Blicke zu überschauen, war gerade bei dieser ersten Besteigung des Vesuvs von dem größten Interesse für mich.

Bevor ich meinen merkwürdigen Standpunkt verlies, forderte ich meinen Begleiter auf, noch ein Paar Hundert Schritte gegen den Krater vorzugehen, um einige ausgeworfene Substanzen von der Gröse einer halben Kubikklafter näher zu besehen; — denn sie lagen ganz isolirt auf einem grosen blos mit vulkanischem Gerille und Asche bedeckten ziemlich flachen Raume. Der Cicerone lehnte die Begleitung ab, unter dem Vorgeben einiger Fährlichkeiten, an welche ich jedoch damals eben so wenig glaubte, als ich sie bis jetzt noch wahrscheinlich finde. Ich bat ihn also, auf etwanige Direkzionsveränderung der Auswürfe Acht zu geben, da ich mich auf dem Boden beschäfftigen wollte, und sahe, nachdem ich über einige schmale, aber sehr tiefe, Erdrisse gesprungen war, wirklich ein Paar Steine von mehrern Zentnern Gewicht, deren hoher Hitzegrad genugsam auswies, daß sie vor zwei bis drei

Stunden noch in dem Krater geglühet hatten; denn von der, aus einer kühlen Nacht-Atmosphäre erst seit ein Paar Stunden aufgestiegenen, Morgensonne konnten sie unmöglich eine Wärme erhalten haben, welche der Hand kaum zum Aushalten war. Es mußte ein überaus gewaltiger Strahl gewesen seyn, durch den sie bis hierher geschleudert worden waren; denn die Entfernung von den Kratern betrug vielleicht noch über hundert und funfzig Schritte, und man sah auserdem nur sehr einzelne Auswürflinge umher liegen. Indem ich zum Cicerone zurückkehrte, schrie dieser mir schon entgegen: „Ecco una piogqia de cenere, — veda Vossignoria, ch'io aveva ragione!" *), und alsbald wurde ich über und über mit Asche bestaubt. Er meinte also: wäre der veränderte Luftstos stärker gewesen, hätte auch der fühlbarere Inhalt der Dampfsäule auf mich herabregnen können, wie die von mir besuchten Steine bereits bezeugten. Ich meinerseits betrachtete dieses erträgliche Aschenbad wie eine säuberliche Installazion zu meinen ferner hier vorzunehmenden Amtsgeschäfften, und fand, daß ich eben so vernünftige Gründe gehabt hatte, die kleine Patrouille vorwärts zu machen,

*) Sehen Sie jetzt den Aschenregen, und daß ich Recht hatte!

als mein Cicerone zu haben meinte, mir den Rückzug zu decken.

Mein Entwurf, von dem Vesuv jedesmal nur so viel zu sehen, als ich mit Zuverlässigkeit im Gedächtnisse, und so zu sagen, vor den Augen behalten könnte, um es zu Hause wahrhaft und faßlich aufzuzeichnen, bestimmte mich, mein heutiges Tagewerk für vollbracht anzusehen. Indessen widmete ich nach dem Eintreffen bei Punta di Ottajano noch eine Viertelstunde nach der andern der genußreichen Beschauung der Erupzion, ehe ich den schweren Entschluß, diesen Posten zu verlassen, zur Ausführung brachte. Zunehmende Hitze und Durst gaben aber allmälich den Gründen zum Abmarsch ein bedeutendes Uebergewicht; und so zog ich denn mit meinem gleichfalls etwas erschöpften Begleiter denselben Weg, den ich den Berg herauf und bis zur Ottajano-Spitze gekommen, wieder hinab, wo der Ragazzo des Cicerone, der Esel und das Frühstück unsrer harrten. Den Weg abwärts zu steigen, ist eine wahre Freude. Das Lavagebröckle, welches mit heruntterrollt, erlaubt jede beliebige Stellung, welche der Schwere des Fußgängers angemessen ist, und man braucht fast keinen Fuß vorwärts zu setzen, da das mehr und wenigere Vorlegen des Oberleibes hinreicht,

um die Bewegung bergab gleichförmig zu unterhalten. Ein hartes Schicksal aber hat dabei die Fußbekleidung jeder Art; denn es ist fast unmöglich, man trage was man wolle, ohne eingerollte Lava- und Aschenkörner unten anzukommen. Die Wirkung dieser Substanzen auf Leder und gestrickte Sachen ist gänzlich zerstörend.

Wir fielen nun wie die Wölfe aus der Wüste über Brod und Wein her; — der letztere war aber jetzt, als wir der widerfahrnen Austrocknung erst recht inne wurden, nur ein Wassertropfen auf einen glühenden Stein. Alles war im Nu aufgezehrt, und wir erinnerten uns beßtens der prophetischen Bemerkung des jovialen Klausners, welche er uns am heutigen Morgen im Vorübergehen zuwarf. Das Birkenwäldchen am Wege nach der Eremitage sprach mich noch einmal so freundlich an, nachdem ich die Gewalt der zerstörenden Natur so eben in augenscheinlicher grauser Thätigkeit vor mir gesehen hatte. Ich erkannte nun wohl allgemach, daß die Empfindung des Staunens, von welcher ich mich dem Krater gegenüber so durchdrungen fühlte, in ihrem Wesen himmelweit von derjenigen Regung verschieden sey, welche bey dem Anblick produktiver Naturgegenstände das menschliche

Herz erfüllt. Im Verfolgen solcher Betrachtungen langten wir auf der Einsiedelei an, deren Bewohner nicht allein uns, sondern auch das arme Saumthier freundlich bewirthete. Auch diese zweite Auflage des Frühstücks war bald vergriffen; und sobald der treue Esel nothdürftig restaurirt war, machten wir uns auf gen Resina. Ich fuhr mit einer kleinen Parthie Musterfossilien sogleich weiter nach Neapel, wo ich um ein Uhr des Mittags glücklich wieder anlangte. Die mineralogische Ausbeute des heut begangenen Terrains bestand vorzüglich aus sehr blasigen schlackenartigen Laven, von Farbe schwärzlich-, röthlich- und gelblichbraun, bräunlich- und ziegelroth, pomeranzen- und ockergelb, stroh- und schwefelgelb, gelblichweiß, und grau von verschiedenen Nüanzen; oft zeigte ein und dasselbe Stück mehrere dieser Farben zugleich. Alle diese bunten Farben sind nur der Oberfläche dieser Laven auf zwei bis drei Zoll Tiefe eigen. Fast alle diese Laven enthielten mehr und weniger Krystalle von Augit und Glimmer eingewickelt; seltner zeigten sich in ihr undeutliche Leuzitkrystalle. Mehrere schwefelgelbe Exemplare schwitzten, als ich selbige auspackte, eine gelbe Feuchtigkeit von ausgezeichnetem Vitriolgeschmack aus. Weder die heftigste Sonnenhitze, wel-

cher ich sie mehrere Tage lang hinter einander auf der Platteform meines Hauses aussetzte, noch der lange Zeitraum seit dem Wegnehmen von der Lagerstätte bis jetzt, drittehalb Jahre nachher haben in diesem Symptom das Mindeste geändert. Sie näßten beim Auspacken in Freiberg noch eben so, wie anfänglich, und setzen dieß zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung fort, ohne daß sie von den trocknen Exemplarien derselben Art sich durch etwas Andres unterscheiden, als die in ein Gelblichbraun umgewandelte Farbe.

Den dritten Giro*) mineralogico nach dem Vesuv trat ich am 15. August gleichfalls mit der Spazierfahrt nach dem Dörfchen Resina an. Ganze Schwärme von Mezzani fallen über einen her, sobald man jenseits der Sanità auf den Platz kommt, wo die Fuhren nach Resina, Pompej und andern Orten dieser Richtung versammelt sind. Commandi Vossignoria! Lei cerca un posto per Resina? — Vuole Lei andare a Portici — salire il

*) So nennt man in ganz Italien alles Umherstreifen in einer Gegend; — ein Land nach verschiedenen Richtungen durchreisen heißt daher girare, ein Wort, das in so bezeichnendem Sinne den Deutschen wie den Franzosen fehlt.

monte? — Veda Vossignaria, quanto furioso e in oggi 'l Vesuvio! avremo una bell' eruzione sta notte! — Prenda Lei posto a Resina in un' elagante calessino, — e' prontissimo per partire! — Partiamo insieme all' eremitaggio, per veder una lava scorrente!*) — So, und noch mit viel mehr und ungleich poetischeren Zusätzen, schreit es von allen Seiten. Ich entschlug mich vor allen Dingen der Einladung dessen, welcher durch das partiamo insieme der Exkursion eine besondere Plausibilität zu geben vermeinte, obschon er dem äusern Ansehen nach Jahre lang im Innern des Berges selbst gearbeitet zu haben schien. Dann sprang ich mit meinem wenigen Handwerks-Geräthe in die Kalesse seines Vorgängers, welcher mir so zuversichtlich die bella eruzione zugesagt, und kam an der Seite eines jungen Franziskaner, welcher in Erwartung der zweiten Person über eine Stunde lang die fürchterlichste Sonnenhitze ausgehalten,

*) Befehlen Sie Herr! — Sie suchen einen Platz nach Resina? — Wollen Sie nach Portici? auf den Berg steigen? — Sehen Sie, wie der Vesuv heut wild ist! wir werden gewiß heut Nacht einen schönen Ausbruch haben! nehmen Sie Platz in einer schönen Kalesse, welche sogleich abgehet. — Reisen wir zusammen nach der Einsiedelei um die Lava fliesen zu sehen! —

gleichsam im Fluge nach Portici, wo mir der beleibte mulattenfarbene Kaffetier, bei dem ich gewöhnlich mich ein wenig abkühlte, den Eisbecher mit den Worten reichte: „Vossignoria non si arresti troppo! — il Vesuvio c'assai bello sta sera! — vi sono degli indizj certi di un brillante spettacolo!“ *)

Nach der Ankunft bei Giuseppe Salvadore erfuhr ich, daß einige Quellen in Resina und dessen Umgegend versiegt waren. Dieses ist jederzeit der Vorbote heftigerer Bewegung des Vulkans, und bei den stärksten Ausbrüchen fallen, wie mir versichert worden, alle Quellwasser in einem weitern Umkreise weg. Wirklich waren diesen Abend die Aufstosungen bedeutend stärker, und der unterirdische Donner hatte sich in gleichem Grade vermehrt. Auch sah man nach eingetretener Finsterniß sehr deutlich den Feuerschein eines nach dem Vallone del Mauro hin ausgebrochenen Lavastromes.

Am Morgen des 16. August gleich nach ein Uhr trat ich ganz in derselben Weise, wie das vorigemal, meinen Weg nach dem Vesuv an. Die Anstrengung mußte dem Entwurfe nach heute etwas gröser werden; eine kleine

*) Verweilen Dieselben nicht zu lange, der Vesuv ist diesen Abend sehr schön; und es gibt schon sichere Anzeigen eines prächtigen Schauspiels.

Stärkung zum Anfange des Hauptaktes schien daher sehr rathsam, und wurde am Fusse des Aschenkegels ins Werk gesetzt, indem ich mit meinem Begleiter einen Theil des mitgenommenen Weines und etliche Eyer genoß, welche letztre wir auf Ort und Stelle hart gesotten hatten. Der Prozeß war sehr einfach; denn ich kratzte mit dem Fäustel den Boden etliche Zolle tief auf, legte die Eyer in das Loch, und deckte sie mit dem vulkanischen Schutt wieder zu, worauf sie in zehn bis zwölf Minuten recht schmackhaft geröstet waren. Für die Unterhaltung während dieses kurzen Verzugs war aufs Beßte gesorgt; denn der Berg tobte an diesem Morgen ungleich heftiger, als in den verflossenen Tagen. Grose Ladungen theils glühender, theils geschmolzener Massen fuhren mit donnerähnlichem Brausen hoch in die Lüfte, fielen wie ein Goldregen wieder herunter, und rollten am Aschenkegel hinab. Welches in seiner Art einzig prächtige Schauspiel! Auch erfolgten die Ausstosungen aus beiden Kratern in weit kürzern Intervallen, als bisher, auf einander.

Mit dem ersten Tagesschein ging ich weiter — vor allem nach der Punta di Ottajano, um hier den Sonnenaufgang abzuwarten. Dieß glückte besser als das vorige Mal, wo der

ganze Horizont mit Dünsten bedeckt war. Wenigstens von fünf zu fünf Minuten *) veränderte sich das Bild der unter mir liegenden höchst entzückenden Landschaft sehr merklich. Die aufsteigenden Feuersäulen verloren allmälich die eigenthümliche Pracht, welche die nächtliche Finsterniß ihnen verleihet; was vor weniger als einer halben Stunde blendende Flamme und hell leuchtender Feuerregen gewesen war, verwandelte sich in Kurzem in graue Dampfwolken, von der eingemischten Gluht noch etwas geröthet, und erschien, sobald die nahende Sonne den letzten Saum des Morgenrothes zu bleichen begann, als braunschwarze Wolkensäule, aus deren dichtem Qualm Tausende von schwarzen Auswürflingen gegen den Himmel geschleudert wurden. Zugleich aber hob der geschwind sich nahende Morgen den nächtlichen Schleier, unter dem Italien und seine Meere verborgen waren, und zeigte diesen in so vielem Bezug herrlichen Punkt von Europa im höchsten Zauber seiner Naturschön-

*) Die Morgen- und Abenddämmerung dauert bekanntlich in dieser südlichen Zone weit kürzere Zeit als in Deutschland. Die Annehmlichkeit einer längern Abendzeit in den heissen Monaten ist einer der wenigen Vorzüge, welche wir armen Nordländer gegen die vielen Schönheiten des südlichen Himmels in die Waagschale legen dürfen.

heiten. Die Sonne stieg am dunstlosen Himmel majestätisch herauf, und gab dem Königlichen Neapel mit seinem Golf, auf dessen schwärzlichblauer Fläche das malerische Schattenbild des Vesuvs und seiner Dampfsäule immer mehr zurückwich, eine unbeschreiblich schöne Beleuchtung. Die Felseninseln Procida und Ischia schienen sich auf dem sanft bewegten azurnen Meeresspiegel nur zu wiegen. Hunderte von Fahrzeugen aller Gröse und Bauart wurden in den Hafen und am Ufer sichtbar, und in gröserer Entfernung von der Rhede lag eine kleine Nordamerikanische Eskadre in einer imposanten Stellung vor Anker *). Alle Fahrzeuge, welche nicht abgetakelt waren, flaggten und begrüßten den anbrechenden Tag

*) Sie bestand aus einem Linienschiffe und drei Fregatten, und unterhielt nur bedingungsweise die nothwendigste Gemeinschaft mit dem festen Lande. Ihre Bemannung schien ganz offenbar in ihrem Elemente, und allenfalls willig und geschickt zu seyn, es mit den gesammten Forts, welche den Hafen und die Stadt schützen, aufzunehmen, damit ihre Antagonisten auf dem Englischen Schooner, welcher, wie man behaupten wollte, nicht ohne Ursache zu eben jener Zeit lange dort vor Anker lag, doch etwas zu Hause von ihnen zu erzählen hätten. So wie späterhin bekannt wurde, haben jene determinirten Karthaginenser Schulden von Neapel einfordern sollen, welche sich aus den Zeiten der Napoleonischen Dynastie herschrieben.

durch Abfeurung des Geschützes, weil es irgend ein Festtag für die Königliche Familie war. — Der Ueberblick des Littorale — des Meeres mit seinen Inseln — (die Landzunge Castell' a mare und die Insel Capri waren mir wenig sichtbar), der volkreichen Stadt und eines Theils des Campo felice, ist in der That über allen Wortausdruck erhaben. Durch die reinste Morgenwitterung wurde derselbe noch mehr gehoben. Er gehört auch nach dem Ausspruche andrer Reisenden zu dem Herrlichsten, was die Länder Europens in dieser Art aufzuweisen haben.

So lange als ich gewünscht hätte, durfte sich freilich nicht mein trunknes Auge an diesem hinreissenden Prospekt ergötzen; denn die von der Lava aufsteigenden Dämpfe, welche sich gleichfalls in meinem Gesichtskreis befanden, mahnten mich laut daran, daß dieser Augengenuß nur eine Frucht sey, welche ich zufällig an meinem heutigen Berufswege pflücken dürfe. In der heitersten Atmosphäre — denn ich habe ungeachtet der beträchtlichen Höhe des Vesuvs doch niemals einen (gleichhohen Punkten eignen) heftigen Luftzug dort bemerkt — wanderte ich nunmehro in ziemlich gleicher Horizontalhöhe gegen Osten hin, wo die Lava ausfloß. Die Oberfläche bestand mehrentheils

aus Gebröckle von Asche nnd sehr blasiger schlackenartiger Lava; sie war übrigens mit Auswürflingen von theils dichter, theils poröser Lava, unter welcher sich Stücke mit überaus grosen Konkavitäten befanden, ziemlich besäet. Auf der Oberfläche vieler derselben lag ein weißlicher, selten grünlicher, Ueberzug, welcher für Salmiakbeschlag ausgegeben wurde. Ich kam an einer kleinen flach trichterförmigen Vertiefung vorüber, aus welcher nach Versicherung meines Führers vor wenigen Wochen einige Tage hindurch Auswürfe Statt gehabt hatten. Ihr Diameter mochte gegen dreisig Ellen, die Tiefe gegen zwanzig betragen. Die Oberfläche trug alle Zeichen der vom Feuer zerstörten und wieder gebildeten Substanzen an sich. Aus vielen Ritzen und kleinen Oeffnungen stiegen Schwefeldämpfe empor, und diese löseten in fortwährendem Kampfe mit der atmosphärischen Einwirkung die Oberfläche in eine zellige Lava von vielfach modifizirter gelber Farbe auf.

Ich befand mich so nahe am Fusse des Aschenkegels, daß ich nur die höher aufstosenden Erupzionen sah. Diese erfolgten indeß häufig, und man durfte nicht ganz ohne Besorgniß seyn. Ehe wir bei dem Lavastrom anlangten, ging es ein namhaftes Stück berg-

ab, und das zerstörte Terrain machte es nothwendig, daß wir oberhalb seines Mundlochs vorüberzogen, sodann tief abwärts gingen und uns wieder wendeten, um seinen Gang auf der südlichen Seite genau beobachten zu können. Dieser Gang war etwas grauser Art; die Spalten wurden immer gröser; — die Schwefeldämpfe, dichter und heftiger aus dem Boden aufqualmend, unterbrachen das Fortschreiten; — das fortdauernde Dröhnen im Innern des Berges war nur dann nicht mehr hörbar, wenn es von dem krachenden Getöse, welches die durch den ungeheuern Schlott aufsteigenden Massen und Dämpfe verursachten, übertäubt wurde; — die Tritte wurden mit jeder Minute unsicherer; denn bisweilen traf der Fuß auf eine fast noch glühende Stelle unlängst ausgeflossener Lava, weil dergleichen Punkte bey vollem Tageslichte unmöglich zu erkennen waren; oder er brach irgendwo durch, weil die theilweise grosblasige Oberfläche der noch glühend heissen Lava durch einzelne Luftströme der kühlen Morgenluft so schnell abgekühlt worden, daß sie dem Anscheine nach sicher zu betreten war. Das Knistern und Springen dieser blasigen Oberfläche hört man unaufhörlich in der Nähe der Lavaströme, und dieses vermindert keinesweges das Schauer-

liche des Ortes. Mein Cicerone hatte heute seinen herzhaften Tag, und kannte freilich diesen furchtbar klassischen Boden besser als ich; vielleicht war auch der Wunsch, das nicht zu Umgehende möglichst bald abzumachen, Ursache, daß er dreist und sehr rasch mir voranging. Ich war indessen nahe dran, eine sehr leidende Rolle zu spielen. Die fast erstickenden Schwefeldämpfe, welche da und dort mir entgegenschossen, oder mich von erträglichen Stellen wider Willen forttrieben, und das ganz seltsame Geräusch der berstenden Lavarinde, brachte mich, aufrichtig gesagt, ein wenig aus der Fassung; zudem war die Hitze der nahen Lavagluht den Augen dermaasen empfindlich, daß ich wenigstens zu wissen wünschte, ob der heutige Giro hier den höchsten Grad der Unbehaglichkeit erreicht habe? — „Venga, venga, Signore! quà non si sta bene! — ritorniamo per un' altera strada!" *) rufte mir der Cicerone zu; und indem ich ihm antworten wollte, qualmte dicht neben mir eine so ansehnliche Masse Schwefeldampf empor, daß ich ohne weitres Befragen „wie und wohin?" ihm nacheilte, und einige dreisig Schritte weiter abwärts an seiner Seite erst wieder Posto faßte.

*) Kommen, kommen Sie! dort ist nicht gut seyn! wir wollen auf einem andern Wege zurück.

Es ward uns beiden so ziemlich klar, daß es doch seine Bedenklichkeiten habe, in dieser Region, wo die stets wechselnde Gestalt der Oberfläche jedem Führer unmöglich macht, sich ein richtiges Abkommen zu verschaffen, umherzuwandeln. Salvadore gestand mir, daß er über Stellen vorangegangen sey, welche erst seit wenigen Tagen von kleinen Lava-Durchbrüchen verändert und wider alles Erwarten gefährlich geworden wären. Ich war recht herzlich froh, daß er die nöthige Geistesgegenwart, welche Eigenschaft ich ihm nur sehr bedingungsweise zutraute, nicht verloren hatte, und betrachtete nun — auch meinerseits mit etwas mehr Ruhe — die Arbeit der ausfliesenden Lava, an deren südlicher Kante wir jetzt standen. Kleinere Ausströmungen, der heutigen ähnlich, von der Gröse eines breiten Mühlbachs, hatten schon seit ein Paar Monaten verschiedentlich Statt gefunden. Dieser ganze Theil des Berggehänges zeigte sich daher so umgestaltet, daß die dermalige Lava hier und da bisweilen nicht als isolirt sich fortbewegender Strom zu erkennen war. Bald bog er sich über terrassenartige etwas abgerundete Absäze hinunter; — bald drängte er sich in Spalten weiter; — bisweilen drang er sogar in Hohlungen der ältern Lava ein, ging

ein kleines Stück unter solchen natürlichen Wölbungen fort, kam weiter unten wieder zu Tage hervor, oder füllte, wenn die Konkavitäten keinen Ausgang hatten, leztre aus, und suchte sich wieder oberwärts einen Abfluß. Man stelle sich dieses recht lebhaft vor, nehme hierzu noch die langsame, nach den Seiten wie nach Oben gebogene, Bewegung dieser strengflüssigen Masse, und bedenke die Hindernisse, welche das Luftschwirren der nahen Gluht der genauen Okularbeobachtung entgegensezt: so wird es nicht mehr befremden, daß ich über diese merkwürdige Erscheinung weniger Bestimmtes erzähle, als von Andern geschehen ist, welche durch Umstände geleitet und begünstiget wurden, einen Lavastrom bei der Nacht zu betrachten. Ich that nunmehro noch das, was mir zur Dokumentirung meines heutigen Tagewerkes nöthig schien: ich langte mit einem ungefähr vier Ellen langen Stabe aus dem fliesenden Strome etliche kleine zähe Ballen dieser vulkanischen Substanz heraus, drückte in jeden derselben eine Münze, und bog die Masse ein wenig darüber zusammen. Soll ich das Aeusere dieser Lava nach dem Erkalten mit einem Fossil vergleichen, so möchte ich, abgesehen von der stalaktitischen Struktur, welche natürlich hier nicht Statt

findet, dessen Ansehen einer gewissen Art Brauneisensteins, wie er unter andern im Sächsischen Erzgebirge und in der Gegend von Rosenau in Ober-Ungarn vorkommt, am ähnlichsten erklären.

Auf diesem östlichen Gehänge des Vesuvs sind in den letzten Wochen und Monaten mehrere dergleichen minder bedeutende Lavaströme durchgebrochen, und zum Theil ziemlich weit hinab nach dem Vallone di Mauro geflossen. Dieser Theil des Berges ist hierin höchst charakteristisch und gibt manchen Aufschluß über ungeheure Zerstörungen und Verbildungen, welche — findet man sie in andern vulkanischen Terrains in ungleich grösern Gruppen — schwerlich ihrer Entstehung nach sich in dieser Art vorstellen lassen. Diese Ströme, wie man hier deren Bewegung und Wirken beobachten kann, wühlen bald, vermöge ihres schweren Drucks, Schluchten von zwanzig bis dreisig Ellen tief in den Berg — oft stürzen dann die Seitenwände nach; bald thürmen sie sich nach und nach bis zur Höhe von acht, zehn und zwölf Ellen in der Form von kleinen Vorgebirgen oder Klippen; oft auch laufen sie am Fusse des Berges in mehrern kleinen Strahlen aus, welche sämmtlich die Charakteristik des Wellenförmigen und unregelmäsig Gekrümm-

ten tragen. Es verstehet sich, daß hier nur die Rede von den kleinern Lavaergiesungen ist, wie sie der früher beschriebenen zweiten Klasse der Symptome während des Zustandes mäsiger Bewegung angehören, und wie ich ihrer so viele auf diesem östlichen Gehänge des Vesuvs antraf.

Hier war es auch, wo ich hauptsächlich zwei Arten schlackiger Laven sehr ausgezeichnet antraf. Die Italienischen Mineralogen nennen sie schlechtweg Schlacken (scorie); eine derselben ist noch etwas konsistenter als die andre, und inwendig äuserst porös. Zugleich zeichnet sie sich durch die grose Anzahl sehr deutlicher Augitkrystalle aus, welche ihre sehr geflossene Oberfläche einschliest. Die andre Art ist noch ungleich mehr vom Feuer aufgeblähet und auserordentlich leicht. Sie bestehet fast aus lauter blasenartigen offenen Höhlen von jederlei Gestalt und Gröse; die inneren Seiten dieser Konkavitäten haben gleichfalls das Ansehen einer sehr fein geflossenen Masse, oder um mich profan auszudrücken: als ob sie mit einem feinen sehr zähen Guß überzogen wären. Diese Art Skorien habe ich mit andern Laven zusammen noch hier und da zerstreut — auch späterhin am Monte di Somma mit weniger Abweichung im Aeusern — angetroffen. In

einzelnen kleinen Parthien scheint mir diese Lava der Wernerischen schaumartigen nahe zu kommen; und da ich ungeachtet alles Suchens in den Vesuvischen Regionen die wirkliche schaumartige, wie ich solche im Wernerischen Museo, und nachgehends noch im Kaiserlichen Mineralienkabinete zu Wien gesehen, nicht habe finden können, auch die Neapolitanischen Oryktognosten mir keine Nachweisung darüber zu geben vermochten: so wage ich fast zu glauben, daß dieß Fossil nur einmal als Abart jener ausgezeichneten schlackigen Lava zufällig gefunden, und das seltsame Erzeugniß eines einzigen Auswurfes ist, welcher mehr als gewöhnliche Varietäten der schlackigen Lava hinterlassen hat. Die Beobachtung der Vulkane hat uns ja zum öftern überführt, daß die Beschaffenheit der ausgeworfenen Substanzen für eine oder die andere Erupzionsperiode sehr bezeichnend ist.

So wie an dem östlichen Abhange die Oberfläche weiter hinab mehr zerborsten und zerstückelt war, als gegen die Einsiedelei hin, so zeigten sich auch von oben herab mehrere Spalten, als an der westlichen Abdachung. Sie waren unstreitig durch die wiederholten Erdstöße, welche bei den Durchbrüchen der vielen kleinen hier seit Kurzem Statt gehabten

Lava-Ergiesungen mitgewirket hatten, entstanden, und zeigten nun mehr als andre Stellen des Berges die allmälich eintretende Veränderung der Farbe und chemische Auflösung der Oberfläche, welche bei dem Zusammentreffen der Schwefelausdampfung mit der äusern Luft eintreten. Nächstdem lag der Fuß des Berges voll unförmlicher oder völlig abgerundeter Lavastücken, welche offenbar herabgerollte Auswürflinge waren und bis zu zwei Ellen und drüber im Durchmesser hielten.

Das Mohrenthal (Vallone di Mauro) ist schon hier gegen tausend Schritte breit, und noch weit abwärts vom Vesuv sehr hügelig, oder vielmehr voller klippenartiger Erhöhungen. Seine Bedeckung mit allerhand vulkanischem Gebröckle bietet ein trauriges Bild grauser Verödung. Wir traten den langen und reizlosen Rückweg in einiger Entfernung vom Berge um dessen Fuß herum gegen Norden und Westen an; aber kaum hatten wir dem Ladro di Cavallo uns genähert, als der Cicerone hinter mir verschwand, nachdem er den Nachtsack mit den gesammelten Laven von sich geworfen hatte. Sein eiliger Rückzug blieb mir kein Räthsel mehr, als ich mein vor Ermattung geneigtes Haupt aufrichtete, und ein Paar Hundert Schritte von uns vier Solda-

ten stark auf uns zuschreiten sah. Ich folgte also ohne vieles Grübeln meinem Führer, und suchte mit ihm eine andre Richtung zwischen höhern Hügeln hindurch und seitwärts der Linie, auf welcher der Feind vorrückte, zu gewinnen. Salvadore erzählte mir in etwas gebrochenen Phrasen: er wäre dergleichen Gaunern schon ein paarmal in die Hände gefallen, und von ihnen geplündert worden. Auf meine Bemerkung, daß in seinem dermaligen Amtsornat dieß Unglück zu übersehen seyn werde, entgegnete er mir sehr kathegorisch: es sey auch schon der Fall gewesen, daß dergleichen Deserteurs, welche gewöhnlich diesen Weg nähmen, ihn — das einzige lebende Wesen in dieser weiten Oede — gleich für den offiziellen Cicerone erkannt und zu mißhandeln gedrohet hätten, wenn er ihnen nicht die Anzahl und pekuniäre Beschaffenheit der Fremden, welche etwa eben in der Nähe des Berges wären, angäbe. Dieses schien mir ein Argumentum ad hominem zu seyn, und wir legten uns sofort in ein Defensiv-Versteck, bis die Raubparthei völlig vorüber gezogen war, welches letztre wir um so ruhiger aus unserm Schlupfwinkel beobachten konnten, da die weiß uniformirten Ausreisser sich auf dem Aschenfelde sehr auszeichneten, wir hingegen mit dem letztern vom Kopf bis

Fuß von gleicher Farbe waren. Ohne alle Anfechtung ging die Sache indessen doch nicht ab; denn nachdem wir den Nachtsack mit den vulkanischen Präziosen wieder geholt hatten, und unserm Proviant-Depot nahe kamen, machte uns der Famulus des Cicerone schon von weitem gar klägliche Gebehrden. Die armen Flüchtlinge hatten nämlich unser frugales Frühstück nebst einigen dabei zurückgelassenen Kleinigkeiten geplündert, und aus Verdruß, nichts Werthvolleres zu finden, sich mit einigen erleidlichen Realinjurien an dem armen Ragazzo vergangen. Der bei dieser Gelegenheit erlittene Verlust betrug vielleicht wenige Groschen an Geldeswerth, war aber für den Augenblick höchst empfindlich; denn die Sonne stach, die Hitze war gros — auch war der Weg von Bäumen blos; — so daß man viel an jener Stätt' — um einen Trunk Wassers gegeben hätt'. — Und wäre dem vor mir her gehenden neuen Salvadore *) ein Kirschlein entfallen, ich hätte mich gern noch einmal so tief, als einst Petrus, darnach gebückt.

---

*) Der Cicerone hies bekanntlich Salvadore; diese Ideenverbindung unter Beziehung auf Göthe's bekannte Legende „das Hufeisen" wird hinreichen, mich gegen die Beschuldigung beabsichteter Spöttelei zu verwahren.

Noch einmal so gern kehrte ich heut bei dem frommen Eremiten ein; denn nächst dem Drange, unsre eignen Lebensgeister wieder zu erwecken, forderte auch die Menschenliebe, etwas für den armen Eselführer zu thun, welcher die Dokumente der schlechten Laune jener Deserteurs in einer reichen Anzahl blauer Flecke an seinem Leibe trug. Er lehnte jedoch den in solchen Fällen bewährten äusern Gebrauch des warmen Weines gänzlich ab, und gab bescheidentlich zu verstehen, daß er von dessen innerm Gebrauch in der gewöhnlichen Kellertemperatur eine schnellere Wirkung verhoffe. Da nun auch Salvadore sehr naiv versicherte, diese Prozedur sey der Natur seines, aus ächt Lazzaronischem Geblüte entsprossenen, Famulus vollkommen angemessen, so ging ich mit desto grösserer Zufriedenheit auf diese Vorschläge ein, als ich mich dadurch im Voraus jeden Anspruchs auf Schmerzengeld erlediget sahe.

Um alle meine, den Vesuv betreffenden, Berichte ohne Unterbrechung darzulegen, lasse ich die der Zeitfolge nach hierher gehörige Exkursion auf dem Monte di Somma jezt ausgesezt seyn, und liefere sogleich das Resultat der Beobachtungen meiner lezten Vesuvreise. Auf derselben begleitete mich ein herzhafter Bauer-

pursche aus Resina, mit welchem ich, da der Cicerone bereits mit einigen Engländern hinaufgestiegen, und mir überhaupt nach bereits vollendeter Einsammlung der Vesuvianischen Fossilien nicht mehr so unentbehrlich war, am 4. Sept. Abends nach der Einsiedelei zog, wo ich für dießmal zu übernachten beschlossen hatte. Ein heftiger Regensturm, welcher die ganze Atmosphäre kühlte, und das Gehen in dieser Art von Boden zu erleichtern versprach, lies die grose herrliche vulkanisch-neptunische Landschaft über, neben und unter mir in mannichfach-malerischen Abwechselungen vor meinen Augen erscheinen, wodurch ich während der kurzen Abendperiode mich vortrefflich unterhalten sah. Dann zog ich mich ins Haus zurück, — trauernd, daß die elenden Fensteröffnungen meines Kämmerleins nicht nach dem Vulkan gingen, dessen Nachtfeuer mir auf der schlechten Terrasse an Salvadore's Hause die Stunden so sehr kürzte. Indessen verschaffte mir das Fremdenbuch des ehrlichen Klausner Unterhaltung genug — und zwar sehr ansprechende. Die lieben Deutschen Landsleute mußte ich freilich mühsam zusammensuchen, da sie sich meistens Italienisch eingezeichnet hatten. Dergleichen Lektüre hat aber in allgemeiner Beziehung auf Neu-, Lern- und Ehrbegierige

aller Nazionen so entschiedenes Interesse für Jedermann, daß ich in diesem bunten Gewühl von Empfindungen, wie sie hier auf die mannichfachste Art, und vom platt Gemeinsten an durch alle Gradazionen hindurch bis zum höchst Poetischen, ausgesprochen waren, bis gegen Mitternacht umherstörte. So wie es mir schien, und der Klausner auf einige darüber an ihn gerichtete Fragen bestätigend erwiederte, so befanden sich unter jenen Reisenden, denen ich auf jeden Fall eine sehr erwünschte Abendunterhaltung verdanke, eine grose Menge Beschauende, weniger Betrachtende, — und nur einzelne Beobachtende. Dieß schien mir nun bei der so verschiednen Tendenz, warum theils Reiche, theils Wißbegierige dieß Land durchstreifen, und bei den neuern vieljährigen unsichern politischen Verhältnissen dieses Landes, sehr begreiflich. Zugleich erweckte es aber auch die Hoffnung in mir, daß meine künftighin zu liefernde ziemlich umständliche Beschreibung des Vesuv und seiner Operazionen den Deutschen Lesern nicht ganz unwillkommen seyn werde. Indem ich dieser Idee nachging, und im Entwurfe zu diesem Theile meiner Erzählungen mich mancher Gedanken-Abschweifung überlies, welche wie gewöhnlich das vorherrschende Gefühl der Sehn-

sucht nach dem lieben Sachsen weckte, und mich schon im Geiste jenseits des Nollendorfer Berges versetzte, überwältigte mich der sanfteste Schlaf.

Gleich nach Mitternacht wurde ich durch die Rückkunft der Engländer gestört, welche der Cicerone hier einquartirte, um sie ein wenig abtrocknen zu lassen. Die Beklagenswerthen hatten nach Salvadore's Versicherung wegen dem heftigsten Gewitterregen und der Beschränktheit ihrer Zeit weniger gesehen, als irgend einer der Kalligraphen und Kakographen des noch neben mir aufgeschlagenen Fremdenbuches. Der Führer versicherte aber wiederholt, daß der Vulcano in dieser Nacht stupendissimamente terribile (über die Maase fürchterlich) sey. Die Engländer waren übrigens wißbegierige und sprachwillige Männer, welche in diesen Tagen theils durch Kalabrien zu Lande, theils mit dem Königlichen Packetboot, nach Sizilien abgehen wollten. Sie verweilten nur eine halbe Stunde, tranken mit mir auf Wiedersehen am Aetna, und überliesen mich dem grosen Vergnügen, mein Sinnen und Schlafen da wieder anzuknüpfen, wo ihre rauschende Ankunft es abgebrochen hatte.

Den 5. Sept. früh nach zwei Uhr trat ich meinen letzten Gang nach dem Berge an;

alle schwarze Wolken hatten sich verzogen, der heiterste Himmel und die reinste Luft begrüßten mich. Aber wie überraschte mich der Anblick der Erupzion selbst! Unmittelbar über dem grosen Krater stand eben des Himmelsglobus herrlichstes Bild — der Orion; und hoch über diesem leuchtete matt der, von dem nicht mehr fernen Tageslichte, allmälich erbleichende Mond. Ich war ganz verloren im Anschauen dieser so seltsamen Zusammenstellung. Der ewig glänzende Orion schien des alten Renommisten unter sich zu spotten, weil dieser nur periodisch toben darf, indem Er eine Zierde des, der unvergänglichen Zeiteintheilung angehörigen, Firmaments sich bewusst zu seyn schien. Doch in wahrhaft koketter Bescheidenheit sahe die sanfte Luna über Beide hinweg in die Länder, sich mit der Ueberzeugung begnügend, der Liebling des schönen Geschlechts und der Dichter zu heisen und zu seyn. In der That: dieser Anblick drei so ganz verschiedner Gegenstände des Lichtes war höchst interessant und von wunderbarer Wirkung auf mein Gemüth!

Die heutigen Aufstosungen waren offenbar weit stärker als die zeitherigen; beide Krater wechselten hierinnen unter kurzen Pausen, jedoch, wie gewöhnlich, ohne alle Regel; und mit ihnen hielt das dumpfe Donnern im In-

nern, und das Erbeben gleichen Schritt. Nachdem der Berg erstiegen war, überschritt ich sogleich den Platz, welcher, wie früher erzählt, von der Einwirkung der Schwefeldünste die verschiedenen Farbennüanzen zeigt, und nahm dicht am Fusse des Aschenkegels meinen Posten auf einem Lavariff, welches von seiner Gesammtmasse durch einen breiten und ganz seigern Spalt getrennt worden war. Andere Male hatte ich viel weiter rückwärts nur immer die Rauchspitze der Ausstosung aus dem grosen Krater erblickt; — heut sahe ich hier, obschon viel mehr gedeckt durch des Kegels Abdachung, einen grosen Theil der Feuersäule, aus welcher die ausgeschleuderten Massen noch hoch in die Lüfte flogen; — Beweis genug, daß die Erupzion an diesem Morgen sich ungleich gewaltiger als früherhin zeigte. Auf diesem Lavariffe war es, wo ich, wie schon bei andrer Gelegenheit gedacht worden, jederzeit vor dem Auswurf aus dem kleinen Krater einen so heftigen Erdstos verspürte, als ob mein Sitz seitwärts gewaltsam hin und her gerüttelt würde. Ich verweilte hier über zwei Stunden, um noch einmal das prachtvolle Schauspiel eines Vulkan-Ausbruchs mir recht in succum et sanguinem einzuprägen, vorzüglich aber, um genau abzunehmen, wie weit herum

die heftigste Ausladung am Fusse des Kratergipfels niederschlüge; denn ich hatte mir fest vorgesezt, auf meinem lezten Giro Substanzen zu erbeuten, welche vor meinem Angesichte dem vulkanischen Schlotte entstiegen wären.

Nachdem ich den merkwürdigen Wechsel des Prospekts dieser Feuerlandschaft von dem Dunkel der Nacht an bis zum vollesten Tageslichte nochmals mit Entzücken betrachtet, begab ich mich nach dem ausersehenen Punkte, und harrte eine gute Zeit, bis von einigen starken Aufstosungen aus dem grosen Krater einige Schlackenballen vom Gipfel herab so nahe auf mich zu ricochetirten, daß ich ein Paar derselben als ächte Exemplare der gesuchten Masse zu zerschlagen mich eben anschickte. In demselben Augenblicke aber verdoppelten sich alle sichtlichen und hörbaren Symptome des Ausbruchs, und es fehlte nichts, als ein ungünstiger Windstos, um mich nebst meinem, dem Salvadore an Muth unwidersprechlich überlegenen, Resinaer Bauerbuben unter glühenden Steinmassen zu begraben. Daß Tausende solcher Klumpen auf und neben uns wirklich niederschmettern müßten, war nun freilich zu unserm Glücke nur ein Fantom unseres, bei der Ungewißheit über die Entfernung und Richtung jener Anzahl groser und kleiner Auswürf-

linge, gewiß verzeihlichen Schreckens; und es schlugen nur wenige in unserer Nähe nieder. Indessen bestand eine andre gleich grose Gefährlichkeit für uns in den bogenförmig am Aschenkegel herunterschnellenden Lavastücken, deren Anzahl nicht gering war. Von den letztern allen unberührt zu bleiben, durften wir nicht hoffen; ich that daher das Einzige, was für den Moment doch das grösre Unglück von uns abwehren konnte. Ich schrie meinem Begleiter zu, den größten der herabrollenden Steinblöcke scharf ins Auge zu fassen, um in Zeiten aus seiner Schußlinie zu weichen. Kaum hatte dieser meine Aufforderung befolget, als der 30 bis 40 Kubikfuß haltende Lavablock gerade zwischen uns niederschlug. Er wühlte sich vermöge seines ansehnlichen Gewichtes sogleich ein Lager in die wenig abhängige und mit kleinem Gebröckle hoch bedeckte Stelle, wo wir standen, und war noch so glühend, daß wir an mehrern Flecken, wo kleine Konkavitäten oder Spalten einen Schatten machten, das Gluhtrothe sehr deutlich sahen. Ich schlug so geschwind als es möglich war, einige grose Stücke von diesem Blocke ab, und schleuderte sie in bereit gehaltenen Strohseilen auf weite Distanzen, rückwärts, um mich nicht lange hier zu verweilen. Mit Befremden nahm ich

wahr, daß diese Masse im erhitzten Zustande sich ziemlich leicht zerschlagen lies, welches ich mir nicht zu erklären weis. Mehrere Stücke dieses Auswürflings zeigten offenbar, daß die Masse vor wenigen Sekunden noch fliesend gewesen sey; sie trugen die äusere Gestalt des Getropften sehr deutlich, wie ich solches an einigen jetzt noch besitzenden Parzellen jenes Blocks erweislich machen kann. Mir selbst fiel dieses nicht auf, da es mir nur als Bestätigung einer bereits früher aufgefaßten Hypothese galt, zu deren Erwähnung hier der rechte Ort seyn dürfte, um das Nachdenken von Sachkundigen hierüber rege zu machen.

Ich bin nämlich völlig mit mir einig, daß viele von den isolirten Stücken, welche als Lavaklumpen aus der Luft zur Erde herabfallen, nicht als für sich bestehende Individuen aus dem vulkanischen Schlotte emporgeworfen werden. Diese Vermuthung trifft vornehmlich diejenige Art Lava, welche durch und durch sehr porös, auf der Oberfläche zum Theil schlakkig, und an den einwärts gehenden Biegungen derselben von getropfter äuserer Gestalt ist. Schon bei meinen ersten Umgängen sties ich in der Nähe des Kraters bisweilen auf Stücke, deren äusere Form meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Sie hatten stets eine mehr

und weniger kugelige Gestalt, und häufig ihren ganzen Durchschnitte nach, je zuweilen auch nur stückweise vollkommen abgerundete Spalten — in der Art, wie man den Teig zu kneten pfleget, oder einem Igel ähnlich, welcher eben im Begriff ist, sich zusammenzukugeln. Diese zugerundeten Spalten zeigten stets die deutlichsten Merkmale länger angehaltener Hitze, wo hingegen die äusere Fläche, wenn sie auch dem Schlackigen sich näherte, doch ziemlich abgeschliffen schien. Dieses leztre, so wie das getropfte Innere, brachte mich — nachdem meine heutigen Beobachtungen so sehr durch den nahen Augenschein begünstigt wurden, auf die Vermuthung, daß diese Gattung Auswürflinge wahrscheinlich nicht in dieser Form aus dem Laboratorium des Vulkans emporsteigen, sondern Porzionen einer, in Masse ausgeschleuderten, fliesenden Lava sind, welche sich in der Luft bilden, oder vielmehr durch die Reibung derselben ihre Gestalt erhalten. Daß eine, als gepreßter Klumpen durch einen engen Kanal ausgeworfene, flüssige Masse sich in unzählige — ist sie zäh, in viele grösere und kleinere — Parzellen zertheilt, ist Erfahrungssaz; — daß diese Theile durch die drükkende Einwirkung der Luft abgerundet — ja gar abgeglättet — werden, ist eben so gewiß.

Aus dem gemeinen Leben ist das Erstre durch den zerstiebenden Strahl der Feuerspritze bewiesen; das Letztre finden wir bei der berühmten Schrotfabrikazion der Engländer bestätigt. Und der lufterfüllte Raum, welchen der Bleitropfen zum Behufe der Abrundung durchläuft, ist doch noch lange nicht so gros, als derjenige, welchen der Lavaballen auf- und abwärts zu passiren hat. Dem mehreren Widerstande der zäheren vulkanischen Masse wird der, durch die grösere Peripherie der isolirten Stücke verstärkte, Luftdruck reichlich das Gegengewicht halten. Es sey also meine hier aufgestellte Hypothese ohne alle Anmaasung der nachsichtigen Beachtung des grösern Publikums und der vorurtheilsfreien Prüfung kompetenter Naturgelehrter überliefert.

Am 19. August früh drei Uhr verlies ich meinen Biwacht auf der Terrasse des Salvadore'schen Hauses, und zog in der gewöhnlichen Art bis jenseits der Einsiedelei, wo ich mit meinem Führer mich nördlich nach dem Fuß des Monte di Somma, welcher hier unter der Nebenbenennung primo Monte ins Thal hinabläuft, wendete. So lange man in der niedern Region des Berges sich befindet, erleichtern einige Spuren von den Fuß-

pfaden der Holzmacher die Wanderung; denn das ganze nördliche Gehänge ist mit üppig prangendem Niederwald, unter dessen Holzarten vorzüglich viele gute Kastanien sich befinden, bedeckt. An mehrern Orten reicht dieser weit gegen den Gipfel hinan; und den Beschluß der obern Vegetazion macht alsdann dicht stehendes Farrenkraut. Die wegsamen Stellen vermindern sich in der Maase, als die Mühseligkeit zunimmt, welche der sehr schmale zerrissene Kamm dieser Bergkette für die Besuchenden mit sich führet. Schon nach den ersten Paar Hundert Schritten wird das Auge durch herrliche Aussichten ergötzt. Die bezaubernde Landschaft des Campo felice mit dem Königlichen Lustschlosse Caserta und andern vorzüglich hervortretenden Punkten breitet sich allmälich mit aller ihrer eigenthümlichen Pracht aus, und bildet gegen die Oede und das Zerstörte der südlichen Umgegend des Monte di Somma den auffallendsten Kontrast. Je weiter man aufwärts schreitet, desto mehr entfaltet sich dieses Tableau, und zeigt mit jedem neuen Zuwachs an Umfang auch neue Schönheiten, oder neue Details in den zuerst entdeckten Gegenständen. Fürwahr ein herrliches Panorama, welchem das rege Bild des nahen Vesuvs vor den Prospekten von Konstantino-

pel und Lissabon, die als die schönsten unsers Welttheiles genannt werden, noch den Vorzug der Mannichfaltigkeit verleihet! Man darf wohl sagen, daß der Ueberblick von einigen der höchsten Stellen des Monte di Somma herab noch mehr hinreisst, als die Aussicht von dem Vesuv selbst; denn bei der letztern entbehrt man nicht allein diesen Vulkan, als Theil des Gemäldes, sondern auch das paradiesische Campo felice, welches von der Bergkette des Monte di Somma gedeckt wird.

Wohl ist es begreiflich, wenn der Reisende bei so viel Reizen der nahen Aussicht das Ermüdende des immer beschwerlicher werdenden Steigens anfänglich nicht achtet. Um desto fühlbarer wird aber die körperliche Anstrengung gegen das Ende des Giro, indem das anhaltende Klettern zu beiden Seiten des ganz scharfen Kamms des Berges die Flechsen überaus angreift. Ich verfolgte mit meinem Begleiter diesen Kamm bald in auf-, bald in absteigender Richtung, ungefähr drei Viertelstunden weit, und sammelte von Fossilien alles, was mir irgend zur Erkenntniß der Gebirgsformazion des Monte di Somma wesentlich zu seyn schien; denn der verewigte Werner hatte mir dieses namentlich zur Pflicht gemacht, weil er aus andern Nachrichten über denselben

seine vulkanische Entstehung bezweifeln zu müssen glaubte. Meine Leser werden aus der weiter unten folgenden nähern Aufzeichnung dieser Fossilien selbst urtheilen können, wie bedenklich es sey, sich für eine vulkanische oder neptunische Entstehung derselben kategorisch zu erklären. Unter die interessanteren geognostischen Erscheinungen, welche dieser Berg darbietet, ist wohl vorzüglich das Vorkommen von Adern (Gängen) zu rechnen, welche aus oft konzentrisch-schalig abgesonderter Wacke mit eingemengten Basaltparthieen bestehend, bei drei Viertel bis zwei und ein halb Ellen Mächtigkeit an dem südlichen ganz von Dammerde entblößten Gehänge wie Mauern zu Tage ausgehen, und unregelmäßig einander kreuzen. Die sehr unebenen Saalbänder dieser von vulkanischem Gerölle aller Art umgebenen Gang-Ausgehenden bestehen aus ein Viertel bis ein Zoll mächtiger schwärzlicher pechsteinartiger Masse, an welcher vulkanisches Gebröckle anhängt; — ein namentlich bei Punta del Nasone beobachtetes Vorkommen, welches einer Schmelzung der Oberfläche jener Wackenadern nicht unähnlich ist. Da diese Gänge (Adern) ihrer festern Konsistenz halber auch an Stellen sich erhalten haben, wo durch die Länge der Zeit der Berg theilweise Veränderungen in

seiner Gestalt erlitt, so scheinen sie bisweilen die Hauptabschnitte in derselben zu bezeichnen, und geben auch in diesem Bezuge dem Ganzen ein sehr malerisches Ansehen *). Auser dieser Wacke, so wie dem weiter nach dem Gipfel zu befindlichen sehr ausgezeichneten Basalte, zum Theil von kugeliger Absonderung, traf ich als anstehenden Fels vornehmlich noch eine graue poröse basaltartige Masse mit frequent eingestreuten, wahrscheinlich durch Feuer veränderten, Leuzit- und Augit-Krystallen, — abwechselnd mit röthlichem schlackenartigem Gesteine, welches viel Augitkrystalle eingewickelt enthielt, und an einigen Stücken eine Neigung zu konzentrisch-schaliger Absonderung nicht verkennen lies. Die übrige Bedeckung des Gehänges bestand aus Bruchstücken und schuttartigem Gebröckle. Noch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß ich an einigen Stellen der obern Hälfte des Berges Spuren von Lavaströmen deutlich bemerkte.

Nachdem ich sonach auf diesem Kamme bis nahe an den Gipfel Ottajano gekommen, und nebst dem Cicerone mit den Dokumenten meiner Beobachtungen gnüglich beladen war,

*) Eine sehr treue bildliche Darstellung dieser Basaltadern findet sich in den Kupfern zu Breislacks geologischem Werke.

weidete ich das Auge nochmals an dem entzükkenden Naturbilde rings umher, und trat, schon sehr ermüdet und von der überaus grosen Sonnenhitze gedrückt, den Rückweg bergab in einem flachen Einschnitte des südlichen Gehänges, welcher Canale dell' Arena genannt wird, an. Dieser sehr schroffe Abhang des Monte di Somma ist mit mannichfaltigem vulkanischem Gebröckle und Bruchstücken festeren Gesteines überschüttet. Alles liegt höchst locker; denn es wird weder durch fette Erdtheile noch Wurzelverflechtung von Vegetabilien gehalten; und deshalb rutschen, kollern und stürzen ununterbrochen diese Bruchstücke an den Bergwänden hinunter, sobald starke Winde oder der Konsensus der Vesuverbebung irgend ein Dröhnen des Monte di Somma verursacht. Das Erstre (vielleicht auch das Leztere) war heute der Fall, und machte viel Aufmerksamkeit nöthig, um nicht mit einer Anzahl Kontusionen von den nachfolgenden Fragmenten am Ziele anzulangen. Wir waren in diesem losen Gerille schon eine Viertelstunde hinter einander — Salvadore ein gut Stück seitwärts voraus — halb rutschend halb kletternd abwärts gekommen, und schmeckten schon im Geiste die Erquickungen, welche unser vierbeiniger Genosse uns entgegen trug, als

der arme steinbeladene Cicerone mir mit kläglichen Lauten zurufte, still zu halten, weil wir nicht weiter kommen konnten. Es bedurfte etliche Minuten Sammlung des Odems, bevor er mir zu sagen vermochte, daß er entweder den Herabweg verfehlet, oder der Regen selbigen nur seit Kurzem ganz ungangbar gemacht haben müsse; denn er befände sich an einem Präzipiß von beinahe hundert Fuß Tiefe, und wisse keinen andern Rath, als wieder hinauf zu steigen. Eine schlimmere Post konnte ich in diesem Augenblicke nicht erhalten. Länger als sechs Stunden dauerte bereits unsre mit ungemeiner Anstrengung verbundene mineralogische Wanderung, — alle Taschen voll Steine und eine gleich grose Anzahl der Letztern in kleinen Säcken, hatten wir eine sehr fühlbare Last mit zu führen, — die Gluht der nahenden Mittagssonne drückte uns fast danieder, und hinderte zugleich mit der durch das Fortschreiten aufstäubenden vulkanischen Asche fast das Aufschlagen der Augen, — der Gedanke einer möglichen Wiederholung des Wegverfehlens schloß sich an das drückende Gefühl jener sehr namhaften Ungemächlichkeiten an; — wer wird nicht begreiflich und verzeihlich finden, wenn der Muth — wenigstens der gemüthliche Muth — auf einige Augenblicke dahin war! Doch,

was die gewöhnliche Kraft aufreibt, erweckt eben so schnell die auserordentliche; und so verlieh auch uns die Ueberzeugung, daß unsre zweifelhafte Lage nur durch Aufbietung des äusersten Kraftvermögens zu bekämpfen sey, Entschlossenheit, den Rückweg ohne Rast anzutreten; denn da, wo wir uns für den Augenblick befanden, hätte am Ende ein Kameel verschmachten müssen. Wir krochen schier auf Händen und Füssen an der schroffen Bergwand wieder hinauf, und griffen hastig nach den nur selten sichtbaren Riffen der anstehenden Gebirgsart, um uns je zuweilen einige Augenblicke fest halten zu können; denn jeder Schritt vorwärts machte uns, wenn wir festen Fuß zu fassen uns recht anstrengten, wieder ein Stück unterwärts glitschen. Auch selbst der Fels war größtentheils so mürbe, daß die Stelle, an welcher wir Haltung und einen Augenblick Erholung suchten, sich lösete, und wir froh waren, wenn durch unser Anklammern oder Einstemmen nicht bedeutendere Parzellen abgelöset wurden, welche uns beschädigen konnten; denn der Tausenden kleinen uns entgegen rollenden Bruchstücke durften wir jetzt nicht mehr achten. Im Zustande völliger Erschöpfung langten wir nach wahrhaft mühseliger Ersteigung des Berges wieder in der Nachbarschaft von Monte di

Ottajano an, und eilten vor allen Dingen nach einigem etwas abwärts stehenden Gesträuche, um den vertrockneten Gaumen durch Kauen einiger grünen Blätter nur ein wenig zu laben. Nach kurzer Erholung gingen wir noch ein Paar Hundert Schritte vorwärts gegen den höchsten Punkt der Bergkette, und begannen zum zweiten Male den Herabweg in dem flachen Einbug, Canale dell' Inferno genannt. Er war um nichts bequemer als jener, und mußte eben so vorsichtig zurückgelegt werden; denn das Herabrollen der Steinfragmente fand hier in gleichem Grade Statt. Ich hörte daher nicht auf, dem Cicerone zu größter Genauigkeit im Orientiren zu ermahnen, — und er nicht auf, mich zu versichern, daß er nunmehr völlig bekannt und des richtigen Herabkommens versichert sey. Auch, setzte er mit einem Gemisch launigen Spottes hinzu, solle ihm dieß wenigstens mit einem Gelehrten meiner Art nicht wieder passiren; denn, mit allem Respekt gegen die allerdings fürchterliche Sonnenhitze gesprochen, habe ihn mein vermaledeieter Steinsack doch noch ungleich mehr gedrückt. Ich fand durch seinen bittern Terminus — des Gelehrten meiner Art — mich noch sehr glimpflich behandelt, da ich eines Theils selbst zweifelte, zu irgend einer Art

Gelehrter zu gehören, und andern Theils fühlte, daß der arme Unglücksgefährte heut offenbar ein Opfer meines wunderlichen Vorsatzes, durch Nichtachtung von Strapazen und Fährlichkeiten mir eine Exspektanz in der Gelehrtenrepublik zu erringen, geworden war. Genug, ich war herzlich froh, daß Herr Salvadore bei dem zweiten Versuche, mich glücklich bis in das Niveau des Lavameeres von 1767. brachte, und jenem Bonmot nichts als die Versicherung hinterdrein schickte, heut eine Doppelschicht (doppia giornata) mit mir gemacht zu haben. Wir waren wieder von trefflichstem Humor, und umarmten vor Freuden, ich den Ragazzo, er den Esel, und beide zusammen die Flasche mit Lakrimä Christi, mit welchem die beiden Getreuen uns entgegen kamen; und so endete ein Giro, dessen Mühseligkeiten durch die ungeheure Hitze so gesteigert ward, daß ich sie mit derjenigen, welche späterhin mein Besuch des Aetna mit sich führte, in völlig gleiche Parallele stellen muß.

Die heut gemachten mineralogischen Akquisizionen bestanden, auser den oben beschriebenen wacken- und basaltartigen Gesteinen, aus ausgezeichnetem schwarzen Basalte mit Augit, lichtgrauem Basalte (Graustein), lavaartigem blasigen Eisenthone mit Leuzit, aus-

gezeichneter schlackiger Lava, Bimstein mit Feldspath-Krystallen, vulkanischer Asche, und mehr und minder durch Feuer verändertem weissen feinkörnigen Kalkstein.

Die hier gelieferte Darstellung alles desjenigen, was ich über den Vesuv theils selbst beobachtet habe, theils nebenher zu berühren, hier für wesentlich hielt, bildet ein so für sich bestehendes Ganzes, daß ich hier das Ende des zweiten Theiles meiner Beiträge zur Kenntniß von Italien an seinem Orte finde. Sollte es mir geglückt seyn, diesen Abschnitten meiner Erzählung einige nachsichtige Theilnehmer zu gewinnen, so schreite ich mit noch gröserer Zuversicht zur Abfassung des dritten Theiles, um meine Leser über das verschüttete Pompeji und durch das dampfende Schwefel-Laboratorium bei Pozzuoli nach dem weinreichen Eilande von Ischia, welches auch einst die zerstörende Allgewalt eines vulkanischen Ausbruchs zu erfahren hatte, und weiter nach Sizilien — dieser Königinn der Europäischen Inselwelt, und in vielfachem Bezug so höchst merkwürdig! — überzuführen.

Ende des zweiten Theils.

Beilagen.

a) Plan der Gegend um Neapel.
b) Die Peterskirche ꝛc.
c) Grundriß der Peterskirche.
d) Profil-Ansicht des Vesuvs.

Druckfehler.

Im ersten Theil.

S.	Z.	statt:	lies:
36	13 von unt.	einigemaasen	einigermaasen
38	6 "	Agatien	Agazien
41	13 "	jemal	jemals
43 u. 44.	unterste u. oberste Zeile	herabgestürzten	herabgeströmten
48	5 von unt.	gesetzlichem	gesetzliche
91	12 von oben	Amalzim	Analzim
111, 112, u. 114	in den Seitenüberschriften	in und von Miano	zu Miano.
174	15 von oben	nicht so	noch mehr
184	2 von unt.	Johnson	Thomson
239	6 von oben	ich ich	ich
254	15 "	Doh non	Deh non
320	in der Seitenüberschrift	Schluß der ersten rc.	Ankunft in Rom rc.

Im zweiten Theil.

97	2 von oben	wichtigsten	richtigsten

Druckfehler im zweiten Theile.

Seite
VI Z. 2 v. oben lies: Rolle.
XIV = 16 = = = 960000 Thlr.
5 = 11 = = = früher für sie.
16 = 3 = = = $\frac{1}{4}$ statt $\frac{1}{2}$
37 fängt der 17. Paragraph in der Mitte der 14. Zeile an.
53 Z. 5 v. oben lies: um wie weit man nicht von ihr entfernt ist.
59 Auf dieser Seite müßte bei jedem Punkte eine neue Zeile anfangen.
61 Z. 1 v. oben lies: Verbindung zwischen den verschiedenen Zahlenangaben.
69 Z. 4. lies: 31000
70 Die fünf letzten Zeilen des Textes gehören ans Ende der untenstehenden Note.
73 Z. 2 v. oben lies: Gehöfte statt Geschäfte.
75 = 12 = = = Franken. (Montlosier.) und überall Maier statt Maire.
88 Z. 4 v. unten lies: großen und schwierigen.
89 Z. 7 = = = vielleicht nur auf einem einzigen.
90 = 3 = = = Institution statt Instruction.
91 = 5 = oben = nützlich statt möglich.
96 = 3 = unten = Vieleck statt Viereck.
103 = 4 = oben = kleiner Fehler.
114 = 5 = unten = Seite statt Zeile.
116 = 1 = oben = Conte statt Carte.
137 = 6 = = = Oberlandmesser.
= 9 = = = Landmesser.
138 = 5 = = = Wahl statt Macht.
= 6 = unten = Nur statt Nie
= 1 = = = 10000 statt 100000.
196 = 12 = oben = 38 statt 58.
205 = 6 = = = immer am Sinken
221 = 13 = = = kaufen, verkaufen, theilen und sterben.
226 In der Note lies Möser statt Mäber.
227 Z. 12 von oben lies: unbeibringlich.
230 = 15 v. oben lies: ungleich kürzerer als sie ein.
237 = 7 = = = Richtung statt Rechnung.
238 = 1 = unten = Weise. Ueber dasjenige.
239 = 11 = oben = liegen statt oder die.
243 = 16 = = = früheren statt sichern.
248 = 8 = = = Versorgungsanstalt.

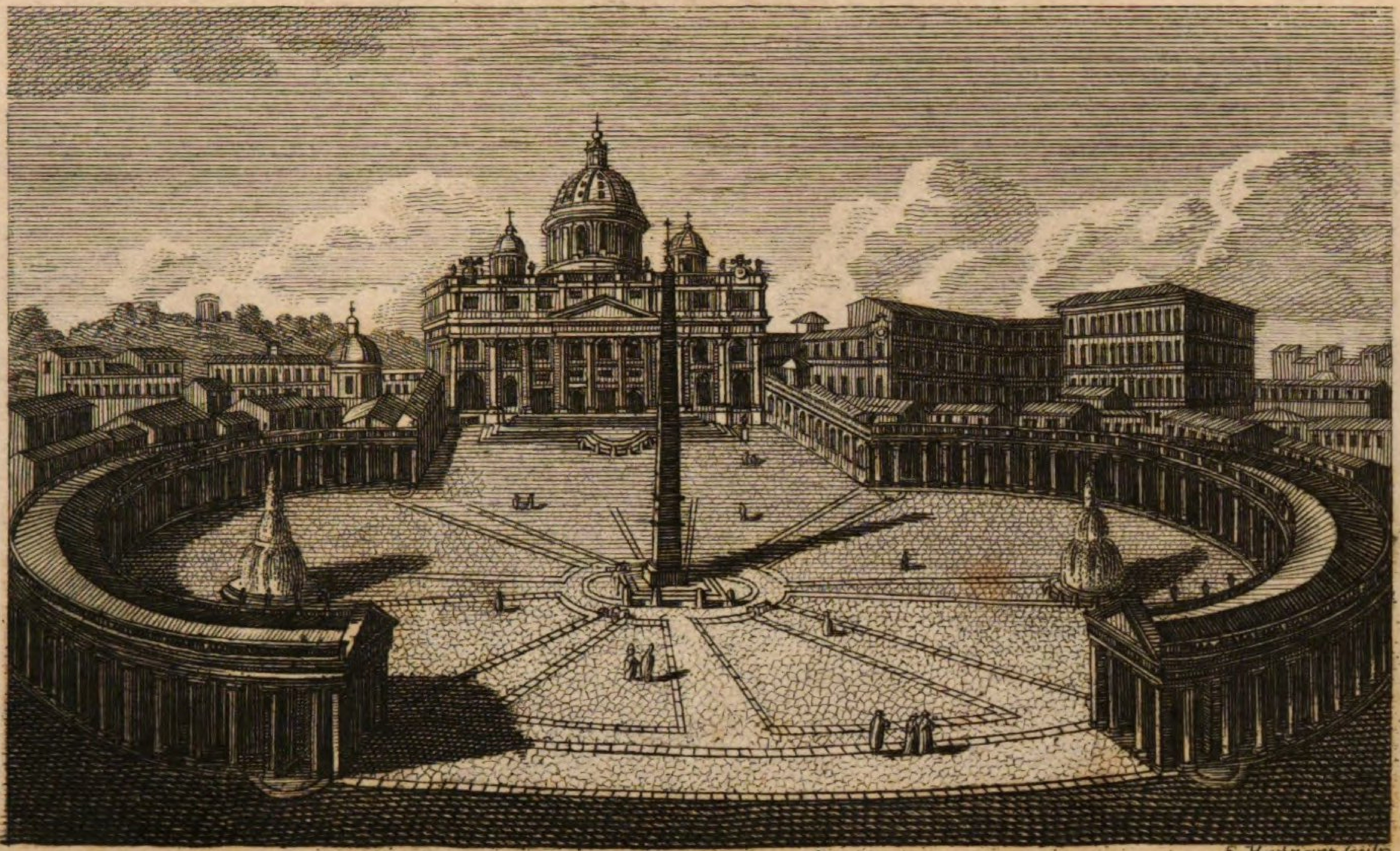
Seite					
253	Z.	4	v. unten	lies:	Gesetzgebung statt Regierung.
259	=	6	= =	=	Kosfeld.
260	=	10	= oben	=	hatten statt sollen.
340	=	3	= unten	=	Forsten statt Fenster.
389	=	13	= =	=	500000.
426	=	13	= =	=	22222 statt 222222.

Bemerkung.

Im ersten Theile hatte der Setzer ohne alle Oeconomie des Raumes gesetzt, so daß aus 27 Bogen 37 geworden. Da man hierüber mit ihm geredet, so ist er im zweiten ins Entgegengesetzte verfallen und hat alles möglichst zusammengedrängt, auch an vielen Stellen die Handschrift geändert, indem er da, wo in der Handschrift eine neue Zeile anfing, in der vorigen fortfuhr, so daß weiter nichts fehlte, als daß er auch noch die Zwischenräume zwischen den Worten auslies und Buchstaben an Buchstaben stellte, so wie in den alten Manuscripten. Hiedurch mußte vielfach der Sinn leiden. Da dieser auf dem Rhythmus der Perioden beruht, die sich jetzt sehr schwer so lesen lassen, daß dasjenige klar herausgehoben wird, was der Verfasser sich beim Zusammenhange der Perioden gedacht hat.

Wenn daher die Leser im zweiten Theile einige Dunkelheit wahrnehmen und nicht die gewöhnliche Klarheit und Ordnung der kurzen Perioden, so kennen sie die Ursache, wodurch diese verlohren gegangen. Am besten werden sie vielleicht den zweiten Theil noch so lesen, daß sie beim Lesen voraussetzen, daß bei jedem Punkte eine neue Zeile angefangen, obschon bei dieser Voraussetzung viele Perioden sich auch ganz unrichtig lesen.

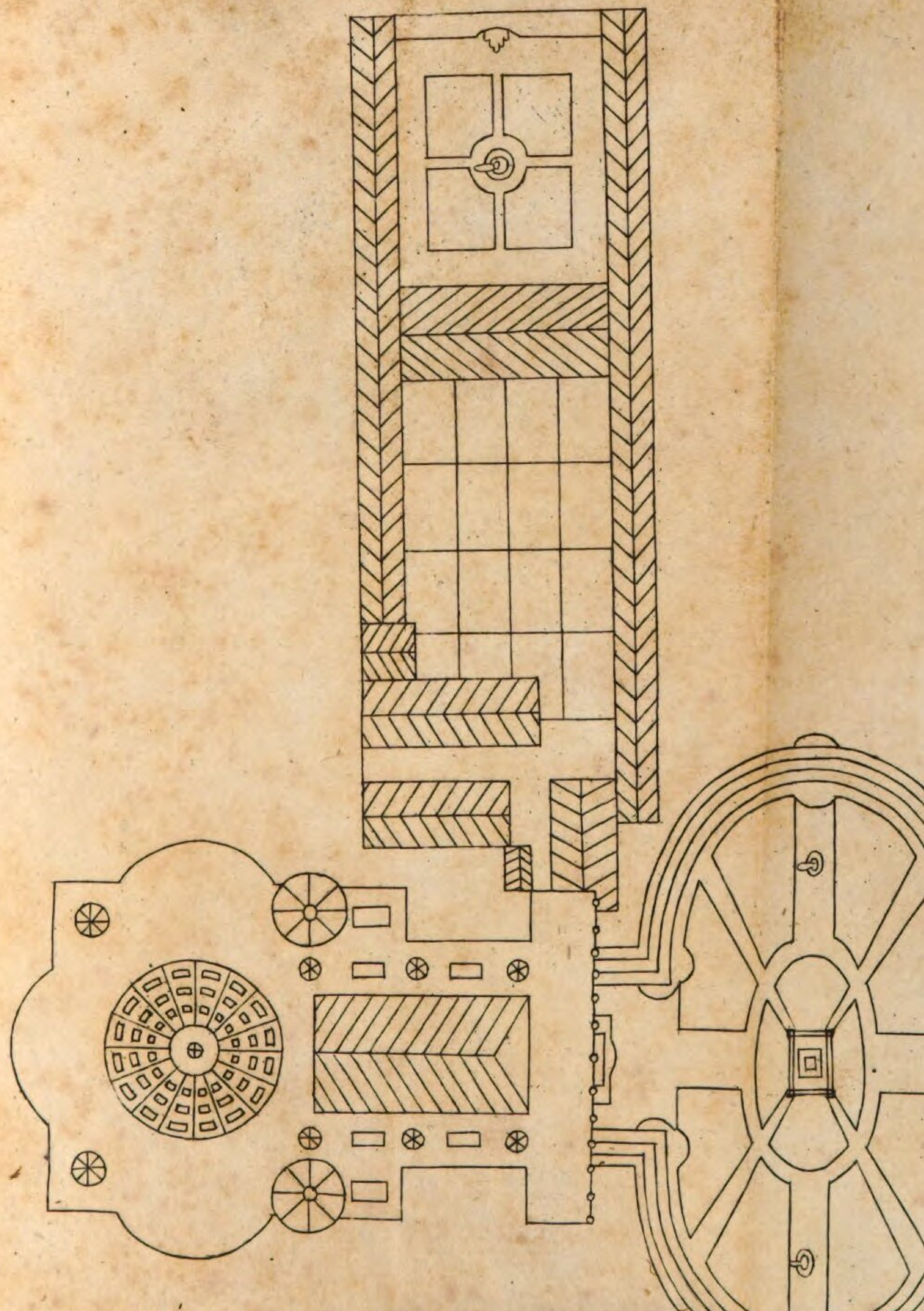
Der Verf.



E. Harnapp sculp.

Ansicht der St. Peterskirche.

Der Vesuv und Mte di Somma im Profil.
Mte di Somma.
Vesuv



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Odeleben, Erhard Gottfried <<von>>,

Beiträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse dieses Landes gesammelt auf einer im jahr 1817 unternommenen Reise nach Neapel und Sizilien
Bd.: 2

Freiberg (1820)

Ital. 336 u-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10079044-9